

I
396.327

Universitäts - Bibliothek Wien

13/1

Jellinek
Sonder-Abdruck.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

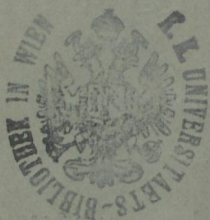
*Lehre von Accent und Quantität
von M. H. Jellinek.*

XLVIII. BAND.

BERLIN 1904

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

SW. ZIMMERSTRASSE 94





39632

Hofr Minor

1914

STUDIEN ZU DEN ÄLTEREN DEUTSCHEN GRAMMATIKERN.

1.

DIE LEHRE VON ACCENT UND QUANTITÄT.

Man kann oft lesen, dass die älteren deutschen grammatiker accent und quantität verwechselt haben. damit wird gemeint, dass sie betonte silben lang, unbetonte kurz nannten. die quelle dieser verwirrung sucht man gewöhnlich in der metrik. weil man in der schulscansion antiker verse die längen betonte, die kürzen unbetont liefs, habe man geglaubt, antike metra im deutschen nachzuahmen, wenn man die längen und kürzen des schemas mit betonten und unbetonten silben ausfüllte, und dann weiter gemeint, dass man die betonten silben des deutschen lang nennen dürfe.

Die metrik hat gewis einen grofsen anteil an der verwirrung, aber sie trägt durchaus nicht allein die verantwortung. und diese verwirrung geht weiter als gemeiniglich bekannt ist. man hat nicht nur accentuelle verhältnisse durch ausdrücke der quantitätslehre, sondern auch quantitative verhältnisse durch termini der accentlehre bezeichnet.

Beide arten der confusion sind nicht auf dem boden der deutschen grammatik entstanden, sondern in sie hineingetragen worden aus der gleichzeitigen lateinischen und griechischen grammatik. ihre wurzel hat die verwirrung in der modernen aussprache der alten sprachen. und begünstigt wurde sie durch gewisse schwankungen der antiken terminologie.

Diese tatsachen soll der erste abschnitt dieser abhandlung darlegen. aus naheliegenden gründen fällt das hauptgewicht auf die angaben der lateinischen theoretiker. ihre zeugnisse citiere ich mit den zahlen der testimonia in FSchoells untersuchung De accentu linguae latinae im 6 bd der Acta societatis philologiae Lipsiensis (Lipsiae 1876). selbstverständlich kommt es mir gar nicht darauf an festzustellen, inwieweit die angaben der römischen grammatiker auf wahrheit beruhen. es ist also cum grano salis zu verstehen, wenn ich sage, dass in der neuern zeit zwischen acut und circumflex nicht mehr unterschieden wurde.

Mein interesse richtet sich auf die begriffe und principien der alten deutschen grammatiker, nicht auf die einzelnen positiven

angaben. wie zb. der eine oder der andre sich zu den betonungen *lebendig—lebändig* stellt, kümmert mich hier nicht. die beispiele kommen nur insoweit in betracht, als sie den sinn der regeln und termini erläutern.

I

Der begriff des griechischen worts *προσῳδία* umfasst gewöhnlich die *τόνοι, χρόνοι* und *πνεύματα*. einige rechneten zu den *προσῳδίαι* auch die sogenannten *πάθη*: *ἀπόστροφος, ὑφέν, διαστολή*¹.

Accentus, die übersetzung von *προσῳδία*, kommt einerseits neben *tonus*, *tenor* und andern ausdrücken² in der engern bedeutung von *τόνος*, anderseits in der weitem bedeutung von *προσῳδία* vor³. deshalb finden sich bei den grammatikern die verbindungen *productus accentus, correptus accentus, longus accentus, brevis accentus*⁴.

In der regel werden drei *accentus* = *toni, tenores* unterschieden: *acutus, gravis, circumflexus (flexus, inflexus)*. in jedem wort hat eine silbe den *acut* oder den *circumflex*, alle andern silben den *gravis*. in diesem sinne hat also jede silbe einen *accent*.

Accentus bedeutet aber auch so viel als 'hauptton'. '*accentus in ea syllaba est, quae plus sonat*' (Schoell LV^a, vgl. XI). in diesem sinn hat *accentus* mithin zwei gattungen, den *acut* und *circumflex*. '*omnis accentus aut acutus est aut circumflexus*' (Schoell XXVI^a).

Aber die haupttonige silbe nennen Cicero und Quintilian wider *acuta* (Schoell LVI. LVII). wenn Quintilian schreibt *trium (scil. syllabarum), porro de quibus loquor media longa aut acuta aut flexa erit . . . est autem in omni voce utique acuta, sed numquam plus una nec umquam ultima . . . praeterea numquam in eadem flexa et acuta . . . ea vero quae sunt syllabae unius, erunt acuta aut flexa, ne sit aliqua vox sine acuta*, so gebraucht er *acuta* im selben zusammenhang bald in engerm, bald in weitem sinn.

¹ Dionysii Thracis Ars grammatica ed. GÜhlig p. 170 f s. v. *προσῳδία*. Uhlig erschließt für *προσῳδία* auch den engern sinn von *τόνος*.

² Schoell aao. p. 88 ff.

³ vgl. Dositheus bei Schoell p. 87 xxx: *Accentus in graeca lingua sunt VII* (weil nämlich die *πνεύματα* hinzukommen), *in latina V*: *acutus gravis circumflexus longus brevis*. auch solche, die *accentus* = *tonus* gebrauchen, rechnen doch zt. länge- und kürzezeichen udgl. zu den *accentus*. vgl. Schoell Testimonia caput IV passim.

⁴ vgl. Schoells index.

Die *τόνοι* werden im allgemeinen als musikalische silben-accents definiert. beziehungen zur quantität bestehn, aber der ton wird nicht eindeutig durch die quantität bestimmt. wol kann den circumflex nur eine silbe mit langem vocal haben, aber nicht jede silbe mit langem vocal ist circumflectiert. doch ist im lateinischen die verbindung zwischen accent und quantität inniger als im griechischen. alle einsilbigen wörter mit langem vocal haben den circumflex, alle einsilbigen mit kurzem vocal den acut.

Nun treffen wir aber bei einigen lateinischen grammatikern definitionen des acuts und des circumflex, die nur die quantität in betracht ziehen. Servius bei Schoell xxvi^a: *acutus dicitur accentus quotiens cursim syllabam proferimus, ut árma; circumflexus vero, quotiens tractim, ut Mûsa*. ähnlich Pompeius (xxvi^b) und Cledonius (xxvi^c). das hindert den Pompeius freilich nicht, die gewöhnlichen regeln der betonung vorzutragen, also auch der langvocalischen ersten silbe von *leges* den acut zuzusprechen (Schoell Lxx^b); dass für ihn aber doch die begriffe lang und circumflectiert so ziemlich in eins verschwammen, beweist eine stelle wie die bei Schoell xcvi^b: *invenimus apud plerosque artigraphos produci horum pronominum ultimas syllabas cuidas, nostras. sed legistis in accentibus quoniam latina lingua in ultimis syllabis accentum non habet*, oder die folgende (Gramm. Latini ed. Keil v 248, 2): *sed vide ne producas ultimam syllabam et dicas illó, quia Latini in ultima syllaba accentum non habent*.

Die anschauung, wonach acut und circumflex sich durch nichts unterscheiden als durch die quantität des vocals der von ihnen getroffenen silben, dass also eine acuierte silbe eine betonte silbe mit kurzem, eine circumflectierte silbe eine betonte silbe mit langem vocal ist, diese anschauung hat schon für die deutsche gelehrsamkeit des mittelalters bedeutung gewonnen: auf ihr beruht Notkers accentuationssystem¹. sie ist für die nhd.

¹ ein zeugnis für das weiterleben der von Servius, Pompeius usw. überlieferten definitionen im mittelalter liefert Remigius von Auxerre, vgl. Thurot Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles-lettres 1870, p. 244. nur durch die identificierung von lang und circumflectiert erklärt es sich ferner, dass sogar in der zeit nach 'der widerherstellung der wissenschaften' das unbetonte, aber lange *a* des ablativs mit dem circumflex statt, wie Quintilian (Inst. or. 17, 3) verlangte, mit dem apex versehen wurde. ein gelehrter wie Lipsius erklärt dies für einen misbrauch, duldet es aber

grammatik von der grössten wichtigkeit geworden. da man nun aber auch die alte lehre von den *τόνοι* wider kennen lernte, so entsprang daraus verwirrung über verwirrung.

Einen weitem anlass zur confusion gab die tatsache, dass von jeher *longa* und *brevis* von vocalen wie von silben gesagt wurde. in lässiger weise sprach man schliesslich nicht nur von positionslangen silben, sondern auch von positionslangen vocalen. dieser gebrauch ist im mittelalter aufgekommen, vgl. Thurot Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque impériale xxii 2 p. 419.

Die vieldeutigkeit der kunstaussdrücke hätte vielleicht wenig geschadet, wenn den wörtern lebendige anschauungen entsprochen hätten. aber die aussprache der alten sprachen war gerade in bezug auf quantität und accent total verändert. acut und circumflex wurden nicht unterschieden. die musikalische natur der accente empfand man wenigstens in Deutschland und Italien nicht ¹,

non tam inscitia quam comitate, qui do me et permitto sive typographis sive vulgo.' De recta pronuntiacione Latinae linguae (Opera omnia, Antverpiae 1637, I 469). seltsamerweise drang die hier besprochene auffassung der accente auch in die griechische schulgrammatik ein. GHUrsinus lehrt in seiner Grammatica Graeca 2 ausg. Norimbergae 1714 p. 17: *Acutus syllabam suam pronuntiando attollit, ut in vocabulis* Herr, Sonn, Mann. *Circumflexus cum mora quadam proferendus est, ut in* Heer, Sohn, Wahn. m. a. w. er betrachtet die accente als kürze- und längezeichen. allerdings fügt er hinzu: *Circumflexi sonus non satis hodie certus.*

¹ vgl. JCSaliger Poet. iv cap. 47: *Accentum dixere veteres soni moderationem in tollenda ponendaque voce. ita enim loquebantur, ut canere viderentur, id quod multis etiamnum peculiare nationibus est. Taurini Ligures soli Italorum accinunt loquutionibus. In Gallia Aruerni. Non temere factum puto, quod ab iis, qui Latino loquebantur, desitum sit. Quid enim risum maiorem mouere queat, quam si ita pronuncies*

Ar	virum	ca	Tro	pri	o
ma	que	no	iae qui	mus ab	ris

Quod quoniam a nullo accepimus praeceptore: voluimus hic explicari, ne alios quoque vel lateret, vel falleret: sicuti diu nos quoque fefellit. Iodocus Willichius De modulatione oratoria, citiert in Hermanni vdHardt Dissertatiuncula de accentuatione, Helmstadii 1713, p. 24: *Quare* (weil nämlich Cicero im Orator xviii von verschiedenen tönen spricht) *modulatio quam hodie plerique usurpant, ab Italis quibusdam, nisi fallor accepta, plurimum damnanda est. Haec enim ferè in eodem tenore versatur sine discrimine temporum: Et diceretς μοροτορταρ, nisi quod in principio flexus sit, penè ad ditonum, et in fine cantui gallorum non absimilis est.* in Frankreich scheint im mittelalter, wie Thurot Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque impériale xxii 2 p. 393 annimmt, die betonung

was freilich nicht hinderte, gedankenlos die ausdrücke hoch und tief auf die accente der eigenen sprache zu übertragen.

Wichtiger noch waren die veränderungen in quantitativer hinsicht. gekürzt wurden alle nicht betonten vocale und auch betonte vocale in geschlossener silbe (wodurch aber die positionslänge der tonsilbe in mehrsilbigen wörtern nicht angetastet wurde!), gelangt alle betonten vocale in offener silbe; *vēnit* und *vēnit*, *lēgē(bamus)* und *lēgē(ramus)* wurden nicht unterschieden. vergebens kämpften die gelehrten orthoepiker gegen diese misbräuche an; sie dauern ja bis in unsere zeit herein.

Übrigens sehen wir, dass selbst die orthoepiker nicht immer im stande waren, klare vorstellungen zu gewinnen. in seiner wahrhaft bewunderungswürdigen abhandlung *De recta linguae graecae et latinae pronuntiatione* unterscheidet Erasmus ganz richtig zwischen accent, der für ihn tonhöhe ist, und quantität und bemerkt witzig, man könne hier von den eseln lernen, *qui rudentes corripiunt acutam vocem, imam producunt*. er weiß sehr gut durch beispiele aus den modernen sprachen, namentlich dem niederländischen, den unterschied langer und kurzer vocale in einsilbigen, consonantisch schließenden wörtern zu erläutern¹;

des lateinischen noch wesentlich musikalisch gewesen zu sein. angaben, wie die Alexanders im *Doctrinale* v. 2282—94, scheinen mir keine andere auslegung zuzulassen. doch hätte es mich zu weit geführt, die malliche betonung weiter zu verfolgen. hier sei nur noch ein malliches zeugnis für die übliche verwechslung von lang und accentuiert mit angeführt: *Propter quod nota quod per accentum non intelligo plus quam prolongationem et breviationem sillabarum, id est acutam et brevem ipsarum prolotionem, ita quod per prolongationem sillabe signatur acutus vel elevatus sonus, per breviationem gravis suspensio . . . video quod multociens dictio, que naturaliter (nämlich nach der grammatik) in aliqua sillaba est brevis, habet acutum et productum accentum*. als beispiel folgt *ua. maris*. (Mari, *I trattati medievali di ritmica latina*, Memorie del reale Istituto lombardo. 20 bd, VIII [Trattato di Nicolò Tibino] z. 142ff). — ich bitte, auch die oben folgenden bemerkungen über die verschiebungen der quantität auf die aussprache in den germanischen ländern zu beziehen. für Frankreich bezeugt Erasmus andere verhältnisse. wegen Italiens vgl. Scaliger aao.: *cum tenorem a quantitate non distinguant: atque barbare pene omnia pronuntiant: omnia enim producant Itali* usw.

¹ vgl. bei Havercamp *Sylloge altera scriptorum qui de linguae Graecae vera et recta pronuntiatione commentarios reliquerunt* (Lugd. Bat. 1740) 113: *Die Batavice album, sentis unicum i: dic latum, sentis geminum* (*wit: wyt*; Erasmus dialekt diphthongierte nicht). *Rursum dic Batavice*

aber wo die hilfe der muttersprache versagt, wird er unsicher. kurze vocale in offener silbe kannte das nl. nicht; dies ist der grund, weshalb er es für schwierig erklärt, den unterschied kurzer und langer vocale zu erfassen, *quoties vocalis claudit syllabam*. nur im zusammenhang der rede trete durch den gegensatz der unterschied hervor¹. ferner glaubt Erasmus tatsächlich, dass durch die position der vocal gelängt werde, wenn er sich auch noch immer von dem natura langen unterscheide².

Bei Gerard Vossius sehen wir, dass die begriffliche scheidung zwischen accent und quantität und die fähigkeit, den unterschied in lebendiger aussprache sinnfällig auszuprägen, keineswegs miteinander gehn müssen. im zweiten buche seines werkes *De arte grammatica* (Amsterdami 1635) behandelt Vossius ausführlich die lehre von quantität und accent und setzt ihren unterschied ganz klar auseinander. wenn er nun aber von denen, die antiken lehren folgend *dumtaxat*, *aliquando* betonen, sagt (p. 181): *Aliud quoque est in quo, nisi me ratio fugit, errori eorum mantelum inveniatur nemo. Dum enim primam in dumtaxat acuunt, ac secundam in aliquando; corripunt sequentem, quae positione producitur. Nempe eos in errorem hunc impulit, quod non distinguerent inter accentum et quantitatem; quasi idem sit acui et produci*, so kann ich das nur so verstehn, dass für Vossius *acui* und *produci* wol theoretisch getrennt, für seine innerste empfindung aber identisch sind, so dass nicht betontes *-tax-* in *dumtaxat* ihm kurz erscheint, während es nach der lehre von der position lang sein muss. theoretische trennung von kurz und unbetont und praktische identifizierung prallen hier aufeinander. diese auffassung ist zum mindesten wahrscheinlicher, als die annahme, dass Vossius ein so feines ohr besaß, dass er einen quantitätsunterschied zwischen betonten und unbetonten positionslangen silben mit kurzem vocal wahrnehmen konnte.

lagenam, audis unicum e: die Flandrice carnem, audis geminum (vlesch: vleesch). Idem discrimen in optimo et bestia (best: beast); ultimo et forma calcearia (lest: leest) usw.

¹ *veluti si dicas da bona mala ex duabus brevibus praecedentibus et una sequente sentitur a productum in mala. aao. 117.*

² *Nec illud te fugit me aliquanto productius sonuisse natura quam positu longas, aao. 158; Nec te fugit hic (in κερχμύρον) ne praelet naturam suam porrigi, quod à muta liquidaque excipitur aao. 160.*

Ganz naiv tritt die identifizierung von länge und ton auf bei einem spätern niederländischen philologen, Perizonius, der freilich auf den namen eines orthoepikers keinen anspruch macht. in den anmerkungen zu seiner ausgabe der Minerva des Sanctius (Amstelaedami 1714) bemerkt er p. 24, anknüpfend an die lehre des Vossius, dass die alten *in exadversum et aliquando simul et tertiam a fine acuisse et sequentem produxisse: id vero qui factum fuerit, haud satis capio, quum utique nulla vox in duas simul syllabas recipiat tonum, sicut id et ratio pronunciandi, atque ipsa auctoritas Veterum nos docet.* es wird also hier als selbstverständlich angesehen, dass, wenn die vorletzte silbe von *exadversum* gelangt wird, dies so viel sei, als ob sie den ton habe. *Quasi idem sit acui et produci!* allerdings weiß Perizonius gegen Vossius auch einzuwenden, dass *producere* und *corripere* nur von vocalen, nicht von silben, gebraucht wurden, aber im weitem verlauf heisst es wider deutlich (p. 25): *Neque vero video, (licet satis norim, quod ingerunt identidem Vossius et Alii, inter Accentus et Quantitates Vocalium in pronunciando esse distinguendum) quomodo audiri potuerit in quotidiani sermonis pronunciatione, quae celerior esse solet, acutus ille et elevatus sonus in antepenultimis τῶν Aliquando et Exadversum, si penultimae tractim et producte pronunciarentur.* es sei allerdings zugegeben, dass in der aussprache der alten manche dinge vorkamen, *quae ex eorum scriptis liquido satis percipi nunc nequeant*, aber schliesslich wird es für die modernen als zu lästig und schwierig erklärt, etwa die ersten silben von *legebam* und *legissem*, *legerem* und *legerim*, *edo* (esse) und *edo* (gebe heraus) in der aussprache zu unterscheiden.

Die moderne verwischung quantitativer unterschiede in accentuell gleichen silben hat sogar bewirkt, dass gegen ende des 17 und im 18 jh. viele die richtigkeit der griechischen accente bestritten, weil sie mit der quantität nicht übereinstimmten, dh. weil kurze silben betont und lange unbetont waren. als urheber dieser anschauung wird bezeichnet¹ Isaac Vossius mit seinem buch *De poematum cantu et viribus rhythmici* (Oxonii 1673).

¹ von Foster in dem weiter unten besprochenen werke p. vii uö. JDMichaelis nennt an dem später zu erwähnenden orte unter den gegnern der accente vor IVossius: Beza, Scaliger, GerhVossius, ferner 'Salmasius epistola ad Sarravium.' über Beza vgl. weiter unten. Scaliger zog nicht in zweifel, dass die Griechen die silben betonten, die jetzt die accentzeichen

Vossius wirft den modernen dichtungen vor, dass sie nicht nach der metrik gebaut sind, aber eigentlich kann er sich die dichtung nur accentuierend vorstellen. er benutzt nun einzelne angaben, dass in alten schriften anders accentuiert wurde, als in den gewöhnlichen griechischen texten¹, um schlankweg die ganze überlieferte griechische betonung für falsch zu erklären. *Qui enim cantus aut lectio subsistere possit, si quis Homericos versus, ita ac vulgo fit, pronuntiet?*

Ἡέλιος δ' ἀνόρουσε λιπὼν περικαλλέα λίμνην
 Ὀυρανὸν ἐς πολύχαλκον, ἔν' ἀθανάτοισι φαείνην
 Καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν ἐπὶ ζεῖδωρον ἄρουραν.

Longe aliter veteres; sic nempe illi accentus digerebant.

Ἡέλιος δ' ἀνοροῦσε λιπὼν περικάλλεα λίμνην
 Ὀυρανὸν ἐς πολυχάλκον ἐν' ἀθανατοῖσι φαῖνην
 Καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν ἐπὶ ζεῖδῶρον ἀροῦραν (p. 19).

Man sieht, die accente stehn durchaus auf vershebungen. sehr weislich sind drei verse gewählt, in denen keine zweisilbigen in der senkung stehenden wörter (wie etwa ἔδεν νόον Od. 13) vorkommen. wie Vossius sich die durchführung des prinzipts denkt, hat er nicht gesagt.

Die richtigkeit der üblichen lateinischen betonung wagt Vossius nicht zu bestreiten, er behauptet nur, dass man beim vortrag von gedichten anders accentuiert habe als in prosa (p. 32). seine auseinandersetzungen zeigen wieder, dass für sein gefühl lang und accentuiert identisch sind. *qua enim quaeso ratione*, ruft er aus, *musicis numeris adstringi possit, Tityre tu patulae recubans etc. si patulae et recubans accentum habuerint in antepenultima, et pro anapaesto fiat quodammodo dactylus.* er lässt nicht nur einige gelehrte zeitgenossen sagen, dass es keine lateinischen wörter gebe, *quae longum in ultima accentum habeant syllaba*, sondern behauptet auch von Quintilian, dass er *reprehendit in Latino*

tragen, vgl. Fösters replik auf Gallys zweite abhandlung, im anhang von Fösters buche s. 15f. GVossius sagt nur, dass die Griechen in alter zeit keine accente schrieben. nichts anderes sagt auch Salmasius in seinem brief an Sarravius vom october 1648, in Marquardi Gudii et Claudii Sarravii Epistolae curante Petro Burmanno (Lugd. Bat. 1711) ep. 183 des anhangs (Claudii Sarravii Epistolae ex Bibliotheca Gudiana auctiores).

¹ die alten hätten ἐτοῖμον, ἐρῆμον, τροπαῖον, ταχυντής, βραδυντής betont 'et sic in caeteris omnibus, ita ut accentus verae et naturali syllabarum semper conveniret mensurae' (p. 20).

sermone, quod nullas in fine syllabas habeat longas. das hat natürlich Quintilian nicht gesagt; die worte, auf die Vossius anspielt, lauten (Inst. or. XII 10, 33): *Sed accentus quoque, cum rigore quodam, tum similitudine ipsa, minus suaves habemus; quia ultima syllaba nec acuta unquam excitatur nec flexa circumducitur sed in gravem vel duas graves cadit semper.* und wenn Vossius fragt: *Expediant si possint, quomodo pentametri duobus anapaestis a Musicis terminari potuerint, si penultima producatur syllaba,* so möchte man ihm das wort seines vaters entgegenhalten: *Quasi idem sit acui et produci.*

Welch üppige saat in Holland, Deutschland und England aus dem von Isaac Vossius gestreuten samen aufgegangen ist, kann man aus dem verständigen, gründlichen und gelehrten buche des Engländers John Foster *An Essay On the Different Nature of Accent and Quantity* (Second Edition Eton 1763) ansehen. die tatsache, dass in verschiedenen von der universität Oxford ausgegangenen griechischen texten die accentzeichen weggelassen waren, hatte Foster zu seiner untersuchung angeregt, einer untersuchung, die ihn vollständig von dem ursprünglich gegen die accente gehegten vorurteil befreite. er fand in der wissenschaftlichen terminologie eine arge verwirrung: derselbe autor gebraucht das wort *accent* in vier verschiedenen bedeutungen 'expressing sometimes elevation, sometimes prolongation of sound, sometimes a stress of voice compounded of the other two, and sometimes the artificial accentual marks' (p. XIII). und weiter rügt er an gegnern wie verteidigern der griechischen accente den mangel einer wirklich lebendigen vorstellung von den in betracht kommenden akustischen phänomenen. durch bloße buchgelehrsamkeit könne dieser mangel nicht ersetzt werden. zu der verwirrung von *accent* und *quantität* habe der umstand beigetragen, dass in den nördlichen sprachen, speciell im englischen, *acut* und *länge* gewöhnlich in derselben silbe sich zusammenfänden¹; so habe die feindschaft gegen

¹ es muss den anglisten überlassen bleiben, den wert von Fosters auseinandersetzungen über englische *quantität* und englischen *accent*, die namentlich im zweiten und dritten capitel entwickelt sind, zu beurteilen. bemerkenswert ist, dass er im einklang mit der von ihm sorgfältig geprüften antiken theorie den *accent* durchaus musikalisch fasst, dagegen den *spiritus* als das betrachtet, was wir dynamischen *accent* nennen. vgl. p. 20: 'In regard to the nature of Spirit, that which Scaliger means by the *afflatio in latitudine*, constitutes what we commonly call Emphasis; a mode of

die griechischen accenten an den sprachgewohnheiten des publicums einen mächtigen bundesgenossen gehabt. die gegner der griechischen accenten 'judged of all possible pronunciation by their own, and had no idea of the harmonious flexibility of a Grecian voice, while they referred all vocal utterance to the rigid and untuneable nature of their own' (p. xvi).

Aus zwei quellen entspringen die angriffe gegen die üblichen accenten, erstens aus der meinung, dass der acut besser zu einer langen als zu einer kurzen silbe passe, zweitens aus der unbestimmten vorstellung, dass die griechische betonung mit der lateinischen identisch sein sollte¹.

Freilich in der regel sprechen die gegner der üblichen accenten ihre meinung über die bedeutung des acuts nicht klar aus. sie argumentieren oft, als ob sie glaubten, dass der acut an der natur einer länge teil habe, und schämen sich doch es einzugestehn. nur ein gegner, dr G. (HGally), spricht es offen aus, dass er acut und länge für identisch hält². in wahrheit ligt

sound requiring a greater profusion of breath, giving either an aspiration to a single letter, or marking with peculiar earnestness some particular sentence in a discourse, or some single word in a sentence.'

¹ Henninius hatte in seinem *ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ ΟΡΘΟΙΛΛΟΣ* (Ultrajecti 1684) behauptet, dass für das griechische dieselben accentregeln gelten wie für das lateinische, und dieses accentuationssystem *aeternae veritatis* bezeichnet! übrigens ist die von Foster p. 360 gemachte zweiteilung der quellen der angriffe gegen die accenten nicht so gemeint, dass die anhänger des lat. systems von der verwirrung von accent und quantität frei wären. Foster constatirt p. 298 ausdrücklich, dass für Henninius *acuta* und *producta* synonym sind. aber freilich durchführen liefs sich das nicht, denn es gab ja doch wörter mit lauter kürzen. Henninius hilft sich in seiner ebenso anmassenden wie confusen schrift so, dass er behauptet, der ton mache die von ihm getroffenen silben länger, so sei die erste silbe in *páter* länger als die mittlere in *cómpater* (Henninius p. 89). eine ähnliche meinung werden wir bei Klopstock finden. H. nimmt auch an, dass längen durch den ton noch mehr gedehnt werden (p. 61). '*Hoc Poetae vocant Longum esse accentu.*'

² p. 263. auf der folgenden seite führt Foster folgende stelle aus dr G.s Treatise against Greek accents p. 68 an: 'it cannot be said, that accents only denote an elevation of the voice. For no such elevation can subsist and be made sensible in pronouncing, whatever may be done otherwise in singing, without some stress or pause, which is always able to make a short syllable long.' an andern stellen sagt G. (vgl. Foster p. 378 fußnote) 'No man *can* read prose or verse according to both Accent and Quantity.' 'It is as *impossible* to read prose according to Accents, and, at

diese meinung aber auch den einwänden anderer gegen die üblichen accente zugrunde. denn wenn sie sagen, dass der accent der quantität widerspreche, und dies durch ein beispiel belegen, so ist es immer ein wort mit einem acut auf einer kurzen silbe. und wenn sie behaupten, dass der accent der alten mit der quantität übereinstimmte, so führen sie immer wörter vor, von denen sie voraussetzen, dass der acut mit einer länge verbunden war.

Die gegner der accente tadeln es, dass nach der gewöhnlichen aussprache die quantität nicht beachtet werde¹. das ist richtig. die Engländer sprechen den gewohnheiten der eignen sprache folgend im griechischen wie im lateinischen alle accentuierten silben mit langem vocal oder mit positionslänge aus. sie sagen *dominus* oder *dominus*, *τοπος* oder *τοπος*, *ἀμφοτερω* oder *ἀμφοτερω*. aber die partisans der quantität machen es nicht besser: sie sprechen *ἀμφοτερω*. unmöglich ist es aber keineswegs, in der aussprache accent und quantität zu beobachten. die frage, ob man sich bei der aussprache des griechischen lieber vom accent oder von der quantität leiten lassen solle, hat denselben wert wie die frage, ob man beim gehn lieber bloß den rechten oder den linken fuß gebrauchen soll.

Auch in Deutschland sind die angriffe auf die griechischen accente nicht unerwidert geblieben. der berühmte theolog Johann David Michaelis bemerkt in seiner Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes (4 aufl., Göttingen 1788²) s. 869f,

the same time, maintain a due regard to Quantity, as it is to read Poetry according to Quantity and metre, and, at the same time, maintain a due regard to Accents. *This hath never been attempted. Neither can the other any more be done.* dazu bemerkt Foster: 'Thus half the physical truths in the world have at different times been termed *impossibilities*. This *impossibility* of Dr. G. I will call a physical truth.'

¹ dies hatte schon im 16 jh. Beza zu dem ausspruch veranlasst *vel Tonos prorsus sublato esse velim tantisper, dum depravata illa pronuntiatio Tonorum pro temporibus emendetur . . . vel nullam eorum rationem haberi*. De linguae Graecae veteri pronuntiatione bei Havercamp Sylloge scriptorum usw. (Lugd. Bat. 1736) p. 179. aber Beza hat nicht behauptet, dass die accente an sich unecht seien, man spreche sie nur nicht so wie die alten.

² mir ligt nur diese auflage vor. aber unsere stelle hat schon in früheren gestanden, da sie Foster p. 378f, fußnote, citiert. der einzige unterschied ist, dass Gesners schrift als demnächst erscheinend bezeichnet wird.

Gesner habe in seiner dissertation *De accentuum genuina pronuntiatione* im jahre 1755 den 'Hauptzweifel' gehoben, 'dass die Accente mit der Prosodie der griechischen Poeten nicht übereinkommen.' Gesners meinung gehe dahin, dass die accente gar nicht die länge der silben andeuten. die Griechen hätten eine mehr singende aussprache gehabt als wir, und die accente bezeichneten das heben und fallenlassen des tons. Michaelis dünkt Gesners meinung wahrscheinlich, und er fügt eine treffende parallele aus directer sprachbeobachtung hinzu: 'man darf nur einen gebohrnen Ungarn das Ungarische oder auch das Deutsche vernehmlich sprechen hören, so wird man finden, dass er die Syllben nach einer sehr abgemessenen Prosodie ausspricht, und doch noch gewisse Syllben erhebet, die deswegen nicht die längsten des Wortes sind. Wenn mein Papier reden könnte, so wollte ich dieses dem Leser deutlicher machen, als ich jetzt zu thun im Stande bin.'

Fassen wir zusammen. in der modernen aussprache der classischen sprachen wurden gleichgebauete silben unter gleichen accentuellen bedingungen mit gleicher quantität gesprochen. für die empfindung wurde dadurch der unterschied betonter und unbetonter silben zum herrschenden eindruck. ausgesprochen wurde aber jene tatsache durch die formel, man spreche alle betonten silben lang, alle unbetonten kurz. diese formel hatte ihre grundlage in dem umstand, dass in offnen silben alle betonten vocale gedehnt, alle unbetonten kurz gesprochen wurden, dass also dieselbe silbe je nach der betonung bald lang, bald kurz klang: *légít*, aber *lěgébat*. man glaubte aber denselben unterschied auch in geschlossenen silben wahrzunehmen, in denen jeder einfache vocal ohne rücksicht auf die betonung kurz war. denn da der eindruck des unterschieds zwischen betonten und unbetonten silben das herrschende moment war, so erschien der gegensatz etwa von betontem (*dum*)*táxat* und unbetontem (*dúm*)*taxat* als gleichartig mit dem gegensatz von betontem *páter* und unbetontem (*cóm*)*pater*. dass man wirklich einen quantitativen unterschied betonter und unbetonter geschlossener silben beobachtet habe, ist nicht wahrscheinlich¹. unterstützt wurde jene formulierung durch die

¹ dass objectiv solche unterschiede bestanden haben können, soll nicht geleugnet werden. aber wenn zb. Henninius p. 50 schreibt: *Pronunciet quis secundum morem vulgarem ὑπόχανστον. Aurium horror docebit eum veloci lingua transsiliisse τὸ ΚΑΥΣΤΙ, quod quam abhorreat, non*

skandierende rezitation der lateinischen¹ verse. da man die gewöhnlich langen hebungssilben betonte, die gewöhnlich kurzen senkungssilben nicht betonte, so trug dies zu dem glauben bei, dass man eine lange silbe spreche, wenn man die silbe betone, eine kurze, wenn man sie nicht betone.

Aus der vorstellung, dass man in der modernen aussprache alle betonten silben lang, alle unbetonten kurz spreche, entsprangen zwei orthoepische richtungen. die eine kam durch unbefangene prüfung der alten zeugnisse zu dem schlusse, dass die moderne aussprache deshalb verwerflich sei, weil sie ton und länge immer vereinige, während in wahrheit diese beiden eigenschaften der silbe ihrem wesen nach getrennte gebiete haben können; die zweite richtung nahm die moderne aussprache als naturnotwendigkeit hin und schloss auf die unrichtigkeit der überlieferten griechischen accente. die erste richtung wollte die aussprache principiell verändern, indem sie auch kurze betonte und lange unbetonte silben forderte, hielt aber an den überlieferten tonstellen fest; die zweite richtung liefs die moderne aussprache im princip unangetastet und verlangte nur die betonung anderer silben als vorher üblich war. aber die zweite richtung machte vor den lateinischen accenten halt und konnte auch im griechischen

dicam a suavitate modulationis, sed natura διγδύγγων nemo non, si modo non sit surdaster, audit, so schildert er ganz gewis nur den eindruck der unbetontheit τοῦ ΚΑΥΣΤ. — auf die wückung etwaiger nebetöne geh ich nicht ein und merke nur an, dass Erasmus p. 109 bemerkt, *temeritas* klinge in der gewöhnlichen aussprache wie ein dijambus, *balneatori* wie ein tribrachys mehr einem spondaeus, *archipiratae* wie ein daktylus mehr einem spondaeus.

¹ die frage nach der verbreitung der scandierenden recitation würde eine besondere untersuchung verlangen. heute ist sie bekanntlich in Italien und Frankreich nicht üblich. schon eine maliche, aus Frankreich stammende anweisung für den richtigen vortrag des lateinischen verlangt, dass man ein *metrum non scandendo sed enunciando* vorlese, vgl. Thurot Comptes rendus de l'académie des inscr. et belles-lettres 1870 p. 246. aber für Deutschland, Holland, England kann der scandierende vortrag lateinischer verse für gesichert gelten, wenn auch gegenwärtig in England nach den accenten gelesen wird, vgl. Ellis Transactions of the Philological Society 1873/74 p. 152 gegenüber Foster p. 294 (citat aus Bentley) und die oben nach Foster angeführte stelle aus Gallys Treatise. dagegen scheint es mit griechischen versen zt. anders gehalten worden zu sein, usw. noch im 19 jh. vgl. Liskovius Über die aussprache des griechischen und über die bedeutung der griechischen accente, Leipzig 1825, s. 248 ff.

ihr princip, nur nach der tradition lange silben zu betonen, nicht durchführen.

Wir kennen jetzt den vorrat von kunstwörtern und schulmeinungen, mit denen die deutsche grammatik zu wirtschaften hatte. verwirrende überfülle widersprechend erklärter termini ligt neben empfindlichem mangel. da hatte man silbenquantität und accent, deren unterschied in der lebendigen aussprache nicht empfunden wurde und die manche auch theoretisch vermengten. man hatte acut und circumflex, die wieder in der aussprache nicht geschieden wurden. und für diese beiden accente hatte man zwei ganz disparate definitionen. fasste man sie als silbenaccente, so entsprach nichts in der lebendigen anschauung; fasste man sie als symbole für vocalquantitäten; dann waren sie unnütze concurrenten der *correptio* und *productio*. unnütze concurrenten und verderbliche. denn dass man sie im sinn von quantitätszeichen nahm, aber für accente hielt, hat zu einer verwirrung anlass gegeben, die weit schädlicher war als die vermengung von silbenquantität und accent. noch ärger musste die verwirrung werden, wenn man sich jener andern definition erinnerte, nach der sie silbenaccente waren, und die unvereinbarkeit beider auffassungen nicht einsah.

Auf der andern seite fehlten in der vorratskammer der antiken schultradition ausdrücke für die abstufungen des stärkeaccents. langsam und mit anstrengung hat die deutsche grammatik aus eigener kraft den begriff des nebentons erkämpfen müssen.

II

Die ältesten deutschen grammatiker, Albertus, Clajus, Ritter und Schöpf, bestimmen den sitz des wortictus in mehrsilbigen wörtern nach der ordnungszahl der silbe, wobei sie theils nach lateinischer weise vom ende, theils vom anfang an zählen. vgl. Albertus ed. Müller-Fraureuth 44 iv : *Disyllaba priorem communiter acuunt* gegenüber v : *Trisyllaba acuunt antepenultinam*; Clajus ed. Weidling 16 i : *Dissyllaba habent accentum in priore* gegenüber ii : *Trisyllaba accentum habent in antepenultima*; Schoepf 21, 4. 5 : *Dictiones dissyllabicae simplices accentum habent in penultima*. *Trisyllaba simplicia habent accentum in antepenultima* aber 22, 6 : *Quatrisyllaba simplicia primam producunt*. nur Ritter zählt wenigstens in den hauptregeln von ursprünglich deutschen

wörtern consequent vom anfang. aber auch er hat sich nicht zu der einfachen fassung aufgeschwungen, dass alle ursprünglich deutschen nicht zusammengesetzten wörter die erste silbe betonen. so muss er zweimal, bei besprechung der disyllaba und bei besprechung der polysyllaba, dieselbe ausnahme anführen, nämlich, dass die mit *be ge ent er ver zer* zusammengesetzten den wortictus auf der folgenden silbe haben ¹.

Der name des wortictus ist bei Clajus und Ritter, meist auch bei Schöpf *accentus*. die antike dreiteilung der tenores in *acutus*, *flexus* und *gravis* spielt bei Ritter gar keine, bei Clajus in der eigentlichen grammatik (im gegensatz zur verslehre) so gut wie keine rolle. nur einmal gebraucht er den ausdruck βαρυτόνων (18 vii), um auszudrücken, dass in einer reihe einsilbiger wörter diejenigen, auf denen kein nachdruck ruht, unbetont sind. dies und das gegenstück dazu, dass diejenigen einsilbler, die eine 'emphasis' haben, den accent erhalten, ist (im gegensatz zu Albertus und Schöpf) das einzige, was er in der prosodie von den einsilbigen wörtern berichtet. Ritter spricht von ihnen überhaupt nicht.

Albertus und Schöpf machen von der antiken dreiteilung der tenores reichlichen gebrauch. aber die bedeutung ist bei Albertus keine ganz feste, was anlass zu seltsamen verwirrungen gibt. *acutus* ist ihm einmal der name für den wortictus, vgl. die oben angeführten stellen 44 iv. v, ferner 44 iii : *Obserua tamen, si plura connectantur monosyllaba, quòd acutus praecipue in illud rejiciatur, in quo emphasis maior continetur*, wo also der satz-accent einsilbiger wörter *acutus* genannt wird, und den schluss der verslehre 157 : *Sic autem scandi vel cani debent rhythmī, ut impar syllaba semper raptim legatur et sonus acutus paribus incumbat*. in diesem sinn bedeutet *acui* so viel wie *accentum habere* bei Clajus und Ritter.

Anderseits bedeutet aber *acuere* und *circumflectere* mit kurzem bezw. langem vocal sprechen. vgl. 43 iii : *Monosyllaba acute efferuntur, quae positione longa sunt, als der brunn fons, der sack saccus, der plitz fulgur. Acuuntur etiam propter differentiam, als die sach res, hinc differt die sag fama, ich mach facio,*

¹ hier auch einen unterschied in der zählung : p. 10 exceptio 1 *Incipientia per be... habent accentum in ultima* gegenüber p. 12 exceptio 1 *Composita per be... habent accentum post illas particulas*.

ich mag uolo, possum. . . . Diphthongi et contractiones retardant et circumflectunt monosyllaba, als sein suum, denn pro denen his, aliud autem est denn vel d a n n quia vel quapropter, hoc enim acuitur. da *acutus* also bezeichnung einer quantität geworden ist, kann *acuere* in gegensatz gestellt werden zu wörtern, die von haus aus auf quantitätsverhältnisse wiesen. so heisst es p. 24 : *Simplex* (scil. *L*) *protrahitur, kal caluus, duplicatum acuitur, schell nola.* p. 25 : *S duplum fit, in medio sicut et in fine, tunc autem acutè effertur, daß quod, das hoc tractim vult pronunciari*¹. und anderseits wird die bedeutung von *circumflexus* = lang bestätigt durch 41 *viii Aspiratio h syllabam quodammodo extendit . . . , ch . . . non est aspiratio, sed x graecum, quapropter non circumflectit syllabam*², wo also (*syllabam*) *extendere* und *circumflectere* in stilistischer abwechslung gebraucht werden.

Die doppelbedeutung von *acutus* gibt zu verwirrungen anlass. an der oben angeführten stelle 43 *iii* heisst es in unmittelbarem anschluss an die regel über die acuierten monosyllaba *Reliqua vero monosyllaba gravitona sunt, quae nec acuuntur nec protrahuntur, per vnisonum enim pronunciata vocis depressionem vel elationem in vicina vocabula reijciunt.* auf gut deutsch heisst das : die einsilbigen wörter, die nicht wegen positionslänge oder differentiae causa einen kurzen vocal haben, sind unbetont. dieser widersinn ist nur dadurch erklärlich, dass wol *acutus* und *gravis*, hochton und tiefon, traditionelle gegensätze sind, hier aber *acutus* gar nicht den hochton, sondern die vocalkürze bezeichnet³.

Nun kennt aber doch A. die antike lehre von der musikalischen natur der accente und sucht ihr mitunter gerecht zu werden. so sagt er von den sogenannten diphthongen, die aus

¹ es ligt an beiden stellen lässiger ausdruck vor. A. meint nicht, dass *L* oder *S* *protrahitur* und *acuitur*, sondern die silben, in denen *L* und *S* stehn.

² es ist eine nachlässigkeit von A., dass unter den beispielen gleich angeführt wird, wo ja doch nach der früher angeführten regel der diphthong 'circumflectiert'.

³ die an dieser stelle herrschende confusion bringt A. in widerspruch mit seinen eigenen regeln. er sagt weiter, dass in einer reihe von einsilblern der acut dasjenige wort trifft, *in quo emphasis maior continetur.* als beispiel führt er zwei sätze an, in denen man die worte *Leut, Künst; thun, nutz* acuierten solle. aber *Leut* muss doch wegen des diphthongs circumflectiert werden und *Künst, nutz* müssen schon wegen der position den acut haben.

gleichen vocalen bestehn (a.a usw.) 29 i : *prior vocalis semper pronunciando intenditur seu acuitur, posterior vero grauatur et remittitur*. dadurch will er sich den weg bahnen, wörter mit diphthongen für circumflectiert zu erklären, was er denn auch an der schon citierten stelle 43 iii tut, freilich ohne den satz auf die diphthonge, die aus gleichen elementen bestehn, zu beschränken. ferner gehört hierher die bemerkung über gewisse dissyllaba 44 iv : *diphthongi syllabae posterioris interdum ad se trahunt acutum, als allein solus, fit autem ex acuto et graui circumflexus*. das heist : an sich sollte *allein* als zweisilbiges wort in der letzten silbe unbetont sein oder nach antiker terminologie den gravis haben. nun hat aber die endsilbe doch den ton, dh. den acut. so entsteht aus dem acut, den die silbe hat, und dem gravis, den sie haben sollte, der circumflex, da ja nach der lehre der alten der circumflex eine verbindung von acut und gravis ist. circumflectiert kann aber Albertus die silbe nennen, weil sie einen diphthong enthält, ein diphthong lang ist und circumflex, die lehre der alten in allen ehren, für Albertus ja doch nur die vocallänge bedeutet. die ganze absurdität der schlussfolgerung wird aufgedeckt, wenn man an stelle der antiken termini moderne setzt. der satz hiesse dann: aus ton und unbetontheit entsteht länge. ganz klar am tage ligt die absurdität in der bemerkung am schlusse von 44 iii : *sunt nonnulla quae circumflectuntur et acuiuntur, quia vtriusque pronunciationis causas, hoc est diphthongum et positionem habent, als die määß mensura, prius enim a uult protrahi, posterius vero acui, propter duplex β*. wie stimmt das zu der lehre 29 i? wir sehen hier, was wir noch oft finden werden, dass die regel herrin geworden ist über den menschen, der sie aufstellt. die regel, dass doppelconsonanz den vorhergehnden vocal 'acuiert', ist eben ungenau. A. hat nicht erkannt, dass in *maaß* β geschrieben wird, weil man im inlaut zwei s setzte, und dass diese zwei s des inlauts eine ganz andre function hatten als sonst; sie bezeichneten nicht die quantität des vocals, sondern die qualität des consonanten.

Auch Schöpf verwendet acut und circumflex als namen für die vocalquantitäten. vgl. p. 20 : 1. *dictiones Monosyllabicae desinentes in duplicem consonantem vt plurimum acute producuntur; vt daß, Satz, Stall*. 2. *desinentes verò in simplicem conso-*

nantem grauitonē corripuntur, vt das, was, er, mit etc. exceptis ijs, quae habent literam h post vocalem vt sehr, mehr, fehl, ehl, quae circumflexē producenda sunt. eigen ist ihm aber die unterscheidung von acuiertem und circumflectiertem ei, von denen jenes gleich mhd. i, dieses gleich mhd. ei ist. vgl. p. 13: hic tamen obseruandum hanc diphthongum ei vel ey saepissime positam reperiri pro diph. ai vel ay . . et tunc naturam quoque eiusdem induit, vt in verbo heylen, sanare, vbi ey pronuntiantum circumflexē ac si esset ay, nam si clare id est accentu acuto pronuntidris, nil decens sonaueris. praeterea in quibusdam verbis et nominibus diphthongus ei et acute et circumflexe pronuntiaripotest, et duplicem idem vocabulum habebit significationem, vt in verbo schweigen, vbi si diphthongum ei pronuntiabis per accentum acutum, verbum illud significabit (tacere), si vero per accentum circumflexum significabit, placare plorantem. und p. 21 . . diphthongo ei, quae acutē producitur ut reiffen, beiffen etc., nisi loco ai posita sit, quia tunc circumflexē producitur, vt in heylen, theilen etc.

Ebenso verwendet Clajus in dem abschnitt *de ratione carminum nova* die namen der tenores zur bezeichnung der vocalquantitäten : 174 III, IV. 175 VI. 176 XIV, XV, am deutlichsten 175 x : *pronomina et articuli discernuntur accentibus, in quibus enim est circumflexus, producuntur, in quibus uerò acutus, corripuntur, vt Der demonstratiuum circumflectitur et producitur. Der articulus acuitur et corripitur jr, wir, mir, circumflectuntur, dich, sich, mich acuntur.*

Die silbenquantität spielt bekanntlich in den metrischen reformversuchen des Albertus und Clajus eine grosse rolle; in der eigentlichen grammatik hat sie aber noch nicht verwirrend gewürkt. höchstens käme in betracht Albertus 45 VII *hae syllabice adiectiones vbique breues sunt, et grauitate efferri volunt, als be, da, dar, en* usw., doch werden auch hier *brevis* und *graviter efferri* nicht geradezu als synonyma gebraucht.

Dagegen ist die verwirrung ganz deutlich bei Schöpf. *est enim Accentus*, sagt er p. 20, *legitima pronuntiandi ratio, qua aliam syllabam longam, aliam breuem, aliam communem dicimus: et Accentus triplex est, Acutus, grauis et circumflexus.* schon hier ligt eine confusion vor. im ersten teil des satzes gebraucht Sch. das wort in dem weitern sinn, wonach auch die lehre

von der quantität zur accentlehre gehört, im zweiten teil steht *accentus* in dem engern sinn von *tonus* oder *tenor*. verwirrung ist ferner wahrscheinlich in den oben angeführten regeln über die monosyllaba. *acute produci* heisst offenbar einen vollen ton und kürze des vocals, *circumflexe produci* einen vollen ton und länge des vocals haben, *gravitone corripit* ist tautologisch gesprochen. und während von den zwei- und dreisilbigen wörtern gesagt wird, dass sie auf der vorletzten, bez. drittletzten silbe *accentum habent*, heisst es p. 22 von den viersilbigen *simplicia*, dass sie *primam producunt*. *accentum habere* und *produci* sind also für Schöpf gleichbedeutend. dies lehrt auch die bemerkung am schluss der accentlehre (p. 22), *quod in carminum scansione per systolen et diastolen syllabae naturā longae contra praedictas regulas enunciationis quandoque deprimantur et è contra breues attollantur*.

Verwirrung von quantität und wortton zeigt sich auch in den dürftigen bemerkungen Ölingers; vgl. die bekannte stelle ed. Scheel 125: *saepe syllabae in rhythmis corripuntur, quae in prosa oratione producuntur, et è contra*¹.

Von zwei icten in einem worte weiß nur Schöpf etwas p. 22: *quatrissyllaba composita habent accentum, ac si essent simplicia, ut in widersetzen quod est verbum compositum ex praepositione wider et verbo setzen; quae cum ambo dissyllaba sint, primam producunt*.

Mit den eben besprochenen grammatikern stimmt auch der nach der Opitzischen reform schreibende Gueintz darin überein, dass er den sitz des wortictus nach der ordnungszahl der silben bestimmt und dabei teils vom anfang, teils vom ende an zählt. vgl. Deutscher Sprachlehre Entwurf (1641), s. 21 ff, 3 capitel 'Von der Wortsprechung.' der name des wortictus ist 'thon'. verwirrung von accent und quantität bezeugt die mitten unter regeln über den satz des 'thons' stehende dritte regel: 'Ein ieglicher selblautender, so vor zweyen ohne mittel nachfolgenden mitlautenden stehet, wird von natur lang ausgesprochen, als: ist, isset, essen, busse, Angesicht, Ostern, erstlich, messen, aller,

¹ verwirrung von vocal- und silbenquantität bei Ölinger 20: *Omnes vocales duplicantur praeter i . . . ad producendam syllabam, ueluti der aal . . . Sic et omnes consonantes geminantur ad corripendam syllabam, praeter b . . . ut hoffen*. vgl. auch s. 18 über dehnungs-h.

grösser.' wie man sofort sieht, ist hier obendrein confusion von vocal- und silbenquantität vorhanden.

III

Für die weitere entwicklung der begriffe war die Opitzische verstheorie von großer wichtigkeit. 'Nachmals ist auch ein jeder verß entweder ein iambicus oder trochaicus; nicht zwar das wir auff art der griechen vñnd lateiner eine gewisse grösse der sylben können inn acht nemen; sondern das wir aus den accenten vñnd dem thone erkennen, welche sylbe hoch vñnd welche niedrig gesetzt werden soll.' mit diesen worten spricht Opitz dem deutschen wirkliche jamben und trochäen ab und gesteht ihm nur ein analogon dieser verse zu. die spätere theorie fühlte sich gereizt, die ehre der deutschen sprache zu retten und zu zeigen, dass das deutsche ebenso wie die antiken sprachen klar gegen einander abgegrenzte silbenquantitäten besitze. aber auch in andern, für die praxis wichtigeren puncten war die Opitzische theorie einer weiterbildung bedürftig. wenn man sich an den strengen wortlaut der regeln Opitzens band, so wären von den mehrsilbigen wörtern nur die zweisilbigen und dreisilbige von der gestalt $\times \acute{\times} \times$ in jambischen und trochäischen versen verwendbar gewesen. denn da für Opitz der begriff des nebentons nicht besteht, so erklärt er *obsiegen* für ein daktylisches wort und hätte ohne zweifel von *heiligkeit* oder gar von *heilige* dasselbe behauptet. in seiner eigenen praxis hat freilich Opitz solche 'daktylische' wörter keineswegs vermieden; für die theorie jedoch war seine bemerkung, dass der daktylus 'gleichwol auch kan geduldet werden, wenn er mit vnterscheide gesatzet wird,' nicht ausreichend. endlich machte sich auch das bedürfnis nach genaueren bestimmungen über den gebrauch der einsilbigen wörter geltend.

Derjenige mann, der zuerst nach Opitzens auftreten ein umfassendes gebäude der deutschen prosodie aufgeführt hat, war Johann Peter Titz in seinen *Zwey Büchern von der Kunst Hochdeutsche Verse und Lieder zu machen* (1642) 1 buch 1 capitel. und man muss sagen, dass er für seine zeit die aufgabe in ganz vortrefflicher weise gelöst hat. es hat lange gedauert, ehe seine leistung überboten wurde. aber leider war er nicht grammatiker, sondern poetiker; es kam ihm in letzter linie nicht darauf an, sprachliche gesetze aufzustellen, sondern zu zeigen, wie die

deutschen wörter dem versschema anzupassen seien, und das ver- hinderte ihn, seine fruchtbaren gedanken zu ende zu denken.

Es gibt auch im deutschen lange und kurze silben, das ist die these, die Titz vertritt, und dass dem so ist, dass wir ver- schiedene silbenquantitäten haben, das lehrt jeden sein gehör, ebenso wie die Griechen und Römer die quantität ihrer silben direct durch das ohr, nicht mit hilfe abstracter regeln er- kannten.

Aber Opitzens tonprincip bleibt doch in seinem recht. an sich, ihrem wesen nach, sind quantität und ton verschieden, wie Titz im anschluss an Scaliger ausführt¹, allein im deutschen sind beide eigenschaften der silben innig mit einander verbunden. während nämlich in den antiken sprachen nur der circumflex an eine bestimmte quantität der silbe gebunden ist, acut und gravis dagegen sowol auf langen wie auf kurzen silben stehn können, trifft im deutschen der acut nur lange, der gravis nur kurze silben. da es mit dem circumflex im deutschen ebenso steht wie in den antiken sprachen, daher circumflex wie acut an die länge der von ihnen getroffenen silben gebunden sind, so fasst Titz für gewisse zwecke beide zusammen unter dem na- men des hohen oder erhabenen tons und nennt silben, die den acut oder den circumflex haben, hohe oder erhabene. es ergibt sich die weitere folgerung, dass man im deutschen die quantität der silben nicht nur direct 'auß ihrer langsamen und geschwin- den Außsprechung', sondern auch durch beobachtung des tons feststellen kann, da alle mit einem hohen ton ausgesprochenen silben lang, alle mit einem tiefen ton gesprochenen kurz sind.

Ton und quantität bestimmen also einander eindeutig. man sollte mithin glauben, dass in praktischer hinsicht kein sonder- licher fortschritt über Opitz hinaus erzielt ist. allein Titz be- merkt weiter, es treffe sich oft, 'daß in den Drey- vnd mehr- sylbigen Worten zwar mehr als eine Sylbe lang ist, vnd doch vn- ter dem außreden der hohe vnd lange Accent gemeiniglich nur

¹ § 3: 'In dem Laut oder Accent fällt zweyerley vor ... nemlich desselben Qualitas vnd Quantitas. Derer jene im Tono, diese aber im Tempore, darinnen eine iedwedere Sylbe außgesprochen wird, bestehet.' folgt ein citat aus Scaligers Poetik l. i cap. 2. wie man sieht, ist hier accent in einem weitem sinne gebraucht als ton. allein später gebraucht Titz 'accent' oft in der bedeutung von 'ton'.

auff einer recht starck kan gehöret werden.' wir wollen hier einen augenblick innehalten und fragen : wie steht es denn nun mit dem verhältnis von ton und quantität, was für einen ton hat denn nun eine lange silbe, auf welcher 'der hohe vnd lange Accent' nicht stark gehört wird? hat sie den gravis? aber früher wurde doch gelehrt, dass der gravis nur auf kurzen silben stehn könne. Titz würde ohne zweifel antworten : 'deshalb hab ich ja gesagt, dass der hohe accent nur auf einer silbe recht stark gehört wird. auch die andern langen silben des vielsilbigen worts haben einen hohen ton, nur ist er nicht so stark.' allein die antike theorie kennt nur acut, circumflex, gravis, sie weiß nichts von mehr oder minder starken tönen. hier ist also nicht mehr mit der antiken terminologie auszukommen, hier drängt alles zur einföhrung eines neuen, den deutschen verhältnissen angemessenen kunstworts. uns kann dieses kunstwort nicht zweifelhaft sein, es heist nenton. aber Titz hat sich hier zum ersten mal die gelegenheit entgehn lassen, die deutsche prosodie mit diesem terminus zu bereichern. wir werden bald sehen, dass er noch anderwärts anlass zur aufstellung des kunstausdrucks nenton gehabt hätte.

Titz begnügt sich nicht damit, das ohr zum richter über länge und kürze der silben zu machen, er stellt auch regeln auf. die übersichtlichkeit seiner darstellung wird dadurch sehr gefördert, dass er die antiken ausdrücke *natura* und *positione* einföhrt mit eigentümlicher wertung. 'Durch die Position wird hier verstanden, wenn eine Sylbe, irgend eines zufalls halben, der sich bey der setzung der Sylbe zuträget, ihre Quantität bekommt. In *praeustus* wird die erste, wiewol sie von natur lang ist, Positione kurtz, weil der Diphthongus vor einem Vocal gesetzt ist. Hingegen ist zwar in *Gens* das *e* von natur kurtz ...; doch aber wird die Sylbe lang, wegen der auff den Vocale folgenden zweenen Consonanten, welches sonst in sonderheit eine Position genennet wird.' die anwendung des terminus position im deutschen läuft im wesentlichen darauf hinaus, dass darunter die stellung einer silbe zu andern benachbarten verstanden wird.

Zum zweck der quantitätsbestimmung wird ein ganz neuer gesichtspunct aufgestellt, der grammatische wert der betreffenden silben. ich werde dieses princip der quantitätsbestimmung das

etymologische nennen¹. ein jahr vor Titzens poetik war Schottels Sprachkunst erschienen, in der zum ersten mal in energischer weise die zergliederung der deutschen sprache nach den kategorien wurzel, ableitungs- und flexionssuffix durchgeführt ist. Titz macht sich die neue errungenschaft zu nutze. er teilt die silben der deutschen wörter in hauptsilben und zugesetzte. 'Durch die Hauptsylben verstehen wir hier in einem ieglichen Worte, das nicht auß zweyen oder mehr andern vollkommenen worten zusammengesetzt ist, die vornemste Sylbe, die gleichsam die form vnd wurtzel ist, darinnen sich die krafft vnd bedeutung des wortes gründet. Darumb solche Sylben auch wol Radicales vnd Wesentliche mögen genennet werden. Zugesetzte oder Zufällige sind, die der Hauptsylbe entweder von vorn, als Augmenta vnd andere dergleichen Vorsetzsylden, die vor sich allein kein verständliches wort machen können; oder von hinten, als Endungen, zugegeben werden.'

Es gilt nun die einfache regel : alle hauptsilben sind von natur lang, alle zugesetzten von natur kurz. daraus folgt ohne weiteres, dass alle einsilbigen wörter von natur lang sind und dass in zusammensetzungen naturā alle silben die quantität haben, die sie in den einzelnen bestandteilen hätten.

Aber die natürlichen quantitäten werden in bestimmten fällen durch die position verändert. das betrifft einmal die einsilbigen wörter, die im satzzusammenhang auch kurz werden können. zum teil hängt ihre quantität von ihrer bedeutsamkeit ab : 'Jedoch spühren wir, daß man die so etwas wichtiges bedeuten, vnd eine gröffere emphasim oder nachdruck haben, lang vnd hoch, die andern aber, so von geringerer Würde vnd an-

¹ es braucht wol kaum gesagt zu werden, dass das princip der ordnungszahl und das etymologische princip nicht immer scharf abgegrenzt werden können. wenn die ältesten grammatiker von den vorsilben *be*, *ge* usw. sprechen, so bringen sie ein etymologisches element in ihre nach dem princip der ordnungszahl angeordnete accentlehre. und sie konnten nicht anders. umgekehrt muss auch öfters bei der anwendung des etymologischen principis mit der stellung der silbe gerechnet werden, allerdings nicht mit der entfernung vom wortanfang oder wortende, aber mit dem abstand von der wurzelsilbe. allein eine ganz unnötige concession an das ältere princip ist Titzens gelegentliche bemerkung, dass der hohe ton 'bey uns bißweilen auch auff der vierdten Sylbe vom ende kan gefunden werden, als in *peinigeten*.'

sehen sind, kurtz vnd niedrig außspricht.' zum teil kommt die umgebung in betracht. 'Wenn aber ein solches wort, das sich von einer kurtzen Sylbe anfänget, drauff folget, so kan auch wol ein Artickel lang stehen, als der verstand, die gefahr, das verderben.' ferner verändert sich durch die position die quantität zweiter compositionsteile in zweisilbigen zusammensetzungen wie zb. *Ablaß*, *beystand*. hier wird die zweite von natur lange silbe kurz. anderseits werden von natur kurze silben lang oder doch von den poeten lang gebraucht, so die letzte silbe in 'daktylischen' wörtern wie *fröliche*, *heiligen* usw.

Man wird aus dieser darstellung bemerkt haben, dass Titz als der erste das princip der wurzelbetonung ausgesprochen hat. allerdings nicht in der uns geläufigen formulierung, doch ergibt sich das princip aus seinen voraussetzungen mit notwendigkeit. denn da, wie er ausdrücklich bemerkt, jedes nicht zusammengesetzte wort nur eine hauptsilbe hat, jede hauptsilbe von natur lang ist, eine lange silbe nur den hohen ton haben und der hohe ton nur eine lange silbe treffen kann, so folgt daraus, dass in jedem wort die haupt- oder wurzelsilbe und nur sie den hohen ton hat. man würde Titz ganz gewis mit dem satz, dass die wurzel den hochton trägt, nichts neues gesagt haben. er sprach aber lieber von der quantität, da sich mit diesem begriff in der metrik leichter operieren liefs.

Diese bevorzugung der auf die quantität bezüglichen termini verhinderte nun aber Titz, die lehre vom nebenton zu entwickeln. wir haben schon oben gesehen, wie nahe es lag, für den minder starken hohen ton einen namen einzuführen. noch andere richtige beobachtungen hätten Titz dazu veranlassen können. von wörtern wie *ablassen*, 'in denen nicht allein zwo Hauptsylben beysammen stehen, sondern auch noch eine Endung drauff folget', bemerkt Titz: 'In diesen vnd andern solchen Worten sprechen wir zwar die erste Sylbe hoch vnd die letzte kurtz auß; die mittelste aber wird, wenn wir genawe achtung drauff geben, weder recht hoch, noch recht niedrig, weder recht lang, noch recht kurtz, sondern gleichsam in einem mittellaut vnd fast durch anderthalb zeiten außgesprochen.' gleichsam in einem mittellaut! da hätten wir beinahe den terminus, den wir brauchen. aber Titz verfolgt den gedanken nicht weiter, denn er ist metriker, nicht grammatiker, und ihn interessiert nur, wie man solche wörter wie *ablassen*,

die dem jambischen und trochäischen schema widerstreben, nun doch in den vers zwingen kann. auch die beobachtung, dass in wörtern wie *ewigkeit*, *schäfferinn*, *finsternuß*, *linderung* 'die letzte Endungssylbe einen ziemlich starcken Laut hat', veranlasst ihn nicht zur bildung eines kunstworts, obwol er an anderer stelle bezüglich des versausgangs unterscheidet zwischen wörtern wie *himmlische*, die nicht zu dulden, und wörtern wie *schäfferinn*, die zulässig seien, weil in ihnen die endung 'ziemlich starck vnd lang ausgesprochen wird'. reime wie *Ehstand* : *wehstand* verbietet Titz, weil in den weiblichen reimen die letzte silbe weich und schwach sein soll, weshalb sie 'niemals eine Hauptsylbe, sondern nur allezeit eine Zugesetzte sein muss'. also ist die zweite silbe von *Ehstand*, *wehstand* nicht weich und schwach, obwol sie nach Titzens eigner regel positione kurz ist, also können die regeln über länge und kürze nicht ausreichen, um die beschaffenheit der silben zu bestimmen. alles hätte sich einfacher gestaltet, wenn der begriff des nebentons eingeführt worden wäre¹.

Ich habe schon angedeutet, dass Titz die ausdrücke acut und circumflex verwendet, wenn er sich auch gestattet beide töne unter dem namen des hohen oder erhabenen zusammenzufassen. was er unter acut und circumflex versteht, sagt er mit hinlänglicher deutlichkeit: 'Darinn aber sind sie vnterschieden, daß der Circumflexus nur auff solchen Sylben, die nicht allein, was die gantze Sylbe betrifft, lang sind, sondern auch einen von natur langen Vocale haben, der Acutus aber alsdann, wenn zwar die gantze Sylbe lang, der Vocalis aber kurtz außgesprochen wird, statt haben kan. So hat die erste Sylbe in *Schäffen* (ovibus), *Seele*, *Rösen*, *grössen* (magni), *Zieren*, *Schüle* einen Circumflexum; aber in *Schaffen* (procurare), *Helle*, *Rossen*, *Irren*, *Schulden*, einen Acutum, weil wir hier den Vocale nur einfach vnd kurtz außsprechen.' demgemäfs bedient sich auch Titz im reimwörterbuch der accentzeichen zur darstellung der vocalquantitäten.

¹ allerdings hätte Titz die verhältnisse beim weiblichen reim auch in anderer weise, mit hilfe seiner sonstigen termini, klarlegen können. er hätte nur die regel über die positionskürzen anders formulieren müssen, nämlich so: in zweisilbigen zusammensetzungen ist die letzte silbe von natur lang; sie wird positione kurz, wenn eine lange silbe auf sie folgt. daraus hätte sich ohne weiteres ergeben, dass *Ehstand* im versinnern als trochäus, im versausgang als spondäus zu messen ist, daher wörtern wie *Tage*, die unter allen umständen trochäen sind, nicht gleichgestellt werden darf.

Dass Titz noch an etwas anderes gedacht habe, als an die quantität der vocale, dass er wirklich verschiedene silbenaccente wahrnahm, daran ist nicht zu denken. sagt er doch: 'vnd kommet also bey vns der Acutus hierinn überein mit dem Circumflexo der gleichfalls allezeit auff solche Sylben, die man lang vnd hoch fürbringt, geleet wird.' also auch die circumflectierte silbe ist hoch, nicht hoch und tief, wie dies in den antiken sprachen der fall gewesen sein soll. dass die gegensätze kurzer—langer vocal, acut—circumflex im grunde genau dasselbe besagen, wird nur dadurch verschleiert, dass kürze und länge dem vocal, acut und circumflex der silbe zugeschrieben werden. es sieht so aus, als ob der acut eine function (im mathematischen sinne) der vocal Kürze wäre, aber in wahrheit sind beide nur dem namen nach verschieden. erst im 18 jh. hat man versucht, eine charakteristik der verschiedenen accentbewegungen innerhalb der silbe zu geben.

Fassen wir zusammen. lang nennt Titz die hebungsfähigen, di. im wesentlichen die haupt- und nebetonigen silben. unter dem hohen ton versteht er den hauptton, zur bildung eines begriffs 'nebeton' finden sich nur ansätze. acut und circumflex sind namen für die vocalquantitäten in 'langen' silben. die quantität der silben wird nach ihrem grammatischen wert, nach dem etymologischen princip bestimmt.

Man erkennt leicht, dass das system von Titz auseinander-setzungen über den wortictus, den 'hohen ton', für den metriker eigentlich überflüssig machte. konnte dieser nur angeben, welche silben 'lang' seien, so hatte er für seine zwecke genug getan. solange die prosodie vorwiegend in den dienst der metrik gestellt wurde, lag die gefahr nahe, dass der wortictus gar nicht mehr untersucht wurde.

Diese erscheinung finden wir schon bei Schottelius¹. allerdings sagt er, dass die verskunst sich auf die wortzeit und den wortklang gründe; aber der wortklang oder 'tohn' ist für ihn nichts als der allgemeine akustische charakter des wortes. vgl. Sprachkunst (1641) s. 148 f = Ausf. Arbeit s. 112, 18 und Teutsche Vers- oder Reim Kunst s. 51 anm. Ausf. Arbeit 832 anm. 'Der

¹ Teutsche Verf- oder Reim Kunst, Wolfenbüttel 1645, Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haupt Sprache 799 ff. vgl. auch Der Frucht-bringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein, hg. von GKrause, s. 282 ff.

Klang in einem jeden Teutschen Worte, oder der Wortklang ist entweder scharff oder gelinde, oder ein Mittelklang. Der scharffe Wortklang ist, wann das Wort gleichsam mit einem brechenden Tohne, und härtlichem scharffen Schalle uns zu Ohren gehet, als *brausen, knallen, donneren, blitzen, prasseln, schrund, schlund, knirschen, zerschmettern, reusperen*. Der gelinde Wortklang ist, wenn das Wort sanfftiglich wird aufgesprochen und mit einem fließenden, stillen Geläute uns zu Ohren kommet, als wenn man sagt: *Gesäusel, Wasserlein, holdseliges Fräulein, süßes Liebespiel: allerschöneste Gebieterin, güte, sanfft*. Der Mittelklang ist, wenn in einem Worte die erforderte Schärffe oder merkliche Gelindigkeit nicht wird erspüret . . . als wenn man spricht: *Der Himmel, die Welt, Krieg und Friede, Mann, Pferd etc.*¹.

Was wir unter accent verstehn, ist restlos in der quantitätslehre aufgegangen. auf die einzelheiten der schlecht disponierten, weit hinter der Titzischen zurückstehenden Schottelschen prosodie einzugehn, verlohnt sich nicht. ich hebe nur folgende puncte hervor: Schottelius unterscheidet drei arten der 'wortzeit', die längere, die kürzere und die mittlere. die definition der quantität und ihrer unterabteilungen geht zwar von der sprachlichen beschaffenheit der silben aus, aber in wahrheit handelt es sich für Schottelius nur um ihre metrische verwendbarkeit. deshalb verliert er kein wort über die sprachliche qualität dreisilbiger wörter der gestalt $\times \times \times$, sondern gibt einfach an, wie sie zu messen seien. das princip, nach dem die quantitäten bestimmt werden, ist wie bei Titz das etymologische. aber einmal drängt sich ein ganz fremdes element ein: 'Der Langlaut ist und bleibt,

¹ Ausf. Arbeit s. 1465 wird *Wortklang* übersetzt *Ipse sonus seu qualitas verbi, quae auditur in eloquendo*. — die unterscheidung von wortzeit und wortklang geht auf Scaligers Poetik zurück, wo *quantitas* und *qualitas* unterschieden werden. iv cap. 47 bespricht Scaliger zweierlei *qualitas*. die eine besteht in der bei den alten üblichen accentuation, vgl. oben s. 230¹ diese accentuation ist aber jetzt abgekommen. *Cum igitur huiusmodi qualitas iam usu abolita sit; ad aliam, quae luculentissimam constituit speciem orationis transeundum est*. diese andere qualitas besteht nun in der malenden natur der laute. *Igitur vocales grandisonae sunt A et O. Obscurum V, obscurius Y. Exile I* usw. Schottels 'wortklang' entspricht dieser *alia qualitas*. das hindert ihn aber nicht Ausf. Arb. 112, 20 den ausspruch Scaligers Poet. i cap. 2 zu citieren: *Est in eo sita qualitas, quod acutum et grauem sonum appellamus*. dieselbe stelle bezieht Titz auf das, was er ton nennt. vgl. oben s. 247¹.

in Teutscher Sprache allemahl lang : Der Langlaut aber ist, wan der Laut in einer Länge mit ausgedehnter Stimme, und gleichsam mit einem Verzuge wird ausgesprochen, und geschiehet mit Verdoppelung dieser Selblautenden *aa, ee, oo*, als : *Bēer, Schāāf, Mēēr*, etc.' (Ausf. Arbeit s. 822 f sechster lehrsatz = Verskunst s. 37 f.) hier wird also die quantität der silbe nach ihrem lautgehalt bestimmt. dies hängt damit zusammen, dass Schottelius mit der frage nach der quantität der einsilbigen wörter nicht zu recht gekommen ist.

Titz trennt accent und quantität als verschiedene eigenschaften der silbe, constatiert aber für das deutsche, dass sie anders als in den antiken sprachen in einem innigen verhältnis stehn, und operiert lieber mit der quantität als mit dem accent, weil dies für seine metrischen zwecke bequemer ist. Schottelius spricht gar nicht mehr vom accent. eine zahlreiche gruppe von theoretikern, die ich der kürze halber confusionsprosodiker nenne, redet bald vom accent, bald von der quantität; für sie sind beide begriffe praktisch identisch, bei einigen fehlt sogar jede spur einer theoretischen trennung : die namen werden synonyme.

Ich nenne als ersten vertreter den confusionsprosodiker Zesen. in den beiden ersten ausgaben des *Helikon* (1640. 1641) ist er nicht weit über Opitz hinausgekommen. wenn er schreibt (s. 10 der 2. ausgabe) : '... welche alle aus dem toone zu erkennen, ob eine sylbe lang oder kurtz soll gesetzt werden', so ist zwar statt Opitzens 'hoch und niedrig' 'lang oder kurtz' eingetreten, aber diese ausdrücke haben hier rein metrische bedeutung = hebung und senkung. gleich darauf spricht Zesen von den einsilbigen wörtern. diese könnten im allgemeinen nach belieben lang oder kurz gebraucht werden, 'ausgenommen dieselben, welche vor dem endbuchstaben einen doppellautenden haben, als *viel, leer, haar, schön* und andere mehr. Solche wörter werden gleichsam als mit einem circumflex ausgeredet, darumb sie von Natur lang seyn, und nicht wohl kurtz gesetzt werden können'. hier ist also noch vor Schottelius das princip des lautgehalts eingedrungen. ferner ist zu beachten, dass hier 'lang' nicht mehr blofs als metrischer begriff steht; wörter wie *heer* können nicht nur nicht kurz gesetzt werden, sie sind von natur lang.

In der dritten auflage des *Helikon* gibt Zesen sehr ausführliche regeln. dabei wendet er bald ausdrücke der accentlehre

(Zesen übersetzt accent mit *wort-fal*, einmal auch *sprach-fal*), bald ausdrücke der quantitätslehre an. wenn er schreibt (D 6) 'die darinnen nach-läßige beobachtung des wort-falles und der wort-zeit' oder (E 4^a) 'seinen toon und lange wort-zeit', so kann man hier eine häufung synonymer ausdrücke annehmen, analog der zusammenstellung (D 8^a) 'toon und wort-fal' oder (K 3^b) 'des toones und wort-falles'. deutlicher ist eine stelle wie die folgende (D 8^b, es handelt sich um wörter wie *itzund*, *alzeit*): 'Diese werden sonst ins gemein mit dem toon auf dem ehrsten wort-gliede aus-gesprochen, aber doch auch bisweilen, gleichsam mit einem schrei und verwunderung, zu ende lang aus gedönet, also, daß sie beides for fallende und steigende tritte bestehen können.' diese wörter bilden eine ausnahme von der regel, dass alle zweisilbigen composita 'den toon und wort-fal auf das ehrste wort-glied' werfen. auf seite E 1^a werden weitere ausnahmen besprochen. eine gruppe bilden wörter wie *herbei* oder *bisher*. 'Diese endigen sich allezeit lang.' die letzte gruppe bilden 'alle diejenigen, die so wohl in ungebund- als gebundener rede, mit einem auf-schreien und verwunderung am ende in die höhe gezogen werden.' directe gleichsetzung von accent und länge scheint s. K 5^a vorzuliegen: 'Wan ein wort-glied in gemeiner ausrede erhoben d. i. lang aus-gesprochen wird.'

An andern stellen spricht aber Zesen wider so, dass er 'toon' im sinne von Titzens ton, der recht stark gehört wird, gebraucht, und scheint auch eine abstufung der längen (zu der sich ja schon bei Titz ansätze finden) machen zu wollen. so sagt er E 2^b von dem letzten 'wort-glied' von wörtern wie *arbeit*: 'Lang ist es zwar wohl von natur, aber der toon, so im aus-sprechen mehr auf das ehrste, weil es das längste ist, fallen wil, als auf das letzte, macht sie zweifelhaftig.' über reime, die aus zwei wörtern bestehn (*meid' ich* : *scheid' ich*), bemerkt er K 3^b: 'Für allen dingen aber mus wohl beobachtet werden, daß das erste wort länger, als das andere sei, und des toones und wort-falles sich allein bemächtige.' er führt auch die ausdrücke *reim-fal* = *accentus metricus* und *singe-fal* und *stim-toon* = *accentus melicus* ein (K 5^b), kurzum, er hatte kunstausrücke genug zur verfügung, nahm sich aber nicht die mühe, eine terminologie streng durchzuführen.

Die regeln über die quantität sind nicht sehr übersichtlich.

das etymologische princip findet keine anwendung. die mehrsilbigen, nicht zusammengesetzten wörter 'haben und behalten allezeit das ehrste (scil. wort-glied) lang, und das andre, samt allen, die ihn folgen, kurtz' (E 1^b). also princip der ordnungszahl, aber nicht nach lateinischer weise.

Das princip des lautgehalts ist im ersten lehrsatz von den einsilbigen wörtern (D 3^b) aus den frühern auflagen herübergenommen. aber die begründung ist jetzt eine andre: 'Die zwei-fach-langen bleiben allezeit lang, weil der tohn, wan noch andre eingliedrige darbei stehen, mehr auf sie fället, und die andere gleichsam als kurtze aus-gesprochen werden.'

Die regel passt übrigens gar nicht zu der meinung, die Zesen jetzt von den einsilbigen hatte, denn er hielt sie jetzt alle mit ganz wenigen ausnahmen für lang (vgl. D 7^b). daher folgt ein zweiter lehrsatz, der die sonderstellung der zweifach-langen wider aufhebt. nämlich auch die aus zweisilbigen zusammengezogenen einsilbigen, sowie diejenigen 'so lange lauter und zweilauter (di. diphthonge) haben' 'seind und bleiben alzeit lang.' unter den beispielen finden sich sowol wörter mit langem vocal, wie *zier*, *viel*, als solche mit kurzem vocal, wie *schrift*, *burg*, *zunft*.

Zesen nennt nämlich jetzt alle vocale in 'langen' silben lang, die vocale der 'kurzen' silben kurz und unterscheidet innerhalb der langen vocale zweifach-lange, dh. nach unserer terminologie lange, und einfach-lange, dh. nach unserer terminologie kurze¹. scheinbar hat jetzt das princip des lautgehalts einen erweiterten machtbereich. aber es ist nur schein. denn nicht der lautgehalt bestimmt in wahrheit die silbenquantität, sondern umgekehrt die 'länge' und 'kurze' des vocals werden durch die silbenquantität determiniert. aber allerdings hätte sich ein eigenartiges system der bestimmung der silbenquantität durch die vocalqualität entwickeln lassen, da Zesen lehrt, dass nur gewisse

¹ vgl. J v^b: 'Woraus man klährlich sihet, daß dreierlei lauter in unserer sprache sich befinden, als ein zwei-fach-langer, in *pflug*, *heer*, *sehr*, u. d. g. Ein einfach-langer, in *Her*, *Zug*; und ein kurtzer in allen wort-gliedern, so dem reim-lauter folgen, als in *ewigen* | — ◡ ◡ | *sterben* | — ◡ | u. a. m.' *Her* ist *Herr*, *Zug* sprach *Z.* kurz, vgl. das reimregister. auf confusion beruht es, wenn Zesen D 5^a zweifach-lang im sinne von diphthongisch braucht.

vocale 'kurz' vorkommen. klarer als im Helikon hat er dies im Rosenmånd (1651) auseinandergesetzt.

Im Rosenmånd s. 134 ff erscheinen statt der ausdrücke einfach-lang und zweifach-lang die bezeichnungen 'scharf-lang' und 'töhnend-lang'. Zesen setzt hier ein orthographisches system auseinander, auf das er übrigens schon einige jahre früher verfallen war, wonach der scharf-lange vocal mit einem acut, der töhnend-lange mit einem circumflex bezeichnet und alle consonantverdopplungen und dehnungszeichen beseitigt werden sollten. zb. *händen*, *hålen*, *båd*, *båder*. beide 'überstrichlein' deuten zugleich den 'wort-fal' an. 'kurze' vocale bleiben unbezeichnet. nur *e* und *i* kommen auch kurz vor, alle andern vocale sind nur lang. *und* und *das* (als artikel)¹ bilden ausnahmen, aber es 'kan eine einige schwalbe keinen frühlung machen und ein einiges wörtlein den lehrsatz nicht brechen'².

Vollständig ist die verwirrung von accent und quantität in Christian Pudors büchlein Der Teutschen Sprache Grundrichtigkeit und Zierlichkeit (Cölln an der Spree 1672). s. 17 f schreibt er: 'Dabey der Accent oder (!) die Wortzeit in acht zu nehmen.' es folgen accentregeln. s. 107 f: 'Wer einen rechten Teutschen Vers machen wil, muß für allen Dingen wissen I. Die Wortzeit eines jeden Worts (Accentum) das ist, welche Sylbe in einem jeden Worte lang, oder kurtz, oder lang und kurtz zugleich sey.' weiter heist es s. 108: 'Sind also 1. Lang alle Sylben, die im Außsprechen eine längere Zeit als die Vor- und Nachgesetzte, erfordern. Egr. *erlösen*, *betrüben*, *vermeiden*, *blåsen*, *schlågen*, *können*. 2. Kurtz alle Sylben, so in geschwinder Eyl im Außreden von der Zunge fliessen. Egr. *Geschrey*, *Verstånd*, *Begier*, *Künstliche*.' wie man sieht, sind statt der längezeichen accente gesetzt. dasselbe geschieht auch an andern stellen.

Die eben citierten quantitätsregeln stehn im abschnitt von der 'versmachung'. die früher erwähnten accentregeln auf s. 18 bilden

¹ Zesen schreibt dieses wort *dås*, dagegen das 'weisewörtlein' *dås*.

² wir sehen, dass Zesens orthographischem system das prosodische von Titz zu grunde ligt. nur definiert er anders: bei Titz sind acut und circumflex eigenschaften der silbe, bei Z. scharf-lang und töhnend-lang eigenschaften des vocals. — in compositis sollten die bestandteile so accentuiert werden, als ob sie selbständige wörter wären, vgl. das beispiel *båd-e-wåne*. damit wäre eine mehrheit der 'wort-fälle' anerkannt, aber der hauptton bliebe unbezeichnet.

einen teil der lehre vom worte. sie sind höchst dürftig. es wird einfach constatiert, dass die deutschen wörter den accent haben '1. In Ultima. Egr. *Gelehrt, alsò*. 2. Oder in penultima. Egr. *Gütig, allmächtig*. 3. Oder in antepenultima. Egr. *Verhinderlich, Befördernuß, Anwesenheit*. 4. Auch wol in quarta et quinta Syllaba, à fine. Egr. *Ländverderber, sie reinigten, Ungerechtigkeit*' (sic! ohne accent). also princip der ordnungszahl, mit zählung nach lateinischer art.

Von Bödiker constatiert schon sein bearbeiter Wippel (s. 558), 'dass ihm Ton, Accent, Quantität einerlei sei'¹. tatsächlich lehrt Bödiker, bald dass diese oder jene silbe lang sei, bald dass sie den ton oder den accent habe. einmal spricht er auch vom langen ton. das princip der ordnungszahl tritt neben dem etymologischen princip auf. Bödiker bespricht zuerst die quantitäts- oder tonverhältnisse der einsilbigen, zweisilbigen, dreisilbigen nicht zusammengesetzten wörter, der drei- und mehrsilbigen composita; er lehrt, dass alle zweisilbigen 'den langen Ton' auf der ersten silbe haben, dass die dreisilbigen nicht zusammengesetzten die erste lang machen. am schlusse sagt er, die deutsche sprache könne in der aussprache den ton in der vierten silbe vom ende setzen. in diese bemerkungen eingekeilt ist aber regel xiii: 'Es ist allezeit besser, dass man die Stamm-Sylben lang seze, als die, so nicht zum Stamm-Worte gehören.' und regel xiv ergänzt dies dahin, dass gewisse derivationssilben, wie *bar, haft* usw. verlängert werden können, wenn sie in die andere oder dritte silbe fallen. B. ist sich offenbar nicht bewusst geworden, dass seine regeln xiii und xiv die übrigen nicht ergänzen, sondern mit einigen dasselbe geltungsgebiet haben.

Auf alle confusionsprosodiker einzugehn, ist unnötig. ich bemerke nur, dass Rinckart seine musikalischen kenntnisse zu keiner klarern auffassung verholfen haben. in seinem Summarischen Discurs vnd Durch-Gang Von Teutschen Versen usw. (Leipzig 1645) symbolisiert er die hebung bald durch höhere, bald

¹ Wippel selbst unterscheidet (s. 555). 'Der Accent ist in der Höhe, Tiefe, oder in dem Steigen und Fallen der Sylben in ihrer Ausrede. Die Quantität ist in der längern oder kürzern Zeit, welche erfordert wird eine Sylbe auszusprechen.' s. 558 bemerkt er, dass einige ton für accent sagen und accent das zeichen des tons nennen. er verweist auf Carpovs tractat De perfectione linguae, ein buch das mir nicht zugänglich ist.

durch längere noten. daneben gibt er wirkliche melodien mit tacteinteilung.

Ferner sei erwähnt Johan - Henrich Hadewigs Wolgegründete teutsche Versekunst, Bremen 1660. Hadewig darf zu den confusionsprosodikern gerechnet werden, weil er s. 146 sein caput vi betitelt 'Von dem Accent oder grösse der teutschen Wörter' und auch an ein paar andern stellen eine gewisse unklarheit hervortritt. sonst könnte er in den folgenden abschnitt eingereiht werden. denn er operiert viel mehr mit dem ton oder accent, als mit der quantität, und spricht sich öfters so aus, dass es scheint, lang und kurz habe für ihn nur metrische bedeutung (= hebung, senkung), das bestimmende aber sei der accent.

Wichtig ist, dass er ausdrücklich das vorhandensein mehrerer accente in einem wort constatiert (s. 155 f § 7 βγ) : 'Polysyllaba oder Vilsylbige Wörter sind, di mehr als drey sylben haben, als Lästermäuler, Frauenzimmer. In welchen vilsylbigen sich der Tohn mehr als einmal hören lasset, als wan ich sage Lästermäuler, da hat die erste und dritte Sylbe den Tohn, die andere und letzte aber werden geswinde ohne einen Tohn ausgesprochen'. Hadewig spricht auch von tonstärke (s. 149) : 'hi merke auf die ausrede' (nämlich von wörtern wie *liben*, *üben*), 'so wird man befinden, daß die erste Sylbe in disen allen höher und stärker ausgesprochen wird, als di andern.' das etymologische princip wendet er nicht an.

IV

Es gab auch nach Opitz theoretiker, die die lehre vom accent in den vordergrund stellten und, soweit sie mit der verskunst zu tun hatten, an der Opitzischen lehre festhielten, dass man die verse nicht nach der quantität, sondern nach dem accent zu bauen habe. sie betonten den unterschied von accent und quantität, leugneten entweder, dass die hebungs- und senkungsfähigen silben wirklich lang und kurz seien, oder gebrauchten lang und kurz als blofs metrische, nicht grammatische kunstwörter.

So formuliert Enoch Hanemann in seinen anmerkungen zu Opitzens poeterei den unterschied des deutschen vom lateinischen vers : 'Es versuchs einer und neme eine Art Lateinische Verse vor sich, wo die Regeln eine lange Sylbe haben wollen, setze er eine mit dem Accent: Wo sie eine kurtze, hingegen eine ohne Accent. Und (damit ichs recht sage) Er setze nur

eine mit dem Accent, wo eine lange erfordert wird, (denn es nicht eben vonnöthen, daß ich allezeit da eine ohne Accent setze, wo eine kurtze soll gesetzt werden.) Wenn dieses geschehen, wird er nicht nur befinden, daß die Verse lieblicher und besser fließen: Sondern, daß sie auch dem Lateinischen näher kommen, als wenn sie nach den Lateinischen Regeln verfertigt¹. er erklärt ausdrücklich, man dürfe den accent nicht mit der 'wortzeit' vermischen. in der theorie hatte ja nun wol auch Titz diese unterscheidung gemacht, aber er hatte gelehrt, dass der hohe ton nur auf langen, der tiefe nur auf kurzen silben stehen könne. Hanemann trennt auch in der praxis. er versinnbildlicht das verhältnis von quantität und accent wie Scaliger durch noten, indem er den accentstellen höhere töne zuweist, den langen ganze, den kurzen halbe oder viertelnoten usw. sein beispiel ist: *Die Nacht komt an die Arbeit Trösterin*. ganze noten haben *Die, an, die, -beit*. und er sagt ausdrücklich: '*Die* bedarff längere Zeit zum Ausspruch als *Nacht* und wird doch kurz gesetzt, weil die Deutschen in ihren Versen nur den Accent in acht nehmen. Also in *Arbeit* hat die erste eine kürzere Zeit als die ander, und wird lang gesetzt, weil ich spreche *Arbeit* und nicht *Arbéit*'². (statt der von mir gesetzten accente hat der text noten.) Hanemann scheint die quantität der silben nach der quantität ihrer vocale beurteilt zu haben, macht aber offenbar auch andre abstufungen, da er sagt, *Raubschloß* und *Übung* brauchten eine längere zeit als *gehe*³. wenn er im anschluss daran bemerkt: '*Wenn denn solche Sylben in dem Reim, die eine lange Zeit begreifen, und doch wegen des Accents kurz gesetzt werden, wird der Reim hart, rauch und strüppich: So aber die Zeit mit dem Accent übereinkommet, wird der Reim weich, gelinde und geschwinde*', so zeigt er, dass er die tonabstufung (*Raubschloß, gehe*) nicht erkannt hat.

Morhof setzt den unterschied der antiken und der modernen *quantitas Syllabarum* folgendermaßen auseinander: '*Selbige*

¹ Opitz Prosodia Germanica . . . zum siebenden mal gedruckt Franckfurt a. M. [o. j.] s. 117f = s. 93 der Fellgibelschen ausgabe.

² aao. s. 143 = 143. in der Frankfurter ausgabe sind *Nacht, komt, Ar-, -rin* auf halbe noten gesetzt, *Tröste-* sind $\frac{3}{8} + \frac{1}{8}$ note zugesprochen. die Fellgibelsche ausgabe hat nur halbe neben den ganzen noten.

³ aao. s. 142 = 142.

ist nun, in der Griechischen und Lateinischen Sprache, mehr auff die Eigenschaft der Buchstaben gerichtet, als in der Teutschen, Frantzösischen und Italiänischen, welche nur bloß auff den Accent gehen. Nachdem derselbe die Wörter erhebet, oder nieder drucket, nachdem muß auch die quantitas Syllabarum sich richten'¹. man sieht, quantität ist für Morhof nur ein metrischer begriff. s. 499 wird erklärt, dass die Deutschen bei der einteilung der versfüße 'nur bloß nach dem Accente gehen.' die lehre vom nebeton streift Morhof s. 492 f: 'Wenn ein adjectivum zu dem substantivo gesetzt wird, oder sonst ein zweysylbig substantivum zu einem andern einsylbigen Worte, oder einem zweysylbigen Verbo infinitivo eine praepositio vorgesetzt wird, so giebt solches einen dactylum. Wiewohl, dem Accent nach zu gehen, die Mittelsylben gleichsamb halb lang sind, oder die beyden ersten Sylben gar einen spondeum machen. Der gleichen Wörter sind *Ehrsüchtig, Großmüthig, Wahnwitzig, Anliegen, Antreffen, Großvater* etc.'. wir finden hier für die nebetonige silbe den ausdruck 'halb lang', dem wir im 18 jh. öfters begegnen werden.

Der grammatiker Hentschel² behandelt in der prosodie erst den accent, dann die quantität, die er vorwiegend nach dem accent bestimmt; zb. 'Lang sind alle Sylben, 1) auf welchen ein Accentus syllabicus ruhet, 2) alle Monosyllaba, so einen Accentum tonicum bekommen.' einmischung des principis des lautgehalts bei besprechung der ancipites. es sei besser die monosyllaba, 'so aus einer Contraction entstanden, oder sonst viel Consonantes haben, und die, welche einen gedoppelten Vocalem oder *h* haben', lang zu brauchen. jedesfalls ist quantität für Hentschel wiederum nur ein metrischer begriff.

In der accentlehre unterscheidet er den *accentus tonicus*, der auf ganzen wörtern ruht, die man in einer proposition mit nachdruck ausspricht, vom *accentus syllabicus*, der auf gewissen silben ruht. von der antiken dreiteilung der accente macht er einen eigentümlichen gebrauch. den gravis haben nämlich nicht unbetonte silben, sondern silben 'da man etwas länger anhält' (nämlich als auf den acuierten), zb. *Rède*. den circumflex silben, 'die man sehr lang dehnet,' zb. *Seele, vermähle*. in wahrheit handelt

¹ Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie (1702) s. 490.

² Grundregeln der Hoch-Deutschen Sprache (Naumburg 1729) s. 98 ff.

es sich da um bloße orthographische unterschiede. silben mit gravis haben kein besonderes längezeichen, circumflecierte silben deutet man an 'entweder durch Verdoppelung der Vocalium, oder durch Beyfügung des Consonantis *h*, oder bey dem *i* durch Zusetzung des Vocalis *e*.'

Hentschel erkennt ausdrücklich eine mehrheit von accenten an: 'Es haben aber die deutschen Wörter entweder einen oder zween oder wohl gar 3 Accente, worvon der erste allemahl der stärkste ist.' er versteht also unter accent haupt- und nebeton. bei der aufstellung der regeln über den sitz des accents in einfachen wörtern zeigt sich keine kenntnis von der bedeutung der stammsilbe.

Nicht uninteressant ist ein kleiner aufsatz 'Vorschlag einiger Regeln zur Aussprache der deutschen Selbstlaute in Ansehung ihrer Länge und Kürze', in den Beyträgen zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit VI 198—212. da bei der aufstellung dieser regeln die betonung eine gewisse rolle spielt, gibt der verfasser auch regeln über den accent. das princip der stammbetonung wird s. 208 klar und deutlich ausgesprochen. der verfasser hat aber erkannt, dass man mit dieser regel nicht auskommt, da vom standpunct des nhd. auch zweisilbige stämme anzusetzen sind, und so fügt er s. 209 die anmerkung hinzu: 'Hat das Stammwort zwei Sylben, so hat die erste den Accent, wenn gleich die letzte keine bloß zufällige Endung ist, z. E. *Himmel, Wasser, Tugend*.' dagegen ist es nicht durch das sprachmaterial, sondern durch die pädagogischen zwecke der abhandlung bedingt, dass noch andere regeln für den sitz des accents aufgestellt werden, die nicht etwa bloß fälle bestimmen, die die regel von der betonung der stammsilbe offen lässt, nämlich die fremdwörter, sondern auch fälle, die durch diese regel genügend bestimmt sind. so wird gelehrt, dass die nächste silbe nach den unzertrennlichen vorwörtern *er, be, ge, ent, ver, zer* den accent habe. seltsam ist die regel von der betonung der silben, die einen 'doppellaut' haben, wofür das beispiel *Widerwärtigkeiten* angeführt wird. sollte der vf. hier wirklich den hauptton auf *wärt* gelegt haben? eigentlich gehört das wort unter die 5 regel (s. 210) von den zusammengesetzten wörtern. diese haben meistens mehr als einen accent. in diesem falle hat diejenige silbe den stärksten, 'in welcher gleichsam der Be-

griff und Nachdruck des Worts und die Beziehung auf den übrigen Zusammenhang der Rede am meisten liegt.' es ist hier also wie bei Hentschel nur vom stärksten accent die rede, die schwächern haben keinen namen. ein solcher erscheint aber an andrer stelle s. 207 f. 'Alle zufällige Hauptendungen der deutschen Sprache haben eigentlich keinen Accent, sondern einige davon bekommen nur zuweilen einen aus Noth, damit die Aussprache erleichtert, und der übel auszusprechenden Menge hinter einander stehender kurzer Sylben abgeholfen werde, wenn solche zumal viele Mitlaute haben. Z. E. in *ehrbärlliche* hat *bar* gar keinen Accent, weil eine Sylbe drauf folgt, welche schon Gewicht genug hat; und also lange und kurze Sylben abwechseln. Und da ist es ganz kurz. In *brauchbares*, *langsame* u. s. f. ist die letzte Sylbe ganz kurz; und es scheint also auf *ba* und *sa* ein kleiner Accent zu fallen. . . . *unmittēlbārēs*, *nachbārlichēs* ist sehr schwer auszusprechen und klingt auch sehr übel. Darum bekömmt in dem ersten *ba*, in dem andern *li* einen Accent.' wir werden die lehre vom notaccent eigentlich unbetonter silben später bei Fulda widerfinden.

Über die silbenquantität hatte der vf. keine veranlassung im zusammenhang zu sprechen. aber die oben angeführte stelle zeigt, dass er in lässiger weise 'kurz' für 'unbetont' gebraucht. ich hab ihn trotzdem hier eingereiht, weil er eben eine ausführliche accentlehre gibt.

Bekannt ist, dass Breitinger gegen die verwechslung von quantität und accent protestiert hat¹. wenn die prosodielehrer sagen, die langen und die kurzen silben müssen in einem verse abwechseln, so meinen sie eigentlich, 'daß die hohen Accente mit den niedern abwechseln müssen'. 'Ihr flüchtiger Ausdruck entsteht vermuthlich daher, weil sie in den Gedanken stehen, daß jede lange Sylbe einen hohen Accent, und jeder hohe Accent eine lange Sylbe erfordere. Dieses ist nicht durchgehends wahr, wiewohl die Stimme insgemeine auf einer langen etwas erhoben, und auf einer kurtzen vertieft wird. Die andere Sylbe in den Wörtern *Heiland*, *Klarheit*, *Unschuld*, *Großmuth*, *Lodernd* ist lange und doch darum nicht hoch. Also weiß eigentlich die deutsche Prosodie von keinen Tritten die unumgänglich lang und unumgänglich kurtz seyn müßten; wohl aber befiehlt sie uns, daß in

¹ Fortsetzung der Critischen Dichtkunst (1740) s. 440.

den gesetzten Tritten die hohen und leisen Accente mit einander umwechseln sollen'. wie das beispiel *lodernd* zeigt, ist bei dieser auseinandersetzung für den begriff 'lang' die antike regel von der position maßgebend.

Von eben diesem standpunct ausgehend richtete der philologe Joh. Friedrich Christ die heftigsten angriffe gegen die metrische theorie und praxis der Deutschen¹. die deutschen verse sind nach seiner meinung keine wahren verse, weil sie kein metrum haben. die Deutschen zählen nur die silben und beobachten den accent. sie haben keine wahren versfüße, sondern nur ein trugbild von versfüßen, da ihre sogenannten füße nicht von der quantität der silben, sondern vom accent abhängen. das ist aber nicht wahre kunst. '*Profecto qui Theotisce carmina scribimus rudem sonum sequimur, id est, accentum : nihil praeterea*'². die quantität ist nichts willkürliches, sondern tief in der natur aller sprachen begründet. die sogenannte position macht die silben notwendig lang. keineswegs kann aber der accent an sich die silben längen. den unterschied zwischen accent und quantität haben Opitz, Hanemann, Morhof deutlich erkannt. erst Zesen und Sigismund von Birken hätten hier verwirrung angerichtet. durch die menge positionslanger silben werden die deutschen verse mit spondäen überfüllt.

Christ hat vorschläge zu einer reform der deutschen verskunst gemacht, die freilich nach seiner meinung niemals mit der antiken wird wetteifern können. dabei stellt er folgende regeln für die quantität auf³:

(vii). *Longam natura sua syllabam vocalis omnis facit, quam sequuntur duae aut plures consonantes, aut littera duplex, aut ch Theotiscum.* (viii). *Longa est item, in qua diphthongus.* (ix). *Monosyllaba, siue sigillatim posita, siue verbis praefixa, paene omnia sua natura longa sunt.* (x). *Propter naturam monosyllaborum longa est omnis ubique syllaba radícula.* letzteres, weil die wurzel-silbe immer identisch ist mit einem einsilbigen wort, zb. die von *gehen* mit dem imperativ *geh*, die von *nöthig* mit *Noth*.

¹ die ansichten Christs lassen sich am bequemsten überschauen in dem 15—18 excurs seines *Villaticum*, Lipsiae 1746. der 15 excurs ist aus der vorrede der ersten ausgabe des *Villaticum*, die unter dem namen *Suselicism* schon 1732 erschien, herübergenommen, der 16 excurs aus der vorrede der *Variorum carminum silva* von 1733.

² *Villaticum* p. 151.

³ *Villaticum* p. 218 f.

Wie man sieht, sind diese regeln so eingerichtet, dass eine haupttonige silbe niemals für kurz erklärt werden kann. und Christ spricht es geradezu aus, dass *accentus apud nos non occupat nisi longas syllabas*¹. daher ist es möglich im deutschen vers quantität und accent zu beobachten. dies will auch Christ in seinen reformversen tun, er will nicht *omnem versuum nostrorum rationem, qualis ab Opitio est, funditus quassari*¹. seine theorie stimmt mit der Titzens darin überein, dass beide quantität und accent dem begriff nach trennen, aber annehmen, dass im deutschen der accent nur auf langen silben stehe; Christ unterscheidet sich von Titz hauptsächlich dadurch, dass für ihn der satz nicht umkehrbar ist, da er lange silben annimmt, die nicht accentuiert sind². und dies fließt aus seinen antikisierenden quantittsregeln her.

Bezüglich des deutschen accents bemerkt Christ, dass es wörter mit zwei accenten gebe wie *vorzustehen, zubereiten*³. einen rangunterschied macht er nicht.

Er unterscheidet ferner wie so viele andere acut, gravis und circumflex, behauptet aber, dass es im deutschen zwei arten des circumflex gebe, *alius protractor, alius confertus magis. trost und verlost, geübt und betrübt* könnten nicht aufeinander reimen, *quia omnia quidem haec vocabula circumflexum, sed ista aliquanto longiorem extrema syllaba habent, quam illa*³. eine deutung dieser stelle kann ich nicht geben. in *trost* und *verlost* sind freilich die reimsilben etymologisch verschiedenwertig, da *verlost* auf *verloset* zurückgeht, aber bei *geübt : betrübt* fällt dieser unterschied weg.

v

Man muss sich Christs angriffe auf die deutsche verskunst vor augen halten, wenn man Gottscheds prosodie und Klopstocks metrische abhandlungen verstehn will. ber diese letzteren werden wir später zu sprechen haben. hier sei nur erwähnt, dass Christ mündlich Klopstock gegenüber die verfertigung deutscher hexameter für unmöglich erklärt hatte, vgl. Muncker

¹ Villaticum p. 221.

² *Itaque sunt producendae, quae accentum habent : sed non solae producendae, cum sint aliae multae longissimae, quae accentum non habent.* p. 221.

³ Villaticum p. 221.

Klopstock s. 67, und im jahr 1754 öffentlich über den Messias und seine verskunst ein vernichtendes urteil abgab¹.

Gottsched hatte Christs vorrede zu den *Variorum carminum silva* in den Beiträgen zur crit. historie II 210 ff anonym besprochen, nicht ohne Christs meinung hin und wider miszuverstehn. gegen diese anzeige wendete sich Christ hochfahrend und leidenschaftlich im 17 excurs des *Villaticum*². diese replik scheint auf Gottsched einen gewissen eindruck gemacht zu haben³. nicht zwar, dass er Christ in der sache entgegengekommen wäre; aber er bemüht sich doch, für die deutschen quantitaten regeln aufzustellen, die in ihrer form den regeln der antiken grammatik nachgebildet sind. dadurch wird seine darstellung schlecht und verworren.

Gottsched ist aufer stande, zwischen quantität und accent klar zu unterscheiden. in der Kritischen dichtkunst bemerkt er s. 383 f der 4 auflage (1751), die Griechen hätten ihre verse nach der prosaischen scansion gelesen, 'nicht aber nach den ungereimten Accenten, die wir heute zu Tage über die griechi-

¹ *Saturnia carmina* 29f. Klopstock wird nicht beim namen genannt, ist aber für jeden kenntlich. Christ erzählt von einer unterredung mit dem dichter, der ihm einige proben seines werkes vorgelesen habe. *Super haec — me maxime tum mouebat pinguis et indignus tali ingenio... error in syllabis per tempora sua censendis dimetiendo que pede ac versu. Tam nullum metrum, tam nulli numeri, tam nulla modorum vestigia, tam aspera laedendis que nata auribus, vt mollia, vt modulata, vt carmina denique viderentur?* und das gesamturteil über das seitdem veröffentlichte werk lautet: *quod illius asperrimos numeris nullis versus aliqui homines eruditi tantum grauantur, tanquam si reliqua essent tolerabilia, benigni sunt. Nos missos faceremus numeros, si aliqua utcunque tenuia poetae veri vestigia inueniremus.*

² Christ nennt in seinem hochmut die Crit. beiträge nicht, fällt aber aus der rolle, indem er hin und wider die seitenzahlen citiert!

³ auch in einer grammatischen lehre zeigt sich Gottsched durch Christs replik beeinflusst. in der vorrede zur *Variorum carminum silva* war Christ gegen das -e am ende von neutris wie *Hertze* losgezogen. damals, im j. 1733, verteidigte Gottsched das -e mit berufung auf den gebrauch. im *Villaticum* wurden nicht nur die vorwürfe gegen das -e im 16 excurs, der aus der alten vorrede abgedruckt war, wiederholt, sondern auch im 17 excurs p. 215 Gottscheds verteidigung zurückgewiesen. und nun gab Gottsched nach. in seiner grammatik lehrt er, dass nur feminina auf -e ausgehn dürfen. danach sind meine bemerkungen in den Abhandlungen zur germ. philol. s. 74 zu ergänzen.

schen Verse setzen.' 'Hätten sie zum Exempel Hesiods ersten Vers *Μοῦσαι περλήθεν, αἰοῖδῃσι κλείουσαι* nach der Art unserer heutigen Schulmeister ausgesprochen: so hätten sie ihrer natürlichen Sprache Gewalt angethan; und folglich auch im Lesen eines Verses kein Vergnügen empfinden können.' er meint aber nicht etwa mit der 'art unserer heutigen schulmeister' die scandierende lesung der griechischen verse, vielmehr ist er ganz wie IVossius und sicher durch ihn beeinflusst der meinung, dass diese scandierende aussprache mit der prosaischen zusammengefallen sei. 'Der Accent in dem andern Worte steht nämlich auf einer Sylbe, die nach allen Regeln kurz ist, und sollte vielmehr auf dem folgenden *η* stehen. Imgleichen steht im letzten Worte das Strichlein überm *ει*, wo es eben so wenig hingehöret. Das *ου* ist hier lang, und der Doppellaut muß nach Art zweier kurzen Sylben, *e* und *i*, ausgesprochen werden. Und dieses giebt einen unumstößlichen Beweis ab, daß die griechischen Accente, die der Prosodie zuwider laufen, nichts taugen'. länge und accent gehören für Gottsched zusammen; dass eine kurze silbe accentuiert sein könnte, ist für ihn unfassbar. zu welchen unmöglichen consequenzen man dann in den antiken sprachen käme, darüber hat er sich keine gedanken gemacht.

Wie innig für Gottsched die begriffe lang und betont verbunden sind, zeigt am besten die bemerkung s. 566 der Sprachkunst (5 aufl. 1762): 'da war nichts natürlicher, als daß in der Aussprache die Hauptsyllbe, oder das Stamm- und Wurzelwort, einen längern Ton bekam; das ist, mit größerm Nachdrucke ausgesprochen werden mußte.' s. 593 wird in der iv regel gelehrt, dass alle hauptwörter, beiwörter und zeitwörter im deutschen wenigstens eine lange silbe haben; s. 594 wird dies damit begründet, dass diese wörter die rechten hauptbegriffe unserer gedanken darstellen, weshalb es billig sei, 'daß sie mit einem stärkern Tone von den übrigen kleinern Redetheilchen unterschieden werden.' s. 177 ist von wörtern die rede, die 'zween Accente' bekommen, 'wie in vielsyllbigten allemal geschieht'. bald darauf heisst es im selben sinn, dass in deutschen wörtern 'zwo lange Syllben' oft entweder unmittelbar aufeinander oder doch 'bald hernach' folgen. der ausdruck 'langer ton' findet sich öfters.

Die oben citierte stelle s. 566 lehrt, dass Gottsched das etymologische princip der quantitätsbestimmung keineswegs un-

bekannt war. aber er legt es seinen regeln nicht zugrunde. obgleich seine hauptargumente gegen Christs angriffe auf die deutsche verskunst darin bestehn, dass die quantität der deutschen silben dem ohr der Deutschen ebenso fühlbar sei, wie dem ohr der alten die quantität ihrer silben war, dass die quantität nur von der aussprache, nicht aber von ewigen, allgemeingiltigen regeln bestimmt werde, und dass jedes volk seine eigene, besondere prosodie habe, so kitzelt ihn doch der ehrgeiz, zu zeigen, dass man auch für das deutsche regeln nach art der griechischen und lateinischen prosodien aufstellen könne. deshalb bemüht er sich, die quantität der deutschen silben nach ihrem lautgehalt zu bestimmen. das princip, das wir zuerst bei Zesen und Schottel aber nur ganz gelegentlich angewendet fanden, ist bei Gottsched auf die spitze getrieben. da heisst es etwa s. 592 als i regel: 'Alle Syllben, die einen Doppellaut in sich haben, sind lang', als ii regel: 'Alle Selbstlaute, darauf mehr als ein Mitlauter in derselben Syllbe folgt, sind lang', s. 595 als vii regel: 'Wenn ein Selbstlaut vor dem andern steht, so ist er kurz.' natürlich kommt G. mit solchen regeln nicht aus. er muss anleihen bei dem etymologischen princip machen und etwa s. 596 in der viii regel erklären: 'Die Endsyllben *e, el, em, en, eln, ern, er, est* und *et* sind in vielsyllbigen Wörtern allemal kurz.' dabei gleich wider ein rückfall in das princip des lautgehalts: als ausnahmen werden angeführt *Asbest, Nest, West* und *fest*, 'welches in der Zusammensetzung zuweilen lang wird; als in *Osterfest, Weihnachtsfest*.' es ist also ganz aus den augen gelassen, dass in *fest est* keine endsilbe, dh. flexionssilbe ist. den bankerott des ganzen systems verkündet die oben citierte iv regel und die auf derselben seite 593 enthaltene iii regel: 'Viele Syllben und Selbstlaute werden durch das bloße Gewicht der Aussprache, auch ohne obige Ursachen lang.'

Lang und kurz gebraucht G. auch in bezug auf einzelne vocale. beachtenswert ist, dass er als gleichbedeutend die ausdrücke gezogen und scharf anwendet, vgl. zb. s. 42 § 6. ebenda verwahrt er sich gegen die verwechslung von vocal- und silbenlänge. in *raffen, treffen, kirren, hoffen, murren* sei der vocal der ersten silben kurz, obwol sie 'den längsten Ton in der Aussprache haben; und also als ganze Syllben, dem Tonmaasse nach, lang sind. Denn ein anders ist ein langer gezogener Vocal; ein

anders eine lange Syllbe : die oft durch die mehrern Mitlauter lang wird.' aber seine ausdrucksweise ist nachlässig; in der oben citierten II regel auf s. 592 spricht er von langen selbstlauten statt von langen silben.

Die lehre vom nebenton ist nicht gefördert. die bemerking auf s. 177 über zwei accentte im selben wort fällt ganz nebenbei im verlaufe einer orthographischen auseinandersetzung.

Gegen Gottscheds monströse prosodie erhob sich bald heftiger widerspruch. es lassen sich da wider zwei richtungen unterscheiden. die eine gruppe der widersacher teilt eigentlich die meinung Christs, wenn auch nicht seine verachtung der deutschen verse. für diese männer sind quantität und accent nicht bloß dem begriff nach getrennt, es lässt sich auch ihr verhältnis im deutschen auf keine einfache formel bringen, der deutsche vers wird allein nach dem accent gebaut. die zweite gruppe steht im wesentlichen auf dem boden der von Titz begründeten theorie, fördert aber die lehre von der betonung durch genauere bestimmungen. keiner der beiden gruppen zuzurechnen ist eine süddeutsche grammatik, die ganz unvermittelt eine wesentlich Gottschedische quantitätslehre und eine selbständige accentlehre nebeneinander stellt. das ende der entwicklung ist, dass der begriff quantität aus der grammatik in die metrik verwiesen wird. aber der mann, der dies getan hat, knüpft nicht, wie man erwarten möchte, an die erste, sondern an die zweite gruppe an.

VI

Zur ersten gruppe gehört zunächst Joh. Michael Heinze, der seinen 1759 erschienenen Anmerkungen über des Herrn Professor Gottscheds Deutsche Sprachlehre einen Anhang von der Deutschen Prosodie oder Verskunst beigegeben hat. 'Die Deutschen machen ihre Verse bloß nach dem Accente oder Tone', erklärt Heinze s. 209. der accent ist im deutschen, wie im griechischen entweder scharf oder gezogen. wie die beispiele zeigen, meint H. damit die quantität der volltonigen vocale. demgemäß gibt es steigende (acuierte) und gezogene (circumflectierte) silben. eine dritte art, die fallenden silben, haben keinen accent. nur der gezogene ton macht die silben lang, dh. H. setzt silben- und vocallänge gleich. aber für die verskunst ist der ganze unterschied zwischen langen und kurzen silben wertlos. vielmehr gelten im verse gezogene und steigende silben gleich viel.

In mehrsilbigen wörtern ist mindestens eine silbe mit einem accent versehen, manchmal zwei, zb. *Gelässenheit*, *heräblässen*, *änm̃thig*. an andrer stelle (§ 34 s. 237 f) bemerkt H., dass weibliche reime nur dann gut klängen, wenn die letzte silbe völlig fallend sei. daher passen für weibliche reime nicht wörter auf *keit*, *heit*, *sam*, *lich*, *bar*, *haft*, *icht*, *ig*, *in*, *lein*, *schaft*, *ung*, *niß*. 'Das macht, die letzten Sylben sind nicht sinkend, sondern haben wenigstens noch einen halben Ton.' wir erinnern uns an Morhofs ausdruck 'halblang'.

Einsilbige wörter haben an sich einen accent, verlieren ihn aber oft im satzzusammenhang. ins feinere ist die lehre vom satzaccent nicht ausgearbeitet. an Schottel erinnert die bemerkung, dass die wörter mit gezogenem ton ihren accent immer behalten sollten.

Genauere regeln für die einreihung der silben in die drei kategorieen der steigenden, gezogenen und fallenden zu geben, lehnt H. ab.

In dieselbe gruppe wie Heinze gehört Jakob Hemmer. in seiner Deutschen Sprachlehre zum Gebrauche der kuhrpfälzischen Lande (1775) unterscheidet er s. 30 ff zwischen dem zeitmafs und dem tonmafs der buchstaben und silben. 'Das Zeitmas ist die Dauer der Töne, die wir im Sprechen aus dem Munde stosen.' Hammers quantitätslehre ist durchaus von der antiken tradition bestimmt. es gibt lange und kurze 'buchstaben', lange und kurze silben. ein langer vocal macht seine silbe notwendig lang, ebenso auch ein kurzer im verein mit mehreren consonanten.

'Der Ton ist das Steigen oder Fallen der Stimme in der Aussprache eines Buchstaben oder einer Syllbe. Das Verhältniß dieses Steigens und Fallens, welches mehrere Buchstaben oder Syllben gegen einander haben können, heisset das Tonmas.' demgemäfs ist der ton von doppelter beschaffenheit, steigend oder fallend, 'oder wie ihn die Lateiner genennet haben, der scharfe und schwere.' ton schlechtweg bedeutet immer den scharfen ton. da der ton etwas relatives ist, haben einsilbige wörter an sich weder einen scharfen noch einen schweren ton. erst die umgebung bestimmt die qualität ihres tons.

Eine abstufung des 'scharfen tons' im sinne unsers haupt- und nebensons kennt H. nicht.

Zeitmaß und tonmaß gehn ganz getrennte wege. es ist nicht wahr, dass alle scharf tönenden silben lang, alle schwer tönenden kurz sind¹. was die verse betrifft, so richten sich einige gattungen nur nach dem tonmaß, nicht nach dem zeitmaß. näher ist dies nicht ausgeführt.

Im Kern der deutschen sprachkunst (1780) trägt Hemmer dieselben lehren vor. aber in einem puncte zeigt sich ein wichtiger fortschritt, auf den er auch ausdrücklich in der vorrede hinweist. in der Sprachlehre s. 33 § 35 hatte H. behauptet: 'Den Doppelton dieses Volkes (nämlich der Lateiner), kraft dessen man die Stimme auf demselbigen Buchstaben, oder derselbigen Syllbe, erhebet und fallen läßt, kennet die hochdeutsche Sprache nicht.' im Kern heist es dagegen s. 5 § 17 anm. b: 'Bisweilen steigt und fällt man mit der stimme auf dem selbigen buchstaben, in welchem fälle diser den doppelton hat. Dises geschit z. b. in *so* bei einer ferwunderung.'

Hier ist also zum erstenmal der antike circumflex als musikalischer silbenton erkannt und demgemäß sein name auf deutsche verhältnisse angewendet worden.

VII

Die süddeutsche grammatik, deren ich oben erwähnung tat, ist Donatus a Transfig. Domini, Kurzer Begriff der deutschen Sprachlehre (1763). zeitmaß und ton werden wol dem begriff nach unterschieden (s. 14), aber die quantitätslehre ist ganz Gottschedisch, dh. sie ist in ihrem wesen accentlehre, ordnendes princip ist der lautgehalt. obwol der verfasser das zeitmaß eine eigenschaft der silbe nennt, spricht er doch in der quantitätslehre von langen vocalen, behauptet auch lang seien 'die einfache Vocalen, so oft darauf zween oder mehr Consonanten folgen, z. E. *retten*, *Gassen*, *gestrig*.' die gleiche nachlässigkeit hatte sich Gottsched zu schulden kommen lassen; unser verfasser ist eigentlich minder zu tadeln, da er s. 10, wo er wirklich von der quantität der vocale spricht, nicht lang und kurz, sondern dunkel und hell sagt.

¹ H. bemerkt ua.: 'in *hoffen* ist das *o* kurz, in *Hofe* ist es lang, dennoch hat es in beiden Wörtern einen scharfen Ton.' auf den einwurf, dass in *hoffen* doch trotz der kürze des *o* die erste silbe lang sei, hätte er vermutlich geantwortet, dass es keine wirklichen doppelconsonanzen gebe. vgl. seinen unter dem namen Domitor veröffentlichten Grundris einer dauerhaften Rechtschreibung (1776) s. 34 ff.

Nachdem die quantitätslehre abgehandelt ist, heisst es unvermittelt : 'Allein in der deutschen Sprache hat man mehr auf den Ton, als die Zeitmaaß zu sehen; welches sogar in den Versen geschieht.' und nun folgt eine accentlehre, dh. derselbe gegenstand wird in andrer fassung nochmals vorgetragen. das ordnende princip ist jetzt das etymologische.

Es werden drei accentue unterschieden : der hohe oder scharfe ton, lateinisch *accentus acutus*, der niedere oder tiefe ton, lat. *accentus gravis*, der tief gezogene, lat. *accentus circumflexus*. 'Der hohe oder scharfe Ton macht die Sylbe heller, der tiefe dunkeler, der gezogene länger und heller lauten.' das sind bekannte definitionen der lateinischen schulgrammatik. aber in wahrheit meint der vf. etwas ganz anderes als er sagt. in wahrheit versteht er unter dem scharfen ton den hauptton, gleichgiltig, ob der vocal der silbe lang oder kurz ist, unter dem gezogenen ton den neberton. es geht dies deutlich aus den regeln 6 und 7 auf s. 18 hervor : '6) Den leisen oder tiefen Ton haben alle Sylben, welche in einem Worte dem scharfen Ton vor, oder nachgehen. Ausgenommen, daß in den Reimen einige von Natur lange Sylben den mittleren oder gezogenen Ton, welcher fast wie der scharfe lautet, annehmen : z. E. *Leidenschaften*, *abgedrungen*, *unumgänglich* u. s. f. Dann 7) Den mittleren, oder gezogenen Ton nehmen alle Sylben an, welche auf einen scharfen Ton folgen, sonst aber einen langen Vocal haben. Solche Verlängerung ereignet sich, nach obangeführten Regeln, wo sodann nebst der geschärften Sylbe die andere lange etwas gezogen, und eben darum in dem mittleren Ton ausgesprochen wird, wie z. E. in *aufhören*, *zuschancen*, *ausschnaufen*, *aufschreiben* und s. f.' wie das beispiel *zuschancen* lehrt, versteht der verfasser unter einem langen vocal wider den vocal einer langen silbe. man beachte, dass in diesen regeln für den gezogenen ton ganz plötzlich als zweiter name 'mittlerer ton' gebraucht wird, der sich freilich zu seinem wesen besser schickt.

In dieser grammatik ist also an eine Gottschedische quantitätslehre ganz mechanisch eine accentlehre geklebt, ein zusammenhang zwischen beiden zeigt sich nur in der heranziehung des begriffs lang in der lehre vom mittleren ton. und ebenso ist wider ganz mechanisch der accentlehre eine auf sie gar nicht passende, der lat. schulgrammatik entnommene definition vor-

gesetzt. das bindeglied zwischen definition und theorie bildet einzig und allein das wort 'gezogen'. die silbe mit dem mittleren ton wird 'etwas gezogen', hat also den gezogenen ton.

Originell ist Donatus mit seiner accentlehre gewis nicht. aber seine quelle ist mir unbekannt.

VIII

Im jahre 1753 erschien der 'Versuch einer teutschen Sprachlehre' des Oberpfälzers Carl Friedrich Aichinger. er trat energisch gegen Gottscheds prosodie auf. sein eigenes system erinnert stark an das von Titz. man kann im grofsen und ganzen sagen, dass er unter dem namen lang die haupt- und nebetonigen silben zusammenfasst, mit dem wort accent den hauptton und die quantität der vocale in 'langen' silben durch die griechischen silbenaccente bezeichnet; aber gegenüber Titz zeigt sich einerseits ein gewisser fortschritt in der erkenntnis der tonverhältnisse, anderseits eine gröfsere unklarheit.

Aichinger wirft Gottsched vor (s. 108), dass er beständig die länge der silben mit dem accent vermenge. er selbst trennt in der theorie accent und quantität und behauptet nur ähnlich wie Titz, dass im deutschen — und das betrachtet er als einen vorzug — der accent immer auf einer langen silbe stehn müsse. aber ob er wirklich verschiedene quantitäten der deutschen silben wahrgenommen hat und nicht selbst tonverhältnisse mit quantitätsverhältnissen verwechselt, wird doch zweifelhaft, wenn man seine definition s. 106 § 58 list: 'eine lange (scil. silbe) ist, welche mit einer Verweilung ausgesprochen, oder am meisten gehöret wird; eine kurze, welche man am wenigsten höret.' da doch lang und stark hörbar nicht schlechtweg identifiziert werden können, sieht es so aus, dass er nur den allgemeinen eindruck der auszeichnung einer silbe vor der andern mit dem wort lang wiedergibt und dabei einfach, gleichsam zur auswahl, die schuldefinition der langen silbe neben der umschreibung des begriffs der 'schweren silbe'¹ vorlegt.

Wie dem auch sei, sicher ist, dass er insofern einen kleinen fortschritt über Titz hinaus macht, als er etwas deutlicher als dieser die existenz mehrerer icten in einem wort behauptet. (s. 113 § 65) 'In einem Worte können mehr lange Syllben seyn, als eine; aber nur eine darunter wird nachdrücklicher aus-

¹ im sinne Sarans Die rhythmik des frz. verses s. 294.

gesprochen, als die übrigen. Also kommt in manchem Worte dreyerley Ton vor: ein schwacher in den kurzen, ein starker in den langen, und der allerstärkste in derjenigen langen Syllbe, welche am meisten erhoben wird. Z. B. in *verunreinigen* ist *ver*, *ni* und *gen* schwaches Lautes; *rei* hat einen stärkern, *un* aber den stärksten Ton. Und dieser stärkste Ton wird der Accent genennt.'

Was die bestimmung der quantitäten betrifft, so wendet Aichinger gerade so wie Titz das etymologische princip an.

'Die langen Syllben', heisst es s. 110 § 62, 'werden entweder gedehnt, oder geschärfft: wie der Griechen Ton zweyerley ist, nemlich der acutus und circumflexus. Und was geschieht dann mit den kurzen Syllben? In der That werden sie weder gedehnt, noch geschärfft; sondern sie schnappen gähling auf, ohne daß man sich weder beym Selbstlauter noch Mitlauter aufhält.' wir wollen uns diese stelle wol merken. denn hier ist eine erklärung der alten accentnamen angedeutet, die später eine grosse rolle spielt, nämlich das verschiedene verhältnis der dauer von vocal und consonant.

Aichinger mag hier richtig beobachtet haben. er war Oberpfälzer, gehörte also dem bairisch-österreichischen dialektgebiet an. hören wir nun, was ein phonetisch geschulter moderner dialektforscher, JWNagl, über analoge erscheinungen in einem österreichischen dialekt sagt (Roanad s. 10): 'weil jetzt zur intensiveren aussprache des *t/t* in *waunt/t* eine längere zeit verbraucht wird, die silbendauer aber ziemlich dieselbe bleiben soll, so muss der vorhergehende vocal *au* verkürzt resp. verschärft werden. also steht die intensivität der consonantenaussprache mit der länge des vorhergehenden vocals in verkehrter proportion.' in den von Nagl beobachteten mundarten ist die quantität der vocale durchaus von der folgenden consonanz abhängig, vor einer fortis steht nur kurzer (geschärfter) vocal, vor einer lenis nur gedehnter. es gilt dies auch für die diphthonge (vgl. Roanad s. 21 § 42).

Für das eigentliche Baiern bezeugt das gleiche Schwäbl Die altbayrische mundart s. 5. wegen des Passauer dialekts vgl. GMAurer Programm des gymn. zu Neustadt adHaardt 1898, s. 7. Schmeller sagt¹, dass schriftdeutsch sprechende Baiern vor geschärften consonanten die vocale kurz sprechen. im eigentlichen

¹ Die mundarten Bayerns s. 160. vgl. auch Abh. der bayr. akademie, phil. cl. I 760 f.

dialekt allerdings ist es nach Schmeller anders: 'die, diesen geschärften consonanten vorangehenden von natur gedehnten vocale geben sich dabey schon durch ihre dialektische meistens diphthongische aussprache kund.' aber es ligt doch nahe anzunehmen, dass eben auch die diphthonge vor fortis kurz gesprochen werden, wie es Nagl für seinen dialekt und Schwäbl für das altbairische behaupten. sonst wäre die kürzung der schriftdeutschen, den dialektischen diphthongen entsprechenden monophthonge kaum verständlich. und wie steht es mit den fällen, wo auch der dialekt monophthonge hat?

Aichingers aussprache des schriftdeutschen war die von Schmeller bezeugte kürzung der langen vocale vor fortis eigen. denn in *Tücher* sprach er 'geschärften' vocal (s. 112 § 63). nimmt man an, dass er auch schriftdeutsche diphthonge vor fortis gekürzt hat, so würden verschiedene seiner angaben eine gute erklärung finden. er verteidigt die schreibung *ff ss* (für germ. *p t*) auch nach diphthongen. solche silben seien geschärft. das würde also auf richtiger beobachtung beruhen. die orthographie würde nur insoweit hereinspielen, als sie ihm einen äußern anhaltspunct für die behauptung der existenz 'geschärfter' diphthonge gab. wo ein solcher anhaltspunct fehlt, wird er unsicher. vgl. s. 112 § 63*: 'Diejenigen Syllben, auf welche *ch* oder *t* folgen, klingen zwar zum Theil scharff, als: *Reich, reiche; laut, lauten*: doch das kommt von den harten Consonanten. der Vocal bleibt deßwegen doch gedehnt.' einige zeilen später stellt er wider *Braut—Bräute* unmittelbar neben *Koch—kochen, Tuch—Tücher* als beleg dafür, dass einige einsilbige gedehnt gesprochen werden, 'die doch, so sie in zwo Syllben gehen, wieder scharff lauten'¹. also hat *Bräute* einen geschärften diphthong. wenn Aichinger s. 113 § 64** bemerkt: 'wollte man eine andre Regel schmieden und sagen: Harte Consonanten geben auch einfach einen acutum, weiche, auch so sie verdoppelt sind, einen circumflexum: so würde man sehen, daß dennoch nicht ohne viel verwirrte Ausnahmen daraus zu kommen sey,' so hat er uns verschwiegen, worin diese verwirrten ausnahmen bestehn².

¹ die dehnung ursprünglich einsilbiger wörter ist eine bekannte eigenthümlichkeit des bair.-östr. A. ist hier seiner dialektischen gewohnheit unterlegen, während er § 64* die dehnung in einigen andern wörtern verwirft.

² vielmehr sind Aichingers regeln anvollkommen. er lehrt, dass alle

Die hauptschwierigkeit besteht darin, das verhältnis der Aichingerschen termini geschärft und gedehnt zu den Gottschedischen kurz und lang zu bestimmen. die beispiele und so manche ausführung weisen ja darauf hin, dass Aichinger als geschärft eine silbe bezeichnet, die einen kurzen, und als gedehnt eine silbe, die einen langen vocal enthält. von dieser annahme sind auch meine obigen bemerkungen ausgegangen. aber ihr widersprechen die äusserungen Aichingers s. 21 § 23: 'Daß eine Syllbe geschärfft wird, ist keineswegs ein Zeichen der Kürze ihres Vocals', und s. 35 § 41: 'Die (scil. Gottschedische) Regel: Nach einem langen Vocal oder Doppellaut soll kein gedoppelter Mitlauter gesetzt werden, ist . . . überhaupts nichts werth . . . Nach einem gedehnten Selbstlauter kann freylich der Consonant nicht verdoppelt werden: denn die Verdoppelung schärft . . . Aber ein anders ist lang, ein anders ist gedehnt.' also geschärft ist nicht gleich kurz, gedehnt nicht gleich lang. aber was denn nun kurz und lang von vocalen gebraucht bedeuten, sagt uns Aichinger nicht, er sagt nicht, welche geschärften vocale etwa lang sind, er lehnt vielmehr die einteilung der vocale in kurze und lange als unnütz ab. und doch sollte man es für die pflicht des grammatikers halten, einen unterschied, den er nicht leugnet, auch auseinanderzusetzen.

Die sache erklärt sich so, dass sich Aichinger in den schlingen seiner terminologie gefangen hat. er gebraucht die namen acut und circumflex, die von haus aus tonbewegungen bezeichnen, der spätern lateinischen tradition folgend in ganz anderm sinn. ganz naiv schiebt er nun aber den accenten der griechischen sprache die bedeutung unter, die er mit diesen namen im deutschen verbindet. nun scheint es natürlich, dass schärfung und kürze des vocals etwas verschiedenes ist, nun kann A. schreiben (s. 21 § 23): 'Ich bewaise aus dem Griechischen, daß auch lange Selbstlauter geschärfft werden können, z. B. ἦρσῆ, ὦστε, ὦσπερ.' A. hat ferner nicht den mut, die diphthonge gegen die antike tradition für kurz zu erklären; aber er nimmt

silben, in denen auf den vocal 'ein zweyfacher Mitlauter' folgt, geschärft, silben, die 'aus zwey Sylben zusammen gezogen sind', gedehnt seien. nun stören ihn wörter wie *Magd* einerseits, *macht* (facit) anderseits, 'freylich sollte man sich in *Magd* mehr mit dem *g* als *a*, in *macht* aber mehr mit dem *a* als *ch* verweilen.' darauf folgt die oben angeführte stelle.

geschärfte diphthonge an, sei es aus richtiger beobachtung seiner aussprache, sei es durch die orthographie verführt, die consonant-verdoppelung gewöhnlich als zeichen der vocalkürze, also der 'schärfung', in gewissen fällen (beim *ff* und *ss*) zur bezeichnung einer bestimmten qualität des consonanten verwendete. das hinderte ihn, lang und gedehnt gleichzusetzen. wäre man Aichinger mit der frage auf den leib gerückt, welche vocale denn lang, aber nicht gedehnt seien, so hätte er die 'geschärfsten' diphthonge genannt. einen einfachen vocal, der beiden bestimmungen genügt, zu nennen, das wäre er ganz gewis nicht imstande gewesen.

Weiter ist in unsrer gruppe zu nennen Abraham Gotthelf Mäzke. den größten teil seiner 1776 erschienenen Grammatischen Abhandlungen über die deutsche Sprache nimmt die vierte abhandlung 'Vom Accent, unt deßen richtiger Bezeichnung durch die Schrift' ein. gleich zu beginn (s. 205ff) gibt Mäzke klare begriffsbestimmungen. 'Wenn man die Wörter unt ihre Silben hinter einander ausspricht, so erhebt man oft auf der einen die Stimme, wenn man sie auf der andern sinken oder fallen läßt. Jenes nennt man den Ton. Unt da haht nun in der Sprache eine Silbe entweder einen merklichen (vorzüglichen) Ton, wie *Vor* in *Vorsprecher*, unt *Sprech* in *Sprecher*; Oder einen halben, wie *sprech* in *Vorsprecher*, wo denn auch die Silbe oft in Absicht des Tons ungewiß ist: Oder gar keinen ... In der ehrsten Abhandlung haben wir schon beim Sprachsaße überhaupt gesagt, daß die Grundsilben betont sint, die Ableitungssilben halbbetont, auch wol manchemal ungewiß, unt die Endungen ohne Ton¹ ...

¹ in der ersten abhandlung unterscheidet M. 1) vorsilben, 2) endsilben (durchaus silben mit schwachem *e*), 3) ableitungssilben (durchaus silben mit vollem vocal), 4) grundsilben, wozu alle silben gehören, die nicht in eine der drei ersten kategorieen fallen. die grundsilbe 'ist der Grund von dem Begriffe, den das Wort hat', während die andern 'zufälligen' silben den begriff 'nur verschiedentlich bestimmen, auch blos das Wort nur ausbilden nach der Aehnlichkeit andrer wörter.' jedes einfache Wort hat eine einzige grundsilbe. verschiedene wörter können gleiche oder ähnliche grundsilben haben. dann stammt eines oder mehrere von einem der ähnlichen wörter ab. dieses ist das stammwort, jenes oder jene sind abstammende oder abgeleitete. die tonverhältnisse der silbenkategorieen sind so, wie oben gesagt ist, angegeben. von den oben nicht erwähnten vorsilben heist es, dass sie 'kurz (ohne Ton und Accent)' seien.

Haht nun die Silbe einen merklichen Ton, so kann der einfache Selbstlaut der selben auf eine zwiefache verschiedene Weise ausgesprochen werden; bald gedehnt (andre sagen gezogen) als: *a* in *mager* ... oder ungedehnt (andre sagen scharff) wie *a* in *machen* ... Diesen zwiefachen Unterschied einer merklich betonten Silbe, der besonders in dem Selbstlaute unt nur einfachen Selbstlaute wahrgenommen wird, nenn ich den Accent. Die Doppellaute haben nur einerlei Accent unt eine Silbe mit dem selben kann nur gedehnt, nie aber ungedehnt ausgesprochen werden.'

In einer anmerkung wird gesagt, dass der unterschied im 'accent' auch in den halbbetonten und den unbetonten silben sich finde, doch sei er hier nicht so merklich. zur bezeichnung dieses minder merklichen accentunterschieds führt Mázke die ausdrücke halb-gedehnt und halb-ungedehnt, bez. gedehnt-ähnlich und ungedehnt-ähnlich ein.

Wir sehen, bei Mázke führt der nebeton einen eigenen namen. er heist halber ton, eine bezeichnung, die Heinze so nebenbei hingeworfen hatte.

Mázke hatte vor, eine ausführliche tonlehre zu schreiben. dazu ist es nicht gekommen. aber wir sehen aus seinen bemerkungen s. 205 und aus der ersten abhandlung, dass er der tonlehre das etymologische princip zu grunde gelegt haben würde.

Dass er das wort 'accent' in einem eigentümlichen sinne gebraucht, dessen ist sich Mázke vollkommen bewusst. aber er irrt, wenn er annimmt, dass es vor ihm nur in der bedeutung accentzeichen verwendet wurde. Aichinger zb. verstand unter accent das, was Mázke den merklichen ton nennt.

Auch über silbenquantitäten spricht Mázke (s. 209 ff). er constatiert, dass vielfach die lehre von der zeit mit der vom ton, ja sogar mit der vom accent zusammengeworfen werde. beachtenswert ist folgende stelle (s. 210 f): 'Kurz gesagt, so wird freihlich die Kwantität der Silben so wol durch den Ton als durch die Zeit bestimmt. In unsrer Sprache aber mehr durch den Ton; unt ihre Verse beobachten also mehr den Nachdruck, unt das Wesentliche der Sprache, welches die Gedanken sint. In der lateinischen wird sie mehr durch die Zeit bestimmt, unt sie sieht mehr auf den Wolklang, welches doch aber immer nur das

Auserwesentliche der Sprache ist. Eine betonte Silbe ist immer lang, eine (mora) lange aber kann unbetont seihn, ist aber nicht so wol klingend. Eine unbetonte ist am bäßten kurz. Die Ursache aber, warum andre Sprachen die Kwantität ihrer Silben in den Versen mehr nach der Zeit beurtheilen, kömmt nicht daher, dass sie sie gar nicht nach dem Ton beurtheilen, unt sie gar nicht nach einem Unterschiede des Tons aussprechen . . . Sondern daher, dass sie ihre Silben nicht nach einer so merklichen Abwechselung des Tons aussprechen, als wir Deutsche zu thun pflegen; daher wir uns auch in Verfen bloß unt hauptsächlich nach dem Ton richten. . . Bei uns Deutschen sint freihlich mehrenteihls lang unt betont, kurz unt unbetont Wechselbegriffe.' mit andern worten, es gibt zwar auch im deutschen quantitätsunterschiede, aber man kann mit ihnen nicht viel anfangen. es war da nur ein schritt zu Adelungs verweisung der quantitätslehre aus der grammatik.

Mázkes lehre bezeichnet im allgemeinen einen fortschritt, was klarheit der begrifflichen unterscheidungen betrifft¹. aber er hat andererseits doch wider ein neues moment der verwirrung hereingebracht, indem er in seine accentlehre auch die lehre von der offenen und geschlossenen aussprache der vocale einbezieht. 'Es ist aber zu merken, dass das *e* unt *o* wider auf eine zweihfache Weise könne gedehnt werden, nämlich aufwärts unt niederwärts.' (s. 227). die Deutschen haben nur 'oberwärts' gedehntes *o*. 'Das *e* aber sprechen si auf beiderlei Art aus: Bald aufwärts gedehnt, wi das oberdeutsche gedehnte *ö* in *stehen, gehen; höher* etc., bald niederwärts wi das gedehnte *ä* in *reden; geben, gäben*.' (s. 228). man kann sagen, accent bedeutet für Mázke die eigenschaften, die einer silbe zukommen und bisher nicht eindeutig durch buchstaben ausgedrückt waren.

An Mázkes schrift knüpfte Fulda an in seiner abhandlung 'Von den stummen Dinstbuchstaben *H* und *E* und dem Accent in der Teutschen Sprache' im 1 band des Teutschen Sprachforschers (1777) s. 147 ff. Fuldas orthographisches system weicht sehr von dem Mázkes ab, aber in den uns interessieren-

¹ zu gute halten darf man M. eine gewisse verwirrung in der terminologie bei besprechung der minder betonten silben. er redet da mitunter von einem halblangen ton, wo er einfach den halben ton meint. vgl. s. 483.

den fragen ist der unterschied gering. von Mäzke übernommen ist die unglückliche einbeziehung der lehre vom offenen und geschlossenen *e* in die accentlehre. Fulda spricht vom hohen und vom niedern ton des *e*, und es sieht so aus, als ob er in der verschiedenen aussprache des *e* eine modification des tones erblickt hätte. ebenso ist die schwäbische unterscheidung der beiden *ei*-diphthonge (*ei* = mhd. *i*, *éi*, *ai* = mhd. *ei*) in die tonlehre einbezogen.

In der terminologie ist Fulda wie gewöhnlich schwankend. er sagt in der regel 'ton' in der bedeutung von Mäzkes 'ton' und Mäzkes 'accent'; in beiden bedeutungen gebraucht er aber auch 'accent'. Mäzkes ausdrücken gedehnt und ungedehnt entsprechen bei Fulda gedehnt und scharf¹. einmal (s. 192) sagt er für gedehnt lang.

Wichtig ist für uns die definition des gedehnten und des scharfen accents s. 154 f: 'Der gedehnte Accent ist, (so sagt mein Freund), wenn ich mich auf dem Vocal länger verweile, und den folgenden Consonanten gleichsam nachlässig fortschlepe, und nicht so laut und nachdrücklich ausspreche. Der scharfe Accent ist, wenn ich gleichsam über den Vocal weghüpfe, und mit einer Heftigkeit auf den Consonanten falle, und mich auf ihm verweile.' der freund ist Nast.

Eine analogie zu dem gegensatz von schärfung und dehnung findet Fulda bei dem diphthongenpar *ei* (= mhd. *i*) und *ai* (= mhd. *ei*). vgl. s. 279 f. '*ei*, ist als ein Doppellauter . . schon gedehnt. . . . Und wenn *ai* noch ungleich länger gedehnt wird: so hört man in *ei* die ringere Dehnung, oder gleichsam eine Art Schärfe, freilich nur Vergleichungsweise, nicht aber wirkliche Schärfe.' s. 276 spricht F. davon, dass die Schwaben mitunter auf ein einsilbiges wort einen 'Circumflex' legen, 'das in seiner Zweisilbigkeit bloß und schlechthin gedehnt bleibt', zb. *Schréi* (*Schrai*): *schreien*. dazu vergleiche man die bemerkungen Schöpfs, oben s. 244.

Wie sich Fulda in diesem aufsatz das verhältnis von silbenquantität und betonung gedacht hat, ist nicht recht klar. er

¹ die beziehung auf die namen der alten silbenaccente ist klar. vgl. s. 153: '— mit dem Unterschied, daß sie sich in gedehnte (circumflexe) und in scharfe (acute) verteilen.' demgemäß spricht F. s. 195 von einem circumflex.

gebraucht lang als attribut betonter und kurz als attribut unbetonter silben, spricht auch von langem ton. so sagt er s. 151 nr 2: 'Ein Wort, als Wort, als Zeichen der Sache, als Name, hat seinen ganzen, langen, vollen Ton.' oder s. 153 nr 6: 'Diese (die partikeln) sind kurz, und bedürfen keines Tonzeichens (dh. keiner bezeichnung der vocalquantität). Jene (die namen) sind allesamt lang (Nr 2), nur mit dem Unterschied, dass sie sich in gedehnte (circumflexe), und in scharfe (acute) verteilen.' vgl. noch zb. s. 182. 183. 242. 252. in nachlässiger weise spricht F. auch von einem langen *e* (s. 229, nr 62), wo er das *e* volltoniger silben meint. er bemerkt, dass in fremden sprachen, aber nicht im deutschen, quantität und accent auseinanderfallen, aber worin der begriffliche unterschied zwischen quantität und accent besteht, das sagt er nicht.

Von der durch Mäzke angedeuteten unterscheidung zwischen vorzüglichem und halbem ton macht Fulda oft gebrauch. in der terminologie schwankt er wider. vgl. die oben angeführte stelle s. 151 nr 2, wo vom ganzen, langen, vollen ton gesprochen wird. s. 182 nr 33 finden wir einen ausdruck, der später sein glück machen sollte: 'die Grundsilbe behält ihre Herrschaft mit dem Hauptton oder der Schwere, die auf ihr ligt.' s. 185 taucht das wort 'hülsaccent' auf. 'In *Meisterinen*, *Bürgerinen* ist das *in* nur zu weit von der Grundsilbe, *meist* und *bürg*, entfernt, als dass es so kurz, als ihm gebührt, und ohne einen Hülsaccent könnte ausgesprochen werden.' wir erinnern uns an den 'kleinen accent' des aufsatzes in den Critischen beiträgen. s. 186, nr 36 wird in derselben bedeutung wie hülsaccent 'halblanger ton' gesagt. derselbe ausdruck erscheint s. 187 nr 37, s. 190 nr 38 bei besprechung der tonverhältnisse gewisser endungen mit vollem vocal. s. 151 nr 3 und s. 266 nr 96 spricht Fulda vom halben ton gewisser wörter, die er partikeln nennt. schon der ausdruck 'halblanger ton', den freilich auch Mäzke sich hatte entchlüpfen lassen, deutet darauf, dass hier in diesem aufsatz Fulda den Gesamteindruck der 'schweren' silbe nicht nach den verschiedenen elementen der quantität und des tones analysiert hat.

Ein andrer aufsatz Fuldas im zweiten teil des Sprachforschers (1778) handelt 'Von der Verbindung der Wörter in der teutschen Sprache und ihrem Accent', dh. vom accent der composita und

vom satzaccent. es wird hier ein neuer begriff eingeführt, der vor- oder überton. wie nämlich s. 4 gelehrt wird, behält in der composition jedes wort seinen ton. aber das bestimmende wort 'hat eine höhere Erhebung der Stimme, einen Vorton oder einen Ueberton.' *haus* und *rat* haben jedes für sich einen 'ganzen' ton. in *hausrat* bekommt *haus*, das schon für sich den ganzen ton hat, den bestimmenden überton.

Partikeln¹ haben an sich keinen ganzen, höchstens einen halben ton. aber in der composition bekommen sie als bestimmungswörter den vorton, 'so wenig er ihnen an und für sich selbst gebührt' (s. 17)².

In den Grundregeln der Teutschen Sprache (Sprachforscher II 113 ff) wird im 2—4 capitel wiederum die accentlehre dargestellt. uns interessieren zunächst zwei lehrsätze des 2 capitels, in denen vom verhältnis der quantität zum ton die rede ist. s. 144 nr 1. 'Ein Wurzelwort nimmt sich immer zu seiner Aussprache eine volle Zeit oder Länge und eine Stimmkraft oder Stimmerhebung.' s. 145 nr 5. 'Die Grundsilbe hat allezeit im Teutschen die Länge und die Stimmerhebung, die Kraft des Ausdrucks, den Ton auf sich. Und umgekehrt, was den Accent auf sich hat, ist Wurzel- und Grundsilbe. Und was den Ton hat, hat auch die Länge, und was die Länge hat, hat auch den Ton.'

Wie aus der zweiten stelle hervorgeht, ist ton und accent auch hier für Fulda gleichbedeutend. bedenkt man weiter, dass das 2 capitel überschrieben ist 'Vom Accent an sich', das 3 'Von der Verschiedenheit des Accents', dass ferner dieses 3 ca-

¹ Fulda nimmt den begriff der partikel sehr weit. er umfasst auch die pronomina sowie die vor- und endsilben. in der einteilung der partikeln bleibt sich Fulda nicht gleich und ist vielfach verwirrt. in unserm aufsatz werden die partikeln eingeteilt in absonderliche und unabsonderliche, die letzteren wider in ganz unselbständige, das sind die sechs vorsilben *be-*, *ent-*, *er-*, *ge-*, *ver-*, *zer-* und die meisten endsilben, und in halbselbständige, das sind die aus selbständigen wörtern hervorgegangenen endungen (*-bar*, *-heit*, *-ei*, *-lich*, *-lei*, *-ling*, *-lein*, *-haft*, *-schaft*, *-nis*, *-tum*, *-sam*) und vorsilben (*et-*, *ge-*, *mis-*, *ur-*, *un-*). für die lehre vom compositionsaccent kommen nur die absonderlichen partikeln und die halbselbständigen vorsilben in betracht.

² auf einzelheiten geh ich nicht ein. der unterschied der betonung bei trennbarer und untrennbarer verbalcomposition ist nicht klar auseinander-
gesetzt.

pitel (s. 148 nr 1) mit den worten beginnt: 'Der Accent ist zweierlei, gedehnt (circumflectirt), und scharf (aequirt)', so ergibt sich, dass Fulda schärfung und dehnung als eigenschaften der sache betrachtete, die er im 2 capitel ton oder accent genannt hatte.

Wir finden ferner einen neuen namen eingeführt für das, was Sprachforscher 185 hilfsaccent genannt wurde. s. 152f nr 6: 'Kurze Silben, die sicher keines eigentlichen Tons, noch einer Länge fähig sind, müssen, wenn sie in viersilbigen Wörtern die vorletzte Silbe ausmachen, eine Art von Daur und Erhebung bekommen, wenn sie sollen können ausgesprochen werden. . . Es wäre wider alle Natur der Partikeln, hier eine Schärfe durch Verdopplung des Endconsonanten zu bezeichnen, da sie keiner Schärfe fähig sind. Man nenne diesen Umstand wie man wolle, einen Unter- oder Nebenaccent, oder sonst etwas, kein wahrer Ton ist es nicht.'

Da haben wir endlich unser wort nebenaccent, das also ebenso wie hauptton sein dasein Fulda verdankt. aber Fulda ist seinem kinde ein rechter stiefvater: 'kein wahrer Ton ist es nicht.'

Dies führt uns auf das hauptgebrechen der sonst sehr verdienstlichen Fuldaschen accentlehre. bei ihm ist das etymologische princip nicht mehr diener, sondern tyrann. Fulda interessiert sich eigentlich nicht für die akustischen phänomene des accents an sich, er will nicht mit hülfe der grammatischen zergliederung die tonverhältnisse übersichtlich darlegen, was ihn interessiert, ist diese zergliederung selbst, diese teilung der wörter in grundsilben und endsilben, oder wie er sie sonst nennt, die analyse der sprache in die einfachsten bestandteile, und der accent erscheint ihm nur als ein neues, starres merkmal der etymologischen kategorien. daher die lehre von den partikeln, die 'an sich' gar keinen, oder höchstens einen halben ton haben, und nun doch, wo sie in die erscheinung treten, häufig oder immer (man denke an *et-*, *ur-*) sogar den überton bekommen. daher die behauptung, dass die grundsilben immer ihren ganzen ton bewahren. daher das misbehagen, dass silben, die an sich gar keinen ton haben, nun doch einen nebenaccent bekommen. das etymologische princip ist schuld, dass Fulda sich das wesen dessen, was er überton nennt, nicht klar gemacht hat. ist das

das entscheidende, dass etwa in *hausrat* die erste silbe mit einer 'höhern erhebung der stimme' ausgesprochen wird als die zweite, dann geht es nicht an, der ersten silbe zweisilbiger partikeln (*über, unter* usw.) blofs einen halben ton zuzugestehn. (vgl. Sprachforscher II 14.) nur dann darf man dies tun, wenn man in wörtern wie *über* die erste silbe nicht mit der zweiten silbe desselben wortes, sondern mit der übertonsilbe von wörtern wie *hausrat* vergleicht. tut man dies aber, stellt man eine scala für alle tonstufen der sprache auf, dann muss man erwägen, ob denn wirklich in *hausrat* die erste silbe mit ihrem überton auf einer höhern tonstufe steht als die erste von *hauses* mit ihrem gewöhnlichen ganzen ton, und wenn dies nicht der fall ist, ob man denn da noch behaupten darf, dass die zweite silbe von *hausrat* einen ganzen ton hat.

Aber für Fulda sind die tonverhältnisse unveränderliche eigenschaften der etymologischen kategorien¹. nur der bestimmungston, der als etwas äußerliches betrachtet wird, hat eine gewisse bewegungsfreiheit. er kann eine silbe, die schon den ganzen ton hat, noch mehr heben, er kann eine partikel, die an sich keinen ton hat, vor einer grundsilbe auszeichnen, aber eine wurzelsilbe drücken, sie ihres ganzen tons berauben, nein, das kann er nicht. wo aber nicht einmal das logische princip des bestimmungstons angerufen werden kann, da ist der accent auf einer silbe, die ihn 'an sich' nicht hat, ein störenfried. er wird zugegeben, aber herabgewürdigt, kein wahrer ton ist es nicht.

Ein andrer fehler ist, dass Fulda Mäzkes unterscheidung von ton und accent aufgegeben hat. für Fulda sind ton einerseits und dehnung oder schärfung andererseits nicht eigenschaften, die

¹ am klarsten ist das II 4 ausgesprochen: 'Bei jeder Vereinigung, die in der deutschen Sprache geschieht, behält immer der einzelne Teil seine Quantität, mit seinem damit innig verbundenen Ton, wie er denselben vorhin schon für sich besessen hat.' mit einigen etymologischen kategorien ist allerdings F. nicht ins reine gekommen. den archaischen endungen mit vollem vocal wie (*Ah*)orn, (*Klein*)od und den ursprünglichen wurzeln -bar, -heit usw. gesteht er I 187. 190 einen halblangen ton zu. II 151 werden alle 'partikeln' für kurz und tonlos erklärt, s. 152 f ausdrücklich die kürze und tonlosigkeit jener zwei kategorien behauptet und ihnen nur dann eine halbe länge zugestanden, wenn eine ableitungssilbe zutritt (*Ahorne, Freiheiten*), s. 152 ihnen unter der oben angeführten bedingung der unter- oder nebenaccent zugestanden.

in derselben silbe sich zusammenfinden, sondern schärfung und dehnung sind eigenschaften des tons. wie das mit seiner definition des tons sich vereinigt, hat er nicht gezeigt. während ferner Mázke nur sagt, dass dehnung und schärfung in den vorzüglich betonten silben am merklichsten ist, keineswegs aber das bestehn dieses unterschieds in minderbetonten silben leugnet, ist bei Fulda dehnung und schärfung an den ganzen ton geknüpft, in den minderbetonten silben ist sie nicht vorhanden, kann ja auch in den ganz unbetonten bei Fuldas auffassung unmöglich vorhanden sein. da er nun aber nur den ganzen ton und die mindertonigkeit als innere, wesentliche eigenschaften der etymologischen kategorieen betrachtet, den überton nur als etwas äußerliches, accidentelles, hat er nicht die frage gelöst, wie es denn nun ist, wenn eine partikel, die 'an sich' unbetont oder höchstens halbbetont ist, den überton bekommt, wie es denn da mit dehnung und schärfung steht. und von den silben, die den unter- oder nebenaccent bekommen, der kein wahrer ton nicht ist, wird klipp und klar gesagt, dass es 'wider alle Natur der Partikeln' sei, eine schärfe durch die verdopplung des endconsonanten zu bezeichnen, 'da sie keiner Schärfe fähig sind.' wider zeigt sich das etymologische princip als tyrann statt als diener. dies hängt weiter damit zusammen, dass sich Fulda auch für die akustischen phänomene der dehnung und schärfung nicht so sehr interessiert, wie für ihre graphische bezeichnung, und da hätte es freilich dem etymologischen princip ins gesicht geschlagen, wenn man eine und dieselbe silbe je nach wechselnden tonverhältnissen verschieden geschrieben hätte.

Auch Fuldas freund Nast hat sich mit der lehre vom accent beschäftigt. zuerst im Schwäbischen Magazin von gelehrten Sachen vom jahre 1775, s. 562—64, dann im zweiten abschnitt seiner Grundsätze der teütschen Rechtschreibung im Sprachforscher II 77 ff. einen auszug findet man schon im Schwäb. Magazin vom jahre 1777, vgl. namentlich s. 164. ich lege meiner darstellung die abhandlung im Sprachforscher zu grunde.

Die abstufungen des worttons will Nast nicht behandeln. aber er erkennt ihre existenz an (s. 83). 'Das will ich nicht in Abrede sein, daß, wie die Länge in eine Ueberlänge, Länge und halbe Länge eingeteilt wird, so auch der Ton in den Vor- oder Ueberton, den ganzen und halben Ton eingeteilt werden

mus. Allein zu meiner Absicht bleibe ich blos beim allgemeinen.'

Über das verhältnis von silbenquantität und ton spricht sich Nast s. 82f aus: 'Daß die betonte Silbe zugleich lang sein mus, versteht sich von selbst, dann kurze Silben haben keinen Ton; und wenn bisweilen eine kurze Silbe einen Ton bekommt, so wird sie halb lang. Der Satz: Eine betonte Silbe ist lang, läßt sich nicht umkehren: Eine lange Silbe ist betont. Dann es gibt lange Silben, die nicht betont sind, wie wir oben beim Wort *Rathaus* gesehen haben, wo *haus* lang ist, und doch nicht den Ton hat.' über die langen, aber nicht betonten silben erfahren wir nichts näheres, doch können wir vermuten, dass dem überton die überlänge, dem ganzen ton die länge und dem halben ton die halbe länge zugeordnet ist.

Den eigentlichen gegenstand der abhandlung bildet die lehre von dem, was wir den hauptton nennen würden, ferner die lehre von der quantität der betonten vocale. beide dinge sind wie bei Fulda zusammengeknüpft¹.

'Der Ton ist etwas relatives', sagt Nast s. 78, 'er zeigt sich in Wörtern von mer als einer Silbe, da man die Silben gegen einander halten, und sagen kan, diese Silbe hat den Ton, jene hat ihn nicht; in dieser Silbe ist der Ton geschärft, in jener gedent.' vom ton einsilbiger wörter könne man nur insofern sprechen, als man sie mit andern wörtern vergleicht. aber davon, also vom satzaccent, will Nast hier nicht sprechen, sondern nur vom ton der mehrsilbigen wörter. der ton oder accent wird s. 79 definiert als 'der vorzügliche Ton, den man in der Aussprache eines Worts auf eine von den Silben desselben Worts legt.' es entsteht sofort die weitere frage 'was ist aber der vorzügliche Ton?' nun setzt Nast auseinander, dass man bei einem guten vorleser beobachten könne, erstens, dass er eine silbe, ein wort, einen satz stärker und lauter als die übrigen ausspricht, das ist die verstärkung und mäfsigung der stimme, in der musik entspricht forte und piano; zweitens, dass er mit der stimme bald steigt, bald fällt, das ist die modulation in der rede; drittens, dass er einige silben und wörter länger, einige kürzer ausspricht, das ist die quantität, in der musik entspricht der

¹ aber Fulda ist nicht daran schuld, wie der vor Fuldas abhandlung fallende aufsatz im Schwäb. magazin vom j. 1775 beweist.

tact; viertens, dass besonders die langen silben sich durch den gedehnten und scharfen ton voneinander unterscheiden, das ist die qualität der silben oder ihr accent. 'Es ist ungefähr das, was der Geiger durch den Strich mit dem Bogen herausbringt, wenn er entweder schlaift oder stöst.'

Nach einer längern abschweifung kehrt Nast wider zu der frage zurück : 'was ist der vorzügliche Ton?' (s. 82). die antwort lautet : 'Er ist nicht Verstärkung und Mäsigung — er ist nicht Steigen und Fallen der Stimme, er ist auch nicht Kürze und Länge oder Quantität der Silben — Nein, das ist er nicht, ungeachtet von allem disem mehr oder weniger ihn begleitet. Er ist eine Erhebung der Stimme, vermittelt welcher die betonte Silbe von den unbetonten herausgehoben wird, so daß sie stärker, läuter, nachdrücklicher und folglich auch länger ausgesprochen wird als die unbetonten.'

Wir sehen hier das ringen nach einer deutlichen vorstellung vom wesen des expiratorischen accents. zu vollkommner klarheit ist Nast nicht gelangt; er hat sich insbesondere nicht darüber ausgesprochen, inwiefern die erhebung der stimme nicht vertärkung ist, wenn doch durch diese erhebung die betonte silbe stärker, lauter und nachdrücklicher klingen soll. s. 79 hatte er ja, wo er davon sprach, dass der gute vorleser 'eine Silbe vor der andern, ein Wort vor dem andern, einen Saz vor dem andern stärker und läuter ausspricht,' geradezu gesagt : 'diß ist die Verstärkung und Mäsigung der Stimme.'

Was die unterscheidung von gedehntem und scharfem accent betrifft, so gibt Nast einmal die uns schon bekannte, von Fulda ihm entlehnte definition wider (s. 83). man wird bemerkt haben, dass sie von Aichinger beeinflusst ist. s. 84 wird diese definition weiter erläutert. 'Was macht dann also die Silbe gedent oder scharf? Es ist die Bewegung, welche wir einer Silbe geben, indem wir sie aussprechen. Ich bitte, das Wort Bewegung wol zu bemerken. Vorher da ich den Ton überhaupt, one auf seine beide Gattungen zu sehen, definirte, sagte ich, er sei die Erhebung der Stimme, wodurch die betonte Silbe von den unbetonten herausgehoben und hervorstechend wird. Dise Erhebung geschieht nun durch eine doppelte Bewegung der Aussprache, die sich am besten mit einem Geiger erlüttern läßt. Wie diser mit dem Bogen durch die Bewegung

desselben einerlei Noten, das einmal geschleift oder gedent, das anderemal gestosen oder geschärft heraus bringen kan : so kan der redende einerlei Buchstaben durch die Bewegung in der Aussprache das einmal gedent, *Höle*, *beschwert* — das andremal scharf, *Hölle*, *Schwert* — aus dem Munde bringen.'

Auch hier sehen wir das ringen nach einer deutlichen erkenntnis, nach der erkenntnis vom wesen des silbenaccents¹. man kann ahnen, dass Nast ungefähr das vorschwebte, was man jetzt stark und schwach geschnittenen accent nennt². aber er beschreibt nicht ganz deutlich die abstufung der expirationssstärke innerhalb der silbe, deutlicher jedesfalls die quantitätsverhältnisse der silbenelemente. Nast gibt auch zu, dass man sagen könnte der vocal der gedehnten silbe sei lang, der vocal der geschärften kurz, umgekehrt, der consonant der gedehnten silbe kurz, der scharfen silbe lang (s. 85 f)³.

Nast betrachtet ebenso wie Fulda den scharfen und den gedehnten accent als gattungen des genus ton oder accent, mit andern worten, er betrachtet die silbenaccente als gattungen des worttons. dieser logische widersinn kommt zum deutlichen ausdruck in den schon angeführten worten : 'Vorher da ich den Ton überhaupt, one auf seine beide Gattungen zu sehen, definirte, sagte ich, er sei die Erhebung der Stimme, wodurch die betonte Silbe von den unbetonten herausgehoben und hervorstechend wird. Dise Erhebung geschieht nun durch eine doppelte Bewegung der Aussprache.' wie kann man sagen, dass die ton-silbe dadurch vor den übrigen ausgezeichnet wird, dass in ihr

¹ es ist nicht uninteressant, dass Kurschat die namen der litauischen silbenaccente der technik des geigenspiels entlehnt hat, gerade wie Nast den unterschied seiner silbenaccente durch das geigenspiel erläutert. womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass der litauische schleifende und gestofsene accent mit Nasts gedehntem und scharfem zu identifizieren ist.

² nach Kauffmann Gesch. der schwäb. mundart § 39 kommt allerdings im schwäbischen der stark geschnittene accent nur als rhetorisches hilfsmittel vor.

³ Nast sagt, es sei besser von gedehnten und scharfen vocalen und nicht von langen und kurzen zu sprechen, weil man so misverständnisse vermeide, nämlich verwechslung von silben- und vocallänge. das klingt bescheidener als die äufserung im Schwäb. mag. 1775 s. 562, dass es albern sei, wenn 'die meisten grammatiker' dem vocal an sich länge oder kürze zuschreiben, da er erst in der verbindung mit einem consonanten lang oder kurz werde.

der vocal bald kurz, bald lang, oder sagen wir, bald stark, bald schwach geschnitten ist? man könnte Nast zu hilfe kommen und sagen: die auszeichnung der tonsilbe durch scharfen oder gedehnten accent geschieht indirect, dadurch, dass in der unbetonten silbe der silbenaccent von einer dritten beschaffenheit ist; vgl. die oben angeführte bemerkung Aichingers. aber daran hat Nast nicht gedacht¹. es ist deutlich, dass er mit der erhebung der stimme die stärkere aussprache meinte. charakterisier ich aber das verhältnis der expirationssstärke verschiedener silben, so darf ich nicht in einem atem, als ob ich von derselben sache spräche, das verhältnis der elemente einer silbe charakterisieren.

Damit hängt eine weitere verwirrung zusammen. s. 77f sagt Nast: 'In der Tonlere kan nie die Frage von einsilbigen Wörtern sein; in einer Sprache, die aus lauter solchen Wörtern bestünde, hätten alle oder keines den Ton.' aber in einer solchen sprache kann doch immer noch ein unterschied des silbenaccents bestehn. und wirklich, derselbe Nast, der s. 77 sagt, dass in der tonlehre nie die frage von einsilbigen wörtern sein kann, der s. 78 erklärt, nur von dem ton der mehrsilbigen wörter handeln zu wollen, derselbe Nast schreibt s. 83: 'Die Tonlere sezt die Prosodie voraus, und nimmt daraus die langen Silben, und dise teilt sie ... in scharfe und gedente. Die Prosodie sagt z. Ex. *Zal* und *Fall* sind beide lang; die Tonologie aber sagt: *Zal* hat den gedenten, und *Fall* den scharfen Accent.' also hat es die tonlehre doch auch mit einsilbigen wörtern zu tun².

Wir erkennen den verderblichen, lähmenden einfluss der misverstandenen antiken terminologie. *acutus*, *circumflexus*, *gravis* sind silbenaccente. der wortton wird nur indirect durch

¹ vgl. s. 80f: 'die Qualität oder der Accent der Silben, nach welcher sie entweder gedent oder geschärft (ein drittes gibt es nicht) ausgesprochen werden.'

² die verwirrung zeigt sich auch in der oben angeführten bemerkung über die relativität des tons. wie darf Nast schreiben, der ton zeige sich in mehrsilbigen wörtern, wo man die silben vergleichen kann, und sagen: 'in diser Silbe ist der Ton geschärft, in jener gedent.' das kann man nach seiner theorie gerade in mehrsilbigen wörtern nicht, denn da hat nur einen ton, dessen gattungen schärfung und dehnung sind, die andern haben keinen ton, also auch keine schärfung und dehnung. mithin kann die vergleichung der silben desselben wortes niemals das urteil ergeben, 'in diser Silbe ist der Ton geschärft, in jener gedent.'

sie charakterisiert, dadurch, dass in mehrsilbigen wörtern eine silbe acuiert oder circumflectiert sein musste, alle andern silben aber graves waren. dadurch¹ erschien die acuierte oder circumflectierte silbe als die hervorragendste, die hauptsilbe, zunächst in vielsilbigen, dann auch in zweisilbigen wörtern, von ihr sagte man κατ' ἐξοχήν, dass sie den accent habe. in der modernen aussprache der antiken sprachen wurde zwischen acut und circumflex nicht unterschieden, sondern nur zwischen accentuierten und nicht accentuierten silben. aber nach der antiken tradition gab es doch einen unterschied zwischen acut und circumflex, und das veranlasste die formulierung 'die accent-silbe ist entweder acuiert oder circumflectiert.' nun legte man aber diesen ausdrücken die bedeutung unter, die ihnen späte lateinische grammatiker gegeben hatten, wonach der acut einfach die kürze des vocals, der circumflex die länge andeutete, und da ergab sich die widersinnige fassung, dass der accent, die hervorhebung einer silbe vor der andern, dadurch entstehn könne, dass man in ihr den vocal entweder kurz oder lang spreche, was ebenso klug ist, als wenn man sagte, das eichhörnchen ist dadurch behender als der mensch, dass es entweder rot oder schwarz ist. es ist bei alledem rühmend, dass man sich bemühte, die alten termini mit neuem gehalt zu erfüllen, acut und circumflex als silbenaccente, nicht musikalische, aber expiratorische, zu fassen.

Klopstocks metrische abhandlungen² sind, ohne dass

¹ nämlich, wenn wir uns auf den standpunct der antiken theorie stellen, worauf es hier allein ankommt. an sich seh ich kein hindernis anzunehmen, dass auch im griechischen die acuierten und circumflectierten expiratorisch stärker betont waren als die gravissilben. die grammatiker hatten keine veranlassung davon zu sprechen, weil es sich von selbst verstand. der musikalische accent bestimmte den expiratorischen eindeutig, aber nicht umgekehrt; daher brauchte nur der musikalische erörtert zu werden. in einer sprache, wo weder der musikalische accent den expiratorischen noch umgekehrt bestimmt, wie zb. im schwedischen, ist es anders.

² es kommen namentlich folgende abhandlungen in betracht, die ich im folgenden nach den seitenzahlen der Göschensche Ausgabe der Sämtlichen Werke von 1854 citiere: 1) Vom deutschen Hexameter. aus dem 3 bande der Halleschen ausgabe des Messias v. j. 1769 = Werke x 45—56, 2) Vom Sylbenmaße 1770 = Werke x 162—192, 3) der abschnitt 'Vom Tonmaasse' in der Gelehrtenrepublik von 1774 = Werke viii 261—72, 4) Vom deutschen Hexameter. aus den Fragmenten über Sprache und

Christ's name genannt würde, ein fortlaufender protest gegen seine anschauungen, denen zufolge er den deutschen vers herabwürdigte und nur die antiken verse als wirkliche verse gelten lassen wollte. wir erinnern uns, dass Christ behauptet hatte, erstens, dass die quantität auf unabänderlichen, in der natur der sprache begründeten gesetzen beruhe, dass namentlich die position notwendig lang machen müsse, zweitens, dass die Griechen und Römer in ihren dichtungen streng die quantität beobachteten und eben deshalb richtige verse zustande brachten, drittens, dass die Deutschen ihre verse blofs nach dem accent abmessen, dass im deutschen wol die accentuierte silbe immer lang, aber nicht immer die nichtaccentuierte silbe kurz sei und deshalb die deutschen verse kein wahres metrum hätten. alle diese puncte bekämpft Klopstock 1. er leugnet, dass das, was nach griechischer prosodie lang ist, schlechtweg lang sein müsse², er behauptet den vorzug der deutschen prosodie vor der griechischen, da die griechische quantität nur mechanisch, durch das ohr bestimmt sei, während die deutsche auf dem begriff beruhe, er tadelt die unbestimmtheit der quantität vieler griechischen silben, er leugnet, dass die Griechen ihre quantität immer streng beobachtet hätten, sei es, dass nach ihrer theorie silben für lang galten, die es, auch mit dem mafsstab der mechanischen prosodie gemessen, nicht werden konnten³, sei es, dass gegen alle theorie kurze silben lang und umgekehrt gebraucht wurden⁴. natürlich leugnet

Dichtkunst 1779 (zt. schon 1777. 78 im Deutschen Museum) = Werke x 57—159. ausserdem sind zu berücksichtigen einige andere bemerkungen in der Gelehrtenrepublik, Werke viii 172 f und die orthographischen abhandlungen Über die deutsche Rechtschreibung 1778—1780 = Werke ix 325—404. — in der abhandlung Von der Nachahmung des griechischen Sylbenmafses im Deutschen (1756) = Werke xi 1—14 wagt Kl. noch nicht den unbedingten vorrang der deutschen prosodie vor der griechischen zu behaupten, vgl. s. 5: 'Es ist wahr, die Griechen unterscheiden die Länge und Kürze ihrer Sylben nach einer viel feinern Regel, als wir.' ¹ es verschlägt dabei nichts, dass K. in einzelheiten sich Christ nähert, so wenn er behauptet, dass die deutschen jamben oft schlecht gemessen sind, an 'silbenzwang' leiden. ² vgl. zb. x 171. 173 f.

³ das glaubt Kl. von den positionslängen behaupten zu dürfen, wenn die position bildende consonantenverbindung sich auf zwei silben bez. wörter verteilt oder im anlaut eines wortes steht.

⁴ Kl. beanstandet fälle wie *πρὸς οἶκον Πηλεΐδος, ᾗτε ἐνυρὲ δεινός τε*. auch die verkürzung eines langen vocals vor vocalischem anlaut des folgenden wortes hält Kl. für 'silbenzwang'.

Klopstock auch, dass die deutschen verse nach dem accent gemessen werden. auch sie werden nach der quantität gemessen, nur dass die deutsche quantität auf einem andern, höhern princip beruht als die griechische.

Uns interessieren hier blofs Klopstocks ansichten über deutsche quantität und ihr verhältnis zum accent. in seinen ersten schriften behauptet Klopstock ganz bestimmt, dass länge und kürze sich durch die zeit unterscheiden, die zu ihrer hervorbringung gebraucht wird. vgl. x 170 : 'Ihr Ohr verlangt mehr als Wohlklang, es will auch Bewegung hören. Und diese entsteht dadurch, daß sich die Aussprache bei einigen Sylben längere Zeit, und bei andern kürzere verweilt. Sie halten sich bei der Aussprache der langen Sylbe eine merkliche, obgleich nicht völlig abgemessene Zeit auf. Bei der kurzen Sylbe ist die Zeit des Aufhaltens weniger merklich, und auch nicht völlig gleich abgemessen.' Klopstock führt dann aus, wie dieses 'nicht völlig abgemessen' zu verstehn ist. nämlich sowol in der gruppe der langen wie in der gruppe der kurzen silben gibt es kleinere quantitätsunterschiede, die wol im vortrag zur geltung kommen, aber für die theorie des silbenmafses ohne bedeutung sind.

Dass Klopstocks feines ohr wirklich quantitätsunterschiede wahrnahm in der deklamation, die seinem ideal entsprach¹, das scheint mir sicher. x 187 gibt er folgende anweisung : 'Das Zeitmaß auszudrücken, müssen Sie auf den Längen, besonders wenn sie die Dehnung haben, ein wenig halten. Die Kürzen werden sich alsdann, wenn Sie sie nicht ganz vernachlässigen, von selbst ausnehmen'. und gleich darauf bemerkt er : 'Außer diesem ist es keine kleine Schwierigkeit, viele Längen nach einander auszusprechen ... Wenn diese Längen die Dehnung haben, so wird die Schwierigkeit dadurch vermindert, als : *Des Meerstroms Wuth kam; fühllos flohn*, aber viel schwerer ist auszusprechen : *Der Bergwald brennt, sinkt schnell hin*.' nun kann man leicht beobachten, dass auch eine minder betonte silbe mit

¹ darauf ist gewicht zu legen. es handelt sich nicht um die umgangssprache. vgl. viii 264 : 'Wodurch wir unser Tonmaaß kennen lernen. ... Wir lernen das Tonmaaß zwar wol auch durch die Aussprache des gemeinen Lebens; aber gewiß nicht in zweifelhaften Fällen, weil sie zu flüchtig zu dieser Entscheidung ist. Wir können es also nur durch die Declamation des Redners lernen.'

langem vocal wie *-strom* durch dehnung des vocals unschwer gelängt werden kann, während diese längung bei einer silbe mit kurzem vocal, wo also der auf den vocal folgende consonant gedehnt werden müste, in minder betonter stellung viel unnatürlicher klingt. mit gutem recht sagt daher auch Klopstock x 182, dass in *Schauplatz* die zweite silbe weniger lang laute als die erste, während in *Waldstrom* beide gleich lang sind. ich glaube also nicht, dass man Klopstock eine verwechslung von quantität und accent vorwerfen darf. seine unterscheidung von längen und kürzen beruht auf wirklicher wahrnehmung.

Die beziehungen zwischen accent und quantität im deutschen sind natürlich Klopstock von allem anfang an nicht entgangen. aber er sträubt sich dagegen, den accent als den die quantität bestimmenden factor anzuerkennen. 'Diejenigen Sylben, mit denen die Stimme sinkt, sind bey uns gewöhnlich kurz; aber nicht deswegen, weil die Stimme mit ihnen sinkt, sondern weil es da zu geschehn pflegt, wo die aus andern Ursachen kurzen Sylben sind' (viii 173 ***). die 'ursachen' der quantität findet Klopstock in dem begrifflichen wert der silben. 'Unser Tonmaaß verbindet die Länge mit den Stamwörtern oder den Stamsylben, und beide mit den Hauptbegriffen; die Kürze hingegen mit den Veränderungssylben, und beyde mit den Nebenbegriffen.' so beginnt Klopstocks abriß der prosodie in der Gelehrtenrepublik (viii 261). dass das ordnende princip das etymologische ist, versteht sich von selbst. der accent hat nur insofern einfluss, als er mitunter die quantität der zweizeitigen silben bestimmt. ausdrücklich legt Klopstock dagegen verwahrung ein gegen die 'beschuldigung', 'dafs unser Tonmaafs Accentquantität wäre' (viii 271 **).

Aber in der abhandlung Vom deutschen Hexameter vom jahre 1779 finden wir eine merkwürdige annäherung an die accenttheorie, welche den begriff der quantität beinahe verflüchtigt. es kommt hier namentlich folgende stelle in betracht (x 80f). 'Die Länge entsteht durch Anhalten, und durch Anstrengung der Stimme, die hierbei nothwendig muß erhoben werden. Wenn wir sagen, daß die Länge den Ton habe, so meinen wir die Erhebung der Stimme. Das Anhalten erfordert eine gewisse Zeit, aber daß die Stimme während dieser Zeit angestrengt oder erhoben wird, ist das Wesentlichste bei der Sache. Ist die Dauer des Wortes *See* wohl viel größer, als der

Sylbe *se* in *diese*, oder des Wortes *drung*, als der Sylbe *drung* in *Wandrung*? Und bei Vergleichung des Wortes *See* und der Sylbe *drung* kann vollends das Ohr nicht einmal recht entscheiden, ob jenes eine etwas größere Dauer habe. Gleichwohl ist selbst hier der Unterschied zwischen Länge und Kürze sehr hörbar. Man kann also, denk' ich, nicht daran zweifeln, daß bei uns die Länge, zwar auch durch die Zeit, in der man sie ausspricht, aber noch mehr dadurch entstehe, daß man diese Zeit über die Stimme erhebt . . . Unserm Ohre ist bei Hörung der Länge nicht so wohl daran gelegen, wie viel Zeit der Redende, sondern wie er seine Zeit zubringe. Wir hören den Ton gern, mit dem er die Länge ausspricht. Auch Folgendes ist ein Beweis von dem, was ich behaupte: Wenn man in der Leidenschaft so schnell spricht, daß die Buchstaben nur eben gehört werden, und darüber die Länge beinah weniger Zeit als sonst die Kürze hat, so ist es der Ton, was als unterscheidend hervorschallt.'

Die betonung ist jetzt für Klopstock eine so wesentliche eigenschaft der länge, dass er von diesem gesichtspunct aus die griechischen verhältnisse betrachtet, wobei er sich in einen knäuel von widersprüchen verwickelt. s. 66 behauptet er, dass die kürzen mit dem acut weniger kurz waren, als die ohne accent, in μένος zb. sei die erste silbe eine kurze, die zweite eine kürzeste¹. s. 81 sagt er wider, der acut und unser ton seien etwas ganz verschiedenes, da der acut auch auf kurzen silben stehn könne. anderseits constatiert er (s. 82. 92) als wesentlichen unterschied der griechischen länge von der deutschen, dass die griechische gewöhnlich tonlos sei. man erkennt die unfähigkeit, mehrere zugleich wahrgenommene eindrücke zu trennen. Klopstock hätte sich doch sagen müssen, wenn ton und länge etwas derart verschiedenes sind, dass im griechischen die länge ohne ton vorkommt, dass dann doch auch kein hindernis für die betonung der kürze bestehn kann. nur die von Klopstock geleugnete gleichheit des griechischen acuts mit unserm ton lässt ferner seine eigene annahme von dem einfluss des acuts auf die abstufung der kürzen überhaupt möglich erscheinen. 'Mein Beweis ist: Die

¹ es lässt sich nicht nachweisen, dass Klopstock an gewisse überlieferungen von scholiasten über die metrische längung von silben durch den acut gedacht hat. vgl. die bemerkung des Henninius oben s. 236¹ und Foster aao. s. 266 sowie s. 35 f der replik.

Griechen lassen manchmal sechs, sieben Kürzen auf einander folgen. Diese kann man unmöglich auf gleiche Art aussprechen; man muß eine oder zwei ein wenig heben. Und welche? Doch wohl keine andre, als die den steigenden Accent haben? also hebt der acut, gerade so wie der deutsche ton mit erhebung der stimme identisch ist. und blofs weil im deutschen diese erhebung der stimme mit länge der silben verbunden ist, wird auch für das griechische eine längung der acuierten silbe angenommen, nur dass die accentlänge, der griechischen theorie zu liebe, nicht als länge bezeichnet wird, sondern unter dem verschämten namen einer gröfseren kürze (s. 93) udgl. auftritt.

Wir müssen fragen, bleibt bei der grofsen bedeutung, die der ton für die wahrnehmung der länge hat, überhaupt noch etwas für den begriff der (deutschen) quantität übrig? allerdings, gerade so viel, dass der begriff noch notdürftig seine sonderexistenz fristen kann. die länge entsteht auch durch die zeit, in der man sie ausspricht, consonanten und vocale der kürzen werden schneller gesprochen als die der längen (s. 88). aber viel bleibt nicht übrig, wenn behauptet wird, dass der ton das wesentlichste bei der sache sei, dass die kürzen mehr als durch die zeitdauer ihrer hervorbringung durch ihre tonlosigkeit sich von den längen unterscheiden (s. 88).

Bei licht betrachtet ist quantität für Klopstock beinahe nur mehr ein metrischer begriff (vgl. Scherer Kl. schr. II 370). lang ist eine silbe, die fähig ist dort zu stehn, wo das schema – hat. zugegeben hat dies Klopstock nicht. er wollte ja zeigen, dass die deutschen hexameter den griechischen überlegen sind. um dies zu beweisen, um überhaupt einen vergleich anstellen zu können, musste er die gleichheit des metrischen princips in beiden sprachen behaupten. er musste davon ausgehn, dass der deutsche hexameter quantitierend ist wie der griechische, und dann nachweisen, dass die deutsche quantität besser ist, auf höheren principien beruht als die griechische, und dass die deutschen hexameter die deutsche quantität besser beobachten, als die griechischen hexameter die griechische. es hätte keine wärkung getan, wenn er für das deutsche ein ganz verschiedenes princip der verskunst angenommen hätte, wenn er wie Opitz und andre theoretiker der griechischen quantität nicht die deutsche quantität, sondern den deutschen accent

gegenübergestellt hätte. spezifisch verschiedenes lässt sich nicht vergleichen und abschätzen.

Natürlich ist dies nicht so zu verstehn, als ob Klopstock absichtlich die verhältnisse verdunkelt hätte. mit gutem gewissen konnte er trotz allem, was er über die beziehungen von accent und quantität sagte, noch immer behaupten, dass der accent weder lang noch kurz mache, sondern nur mit der länge ausgesprochen werde (s. 68). noch immer ist die ursache der quantität der begriffliche wert der silben. hier steckt aber wider eine unklarheit. ohne uns in eine philosophische erörterung darüber einzulassen, was es denn in wahrheit mit den realursachen auf sich hat, können wir doch sagen, dass die anwendung dieses begriffs nur dann zulässig gewesen wäre, wenn Klopstock die sprache durchweg als ein *ἐνεργούμενον* betrachtet hätte. dazu findet sich aber nur ein ansatz¹. im ganzen verfährt Klopstock descriptiv, und da kann er nur constatieren, dass hauptbegriff und länge mit einander verknüpft sind. ebenso sind aber ton und länge mit einander verknüpft. wenn man hier die kategorie der causalität hereinbringen will, so kann man den begriffswert nur als erkenntnisgrund, nicht als realursache, bezeichnen; eben so gut kann man aber auch die betonung als erkenntnisgrund aufstellen. geben wir aber Klopstock seine ursache zu, so kommen wir zu einer wunderlichen formulierung. ursache ist der hauptbegriff, wüirkung die länge, wahrgenommen wird aber eigentlich und vornehmlich ein drittes, der ton. ich glaube, dass ich mit recht sagen durfte, dass der begriff der quantität beinahe verflüchtigt ist².

Über die stärkeabstufungen des tons hat Klopstock nur eine kurze bemerkung (x 83): 'Der Ton überhaupt ist bald stärker,

¹ in der Gelehrtenrepublik viii 262: 'Zweyzeitigkeit (die vermutlich größtentheils durch die Ungewisheit entstanden ist, in der man zwischen Hauptbegriffe und Nebenbegriffe war).'

² die unklarheit Klopstocks tritt am besten durch gegenüberstellung zweier schon erwähnter äüßerungen hervor: 'Er (der Accent) macht weder lang noch kurz, sondern wird nur mit der Länge ausgesprochen' (s. 68) und 'Man kann also . . . nicht daran zweifeln, daß bei uns die Länge, zwar auch durch die Zeit, in der man sie ausspricht, aber noch mehr dadurch entstehe, daß man diese Zeit über die Stimme erhebt' (s. 80). also die länge entsteht durch die stimmerhebung, den ton, aber trotzdem 'macht' der ton nicht lang. natürlich, er ist ja nicht 'ursache', sondern nur 'beschaffenheit'.

und bald schwächer. Bei dem letzten wird die Stimme etwas weniger erhoben, z. E. bei *ei* in *fortteilen*, bei *strom* in *Waldstrom*, . . . und bei *win* in *Sturmwinde*.¹

Dagegen hat Klopstock eine eigne theorie der silbenaccente aufgestellt. den widersinn, die silbenaccente als gattungen des worttons zu betrachten, hat auch er sich zu schulden kommen lassen. vgl. zb. x 81 : 'Unser Ton (es war vorher von dem was wir wortton nennen die rede) hat drei Modifikationen', oder ix 329 : 'Es hatte unsern Grammatikern freilich Niemand gesagt, daß es bei der deutschen Länge hauptsechlich auf den Ton ankeme, und daß diser Ton drei Modifikationen hette.' die drei¹ modificationen, von denen hier gesprochen wird, heißen der offne, der gedehnte und der abgebrochne ton. die silben mit dem offnem ton gehn auf einen vocal aus, zb. *Ka-ne*, *Le-re*, die silben mit dem gedehnten und mit dem abgebrochnen tone auf einen consonanten, zb. gedehnt *kan* (= *kahn*), *flif-sen* (= *fließen*), abgebrochen *kan* (= *kann*), *beflif-sen*. in den gedehnten ist nach unserer terminologie, nicht nach der Klopstocks², der vocal lang, in den abgebrochnen kurz. nach den principien der Klopstockschen reformorthographie bleiben der offne und der abgebrochne ton unbezeichnet, das zeichen der dehnung ist ein häkchen unter dem vocal.

Dass Klopstock wirklich silbenaccente wahrnahm, scheint mir sicher³. schon der ausdruck 'abgebrochner ton' deutet auf das, was wir jetzt scharf geschnittenen accent nennen. vgl. auch x 83 : 'Der abgebrochene Ton läßt den Selbstlaut etwas kürzere Zeit, als die beiden andern hören, und bricht zugleich schnell mit den folgenden Mitlauten ab.'

Auch die unterscheidung zwischen offenem und gedehntem ton dürfte zum teil auf wirklicher beobachtung beruhen. es ligt ja tatsächlich eine verschiedene accentbewegung vor, wenn die silbenscheide unmittelbar hinter den vocal fällt und wen'n dem vocal noch ein consonant folgt, der dann den letzten abge-

¹ in der Gelehrtenrepublik viii 173 unterscheidet Klopstock nur zwei arten des 'Tonhaltes'.

² dies sei ein- für allemal bemerkt. ich werde im folgenden der ein-fachheit halber öfter die ausdrücke kurz und lang anwenden warum Klop-stock diese bezeichnungen verwirft, darüber sprech ich später.

³ gegen Klopstock polemisieren Nast Sprachf. ii 81 fufsn. und Mäzke Über deutsche Wörter Familien und Rechtschreibung (1780) s. 71.

schwächen rest des exspirationsstoffes empfängt. vgl. x 82f: 'Der gleichwohl angenehmere (nämlich als der offene) Ton der Dehnung läßt den Selbstlaut auf den folgenden Mitlaut ausschallen, fast wie die Stimme über den nicht zu stark gespielten Instrumenten schwebt.'

Aber allerdings haben orthographische erwägungen störend eingegriffen. Klopstocks gedehnte silben sind nicht immer geschlossen in phonetischem sinne.

Klopstock übernimmt aus der gewöhnlichen orthographie die verdopplung von consonantzeichen zwischen vocalen, vereinfacht dagegen jede gemination im auslaut und vor einem consonanten. er schreibt ferner mit der vorgottschedischen orthographie ss zwischen vocalen als zeichen des stimmlosen s-lautes und behält die zeichengruppen *ch*, *sch*, ohne sie nach kurzen vocalen zu verdoppeln. der kurze vocal (nach Klopstocks terminologie der selbstlaut langer silben mit dem abgebrochnen ton) bekommt kein besonderes zeichen. es gilt als kurz jeder vocal, auf den mehrere buchstaben folgen, gleichgiltig ob sie mehrere verschiedene laute bezeichnen oder nicht (geminaten, *ch*, *sch*), ferner jeder vocal vor den 'schreibverkürzungen' $x = ks$ und $z = ts$, in einsilbigen wörtern auch der vocal vor einfachem consonanten. soll nun die orthographie kürze und länge der vocale eindeutig bestimmen, so ergibt sich, dass der lange vocal kein besonderes zeichen braucht in einsilbigen wörtern, in denen er der letzte laut ist, und in mehrsilbigen, wenn ihm ein durch einen einzigen buchstaben bezeichnenbarer consonant folgt. hier wird die länge des vocals indirect durch die einfachschreibung des consonanten bezeichnet (*Sone* gegenüber *Sonne*). dagegen muss, abgesehen von einigen specialfällen, in denen neben den langen vocalen keine gleichartigen kurzen in der sprache vorkommen¹, die länge dann bezeichnet werden, wenn auf den vocal eine buchstabenverbindung oder x^2 oder z^2 folgt, in einsilbigen wörtern auch dann, wenn ein einfacher consonant das wort schließt.

¹ es handelt sich hier um die diphthonge und *ä*, wie Klopstock für offenes *e* schreibt, da dieser laut nach seiner meinung im guten deutsch nie in silben mit abgebrochenem ton steht. über den dritten fall, in dem Klopstock ix 336 das dehnungszeichen für überflüssig hält, nämlich wenn *g* auf den vocal folgt, wird später gesprochen werden.

² vgl. in dem in reformorthographie gedruckten Messias von 1780 *Wux* (prät.) s. 465, *stex* 468. 482, *taz* (= *tal's*) 480.

Man könnte nun glauben, dass diese orthographischen bedürfnisse die eigentliche ursache von Klopstocks unterscheidung zwischen offenem und gedehntem ton seien, dass also nicht, wie Klopstock sagt, die dehnung bezeichnet werden muss, sondern das, was bezeichnet werden muss, dehnung genannt wird. dafür würde sprechen, dass phonetisch ungleichartige dinge unter einen hut gebracht werden. eine buchstabenverbindung, vor der ein langer vocal steht, bezeichnet nicht immer eine lautverbindung. Klopstock schreibt für den stimmlosen s-laut ss auch nach langem vocal und muss deshalb das dehnungszeichen anwenden, zb. *flissen*. ferner ist *ch* zeichen eines einfachen lauts. Klopstock schreibt *brachen*, weil ohne das dehnungszeichen das wort wie ein reimwort von *machen* aussähe. in diesen beiden fällen ist es nun wahrscheinlich, dass die silbe mit dem langen vocal phonetisch offen war. Klopstock behauptet nun freilich, dass das deutsche würlkliche geminaten habe, dass die von ihm doppelt geschriebenen consonanten, auch das ss nach gedehntem vocal, sich auf zwei silben verteilen (ix 365. 367). aber von *ch* sagt er ix 365, dass es ebenso wie *sch* nicht verdoppelt werde, 'weil si, einzeln, schon einen so starken Klang haben, -daß si, wiederholt, nicht auszuhalten weren.' wenn man hier Klopstock beim worte nähme, müste er zugeben, dass also in worten wie *brachen* (übrigens auch in solchen wie *machen*) die erste silbe nicht auf einen consonanten ausgeht. ferner ist es auch in dem fall, wo die buchstabenverbindung eine lautverbindung bezeichnet, keineswegs notwendig, dass diese lautverbindung sich auf zwei silben verteilt.

Aber gerade von hier aus lässt sich zeigen, dass Klopstocks unterscheidung zwischen offenem und gedehntem ton doch nicht blofs durch die forderungen der orthographie veranlasst wurde. er nimmt auch eine halbe dehnung an. (ix 336.) 'Dise hat di Silbe mit *g* (es ferstet sich di lange) durchgengig. Denn der Ton der Denung schalt mit dem Mitlaute aus; und das gut ausgesprochne *g* hat zu disem Ausschallen nur wenig Haltung. Man spreche *getragnen*, *gebognen*, *gedignen* aus, und höre, was ich meine. (*B*, *s* und *d* nähern sich diser samften Aussprache, in solchen wi *erhabne*, *gewisne*, *Adler*.)' alle die hier angeführten beispiele sind von der art, dass die consonantenverbindung erst durch späte synkope entstanden ist, weshalb dort, wo stimmhafte

und stimmlose laute unterschieden werden, die geräuschlaute stimmhaft bleiben und die consonantenverbindung zur letzten silbe gezogen wird¹. was Klopstock halbe dehnung nennt, ist sein offener ton, der aber nun doch aus rein orthographischen gründen bezeichnet werden muss². der umstand, dass Klopstock die fälle wie *erhabne* nicht für gleichartig hielt mit den sonstigen, wo auf den langen vocal eine lautverbindung folgt, beweist, dass er wirklich einen unterschied von offenem und gedehntem ton gehört hat. da er nun aber in *erhabne* usw. die länge des vocals nicht unbezeichnet lassen konnte und in den meisten fällen, wo nach seinem system der haken unter dem vocalzeichen gesetzt werden musste, der gedehnte ton vorlag, konnte er sich nicht entschließen, in *erhabne* den ton als offen zu erklären und wählte den compromissausdruck 'halbe dehnung.' dass Klopstock diese halbe dehnung nicht auch in wörtern mit langem vocal vor *ss* und *ch* annahm, erklärt sich wol so, dass alle diese wörter gleiche silbentrennung hatten, es fehlte der aufklärende

¹ ausführlich handelt über diese fälle Mázke in der dritten seiner Grammatichen Abhandlungen § 18. vgl. auch Adelung Umständliches Lehrgebäude I 143. 149. ausdrücklich sagt Klopstock, dass in *ferschiednen*, *geblibnen* 'und solchen' *d* und *b* nicht wie *t* und *p* lauten IX 326.

² nur vor *g* hält Klopstock das dehnungszeichen für unnötig, da alle silben mit *g* die dehnung haben müssen (IX 336). so lässt er tatsächlich im *Messias* von 1780 die länge vor *g* immer unbezeichnet. — seine behauptung, dass die silbe mit *g* immer die halbe dehnung habe, erklärt sich folgendermaßen. Klopstock sprach im wort- und im silbenauslaut für *g ch*, vgl. IX 327, er hielt es aber für wünschenswert, dass man im auslaut *g* ebenso spreche wie im inlaut. die einzigen beispiele für verschluss-*g* nach einem vocal mit dem 'gedehnten ton' lieferten wörter wie *getragnen*, wo das *g* in wahrheit im anlaut der letzten, nicht wie Klopstock meinte am ende der zweiten silbe stand. hier musste Klopstock 'halbe dehnung' annehmen, und nun übertrug er diese halbe dehnung auch auf wörter wie *Tag*, für deren von ihm geforderte idealaussprache ihm das lebendige gefühl fehlte. — die gabe genauer phonetischer analyse hatte Klopstock nicht. so leugnet er die von Hemmer entdeckte einfachheit des *ng* und die gleichfalls von Hemmer (übrigens gleichzeitig von Mázke) beobachtete verschiedenheit der aussprache von *ch* je nach dem vorhergehenden vocal (IX 356. 364). wenn Klopstock IX 327 sagt, dass man in *-ung* und wörtern wie *sing* das end-*g* richtig höre im gegensatz zu *Gesang*, das man wie *Gesank* spreche, so glaub ich nicht, dass er in *-ung* wirklich *n + sth. g* sprach. er sprach gutturalen nasal, hörte die verschiedenheit des klangs von *-nk* in *Gesang*, konnte sich aber über die gründe dieser verschiedenheit keine rechnenschaft geben.

gegensatz, wie er zwischen wörtern wie *erha* | *bne* und *lieb* | *lich* besteht.

Man könnte daran denken, dass Klopstock zur gegenüberstellung seines gedehnten und seines offenen tons durch die tatsache veranlasst wurde, dass in einsilbigen wörtern vielfach die langen vocale länger gesprochen werden als in mehrsilbigen. vgl. Sievers Grundzüge der phonetik ⁴ s. 233 § 645. wenn also Klopstock sagt (ix 337) '*Stroh* klingt in *Strohmes* nicht mer wi es in *Strom* klang,' so könnte er eigentlich diese quantitative differenz meinen. dagegen spricht jedoch, dass er in einsilbigen wörtern, die vocalisch ausgehn, keine dehnung annimmt ¹, ausdrücklich erklärt, dass *See* nicht viel länger laute als *se* in *diese* und dass er ja auch für mehrsilbige wörter den gedehnten ton behauptet.

In der Gelehrtenrepublik viii 173 sagt Klopstock: 'Der Tonhalt bildet die an sich selbst schon langen Wörter oder Sylben auf zweyerley Weise. Er bricht entweder die Zeit, in der sie ausgesprochen werden, schnell ab, oder er dehnt sie ein wenig aus, als *Waldstrom*, *sann*, *sahn*. *Wald*, *sann* wird abgebrochen, *Strom*, *sahn* gedehnt,' in der Abhandlung vom deutschen hexameter vom jahr 1779 x 83: 'Der abgebrochene Ton läßt den Selbstlaut etwas kürzere Zeit, als die beiden andern hören.' trotzdem sträubt er sich dagegen, dass man den vocal einer silbe mit dem abgebrochnen ton kurz nenne. 'Si (nämlich unsere grammatiker) gehen dabei gar so weit, daß si den Selbstlaut derselben kurz nennen. Gleichwol hatten nur die Griechen auch kurze Selbstlaute; und wir haben lauter zweizeitige' (ix 329). es ligt hier wider ein misverständnis einer antiken überlieferung vor. schon der älteste griechische grammatiker lehrt (Dionysii Thracis Ars grammatica ed. Uhlig p. 10) *Τῶν δὲ φωνηέντων μακρὰ μὲν ἐστὶ δύο, ᾧ καὶ ᾠ, βραχέα δύο, ἔ καὶ ὀ, δίχρονα τρία, ᾗ ῑ ῥ. δίχρονα δὲ λέγεται, ἐπεὶ ἐκτείνεται καὶ συστέλλεται.* damit meint er natürlich nichts anderes, als dass man den buchstaben *α*, *ι*, *υ* nicht ansehen kann, ob die laute, die sie bezeichnen,

¹ seine bemerkung ix 329, dass in den silben mit offenem ton ein selbstlaut die silbe endige, macht er ohne einschränkung. ix 376 spricht er von dem 'durch das Ofne' modificierten ton des wortes *sa*, im Messias von 1780 schreibt er zb. *na*, *sa*, *gescha*, *ge*, *se* (video, videat, videret), *gesche* (fiat), *ferste*, *fi* (fugiat), *Kni*, *si* (vide), *flo*, *Hö*, *Ru*, *ru*, *Mü*.

lang oder kurz sind. in demselben sinn konnte etwa Priscianus sagen (Keil II 9) : *Vocales apud Latinos omnes sunt ancipites*. aber schon sein zusatz *vel liquidae, hoc est quae facile modo produci modo corripi possunt*, kann leicht zu dem misverständniss anlass geben, als ob irgend etwas in der natur der laute liege, was sie bald kurz, bald lang erscheinen lasse. Klopstock, der in seinen metrischen schriften sehr häufig das wort 'zweizeitig' von den griechischen vocalen gebraucht, ist offenbar in diesen irrthum verfallen. dazu kommt, dass er in der bekannten, nachlässigen weise zu sagen pflegt, in einer positionslangen silbe würden die vocale gelängt. vgl. zb. x 108 : 'Die kurzen Selbstlaute werden nur durch die Position lang.' er meinte daher, dass, wenn man von kurzen vocalen spreche, man notwendig dadurch die silbe, in der sie stehn, für kurz erkläre, und die silben, die den abgebrochnen ton haben, sind ja doch lang. sein vorwurf gegen die deutschen grammatiker ist übrigens in seiner allgemeinheit unbegründet. ganz abgesehen von männern wie Aichinger, Mäzke, Fulda, Nast, die ebensowenig wie Klopstock die ausdrücke kurz und lang auf die vocale anwenden wollten, hatte doch Gottsched ausdrücklich zwischen kurzen vocalen und kurzen silben unterschieden, und Donatus a Transfig. Domini sprach wol von kurzen und langen vocalen, meinte damit aber kurze und lange silben ganz im sinne Klopstocks, wendet also den ausdruck 'kurz' nicht auf vocale mit dem abgebrochnen ton an. nur Hemmer hatte geradezu behauptet, dass in wörtern wie *hoffen* die accentsilbe kurz sei.

IX

Wie so viele andere theile der grammatik hat Adelung auch die accentlehre zu einem gewissen abschluss gebracht¹. seinem nüchternen verstande konnte es nicht entgehn, dass mit der silbenquantität in der grammatik nicht viel anzufangen war. beobachtungen über dialektische verschiedenheiten, die allerdings für die praktische grammatik von bedeutung gewesen wären, lagen nicht vor. überall erschien die quantität als doppelgängerin des accents. 'Was den Ton hat, hat auch die Länge und was die Länge hat, hat auch den Ton,' hatte Fulda gesagt. so tat Ade-

¹ ich lege meiner darstellung die ausführungen im Umständlichen Lehrgebäude (1782) I 245 ff. II 267 ff zu grunde und ziehe zur vergleichung die erste und dritte auflage der Deutschen Sprachlehre (1781 bez. 1795) heran.

lung den entscheidenden schritt und verwies die silbenquantität aus der grammatik in die verslehre, oder wie er sich ausdrückt, in die prosodie. und hier glaubte Adelung ganz einfache regeln formulieren zu können (I 265 f): 'Jede Sylbe, welche den vollen Ton hat, ist in der Prosodie allemahl lang, der Ton mag übrigens gedehnt oder geschärft seyn; was nur einen halben Ton hat, er sey übrigens gedehnt oder geschärft, ist zweyzeitig, oder kann nach Willkühr lang oder kurz gebraucht werden; was aber tonlos ist, ist allemahl kurz.' so ist Adelung auf dem umweg über die arbeiten der nachgottschedischen grammatiker zu derselben anschauung gekommen wie der alte Morhof, der ja auch gelehrt hatte, dass 'nachdem derselbe (der accent) die Wörter erhebet, oder nieder drucket, nachdem muß auch die quantitas Syllabarum sich richten.'

Die kurze, in einen kleinen paragraph zusammengedrückte auseinandersetzung über die prosodische quantität ist nur ein parergon. die verslehre gehört nach Adelungs meinung gar nicht in die grammatik, dagegen wol die lehre vom ton.

Hier nennt nun Adelung nach den üblichen vorwürfen gegen die früheren grammatiker, die den ton mit der silbenquantität vermengt hätten, Aichinger als den ersten, der einen unterschied zwischen ton und quantität zu machen suchte, allein auch er habe beides vermischt, 'da er seine Vorstellungen davon nicht zur Deutlichkeit brachte.' so seien die ersten, die die tonlehre entwickelt hätten, die herren Fulda und Mäzke, von denen sie aber auch noch nicht 'alle diejenige Bestimmung erhalten hat, deren sie fähig ist.' trotz dieser einschränkenden bemerkung wird sich aber herausstellen, dass Adelung durchaus von seinen vorgängern, namentlich von Fulda, zt. auch von dem hier nicht genannten Nast abhängig ist. aber ihn zeichnet wie sonst die übersichtlichkeit der darstellung und die festigkeit der terminologie aus.

'Der Ton ist die vorzügliche Erhebung der Stimme, mit welcher eine Sylbe vor der andern ausgesprochen, und dadurch gleichsam vor den übrigen herausgehoben wird.' das ist beinahe wörtlich die definition Nasts im Sprachforscher II 82. 'Es ist unnöthig, hier für Ton das Wort Accent zu wählen; indem jenes nicht nur Deutscher, sondern auch seiner Bedeutung nach bestimmter ist, als dieses.' tatsächlich gebraucht Adelung im

folgenden immer das wort ton, während Fulda und Nast abwechselnd ton und accent sagen. Mázkes unterscheidung zwischen ton und accent hat, wie wir gleich sehen werden, Adelung nicht angenommen, obwohl Mázke 1780 in seiner schrift Über Deutsche Wörter Familien und Rechtschreibung s. 68 diese unterscheidung nachdrücklich verteidigt hatte.

Adelung trennt dann weiter den von der willkür des sprechenden abhängenden redeton, worunter er den ton des gegensatzes versteht, von dem wortton. nur die lehre vom wortton wird hier ausführlicher abgehandelt.

Der wortton ist wider von verschiedener art sowol hinsichtlich seiner stärke, als hinsichtlich seiner dauer. verschieden hinsichtlich der stärke, da in einem wort zwei silben betont sein können, dann aber immer eine mit mehr erhebung der stimme ausgesprochen wird als die andere. 'Einen solchen stärkern Ton wollen wir den Hauptton oder vollen Ton, den schwächern aber den Nebenton oder halben Ton nennen.' verschieden hinsichtlich der dauer 'oder der Zeit, wie lange die Stimme auf der heraus gehobenen Sylbe ruhet', da der ton entweder länger auf dem vocal verweilt, oder 'die Sylbe zwar erhebt, aber sie auch schnell wieder verläßt.' im ersten fall ist der ton gedehnt, im zweiten geschärft.

Also auch Adelung hat die lehre von der quantität der vocale in die tonlehre hereingezogen, die dauer als eigenschaft der erhebung betrachtet¹. ihm eigentümlich ist die anschauung, dass der geschärfte ton die silbe schnell verläßt. aber einige seiten später, dort wo ausführlicher über dehnung und schärfung gehandelt wird (I 255 § 86), finden wir wider die lehre Aichingers und der beiden Schwaben: 'Der geschärfte Ton erhebt zwar

¹ es ist unverantwortlich von Adelung, dass er noch in der Sprachlehre von 1795 diese confusion nicht beseitigt hat, obwol er inzwischen auf sie aufmerksam geworden war. denn in der Vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie vom jahre 1788 s. 212 ff unterscheidet er ganz scharf zwischen dem accent, den er definiert als die zeitdauer, mit welcher ein vocal ausgesprochen wird, und dem ton, der eine gewisse erhebung mancher silben ist. jede silbe hat einen accent, dh. sie ist entweder gedehnt oder geschärft, aber nicht jede hat den ton. in *verlieren* haben die erste und die letzte silbe den geschärften, die mittlere den gedehnten accent, den ton hat die mittelsilbe. Adelung tadelt ausdrücklich die verwirrung der begriffe ton und accent — dh. er tadelt sich selbst.

auch die Stimme in Aussprechung des Vocales, eilet aber schnell über denselben hin und wendet die ihm übrige Zeit an den Consonans, der daher eigentlich doppelt lauten muß, wenn er keinen andern zur Begleitung hat.' (in der Sprachlehre von 1781 ist der widerspruch noch nicht vorhanden und in der von 1795 wider beseitigt, indem s. 67 § 99 die oben citierte bemerkung über das schnelle verlassen der silbe gestrichen ist.) anschluss an Mázke zeigt sich darin, dass auch in nebetonigen silben dehnung und schärfung unterschieden wird, oder wie Adelung sagt, auch der nebeton entweder gedehnt oder geschärft ist.

Die lehre vom sitz des worttons ist streng nach dem etymologischen princip angeordnet. auf Fuldas vorgang geht zurück, dass dabei unterschieden wird zwischen den ableitungssilben, die aus wurzelwörtern bestehn, wie *bar*, *haft*, *heit*, und den übrigen. die silben der ersten gruppe haben einen nebeton; die der zweiten sind tonlos, aufer wenn der hauptton auf der vierten silbe vom ende steht, in welchem falle sie einen halben ton bekommen. aus Fuldas Grundregeln der Teutschen Sprache ist die einschränkung übernommen, dass der nebeton der ableitungssilben wie *bar* 'nur dann vorzüglich merklich' ist, wenn diese silben am ende wachsen (*Trübsal*, *Trübsále*). im einzelnen finden sich abweichungen von Fulda. aus blofser nachlässigkeit stellt Adelung *-chen* in dieselbe gruppe wie *-bar* usw., dagegen scheidet er aus dieser gruppe *-lich* aus. bei den archaischen formen wie *Arbeit* fehlt die einschränkung, dass die zweite silbe erst dann einen nebeton bekommt, wenn das wort flectiert wird. auf den nebeton der endung *-enzen* hatte Mázke aufmerksam gemacht¹.

¹ in die lehre vom nebeton der ursprünglich selbständigen ableitungssilben wie *bar* ist übrigens durch die unvermittelte nebeneinanderstellung einer unklaren theorie Adelungs und einer lehre Fuldas ein widerspruch hineingetragen. 1 248 § 82 lehrt Adelung: 'Der Wortton hängt im Deutschen überhaupt von der größern oder geringern Bestimmtheit der Wörter und Sylben und von der Wichtigkeit ihres Verhältnisses zur ganzen Vorstellung ab. Je mehr sie ihrer Bedeutung nach bestimmt sind, oder je mehr sie zur Bestimmung der ganzen Vorstellung und ihres Ausdruckes beytragen, desto merklicher und bestimmter ist auch der Ton.' hier sind zwei ganz verschiedene dinge mit dem bande der wörter 'bestimmt', 'bestimmung' udgl. aneinander gekoppelt. einerseits handelt es sich darum, dass sich von der bedeutung eines wortes oder einer silbe eine scharf umrissene definition geben lässt, anderseits wird ihr wert für die determinierung einer gruppe

Widerum von Fulda beeinflusst ist die lehre vom ton der zusammengesetzten wörter. II 267 § 583: 'Ein zusammen gesetztes Wort bestehet aus einem Grundworte mit seinem Bestimmungs- worte. Außer der Zusammensetzung hat jedes von diesen beyden Wörtern seinen bestimmten Ton, nur daß das Bestimmungswort gemeiniglich den Haupt- oder Vorton hat. Eben das bleibt in der Zusammensetzung, daher diese eigentlich an dem Tone nichts ändert, indem ihn auch hier das Bestimmungswort hat: *Ausbund, förtfahren, Straßenraub, Größmuth, goldgelb*, so wie man außer derselben sagt, *er ist aus Wien, bey der Sache gut fahren, ein großes Haus, Gottes Allmacht, gelb wie Gold.*' es ist hier nicht deutlich gesagt, dass der nicht haupt- oder vortonige bestandteil blofs einen nebenton hat. der 'bestimmte ton' Adelungs erinnert sehr an Fuldas ganzen ton. und doch war Adelung die uns geläufige anschauung eigentlich nicht fremd. I 255 sagt er, man habe in der kindheit der sprache jedes abgeleitete wort als ein zusammengesetztes betrachtet und jedem teil seinen ton gelassen, deshalb hätten wörter wie *Heiland, Arbeit* udgl. 'mit ihrer alten Gestalt auch ihren ehemahligen halben Ton behalten', und noch deutlicher heisst es I 266 '*Nachtigall* ist ein zusammen gesetztes Wort, dessen zweyte Hälfte als das bestimmte Wort nur

von worten und silben in betracht gezogen. nur von dem ersten kann die rede sein, wenn Adelung I 253 § 84 sagt: 'Da der Ton im Deutschen ganz von der bestimmten Bedeutung einer Sylbe abhängt, so haben auch diejenigen Ableitungssylben, welche aus Wurzelwörtern bestehen, und folglich ihrer Bedeutung nach sehr bestimmt sind, einen Ton, aber nicht den völligen sondern nur einen halben Ton oder Nebenton.' gleich darauf wird aber gelehrt, dass dieser nebenton nur dann vorzüglich merklich ist, wenn diese silben am ende wachsen, und als ursache angegeben, dass 'die Deutsche Sprache nicht gern zwey tonlose Sylben auf einander folgen läßt, drey auf einander folgende tonlose Sylben aber ihrer Natur völlig zuwider sind, daher sie in diesem Falle lieber eine Sylbe, welche sie ordentlich nicht betont, mit einem halben Tone versieht.' m. a. w. Adelung nimmt hier ein rhythmisches princip an in anlehnung an Fuldas nebenaccent, der kein wahrer ton ist. was hat denn da die bestimmte bedeutung der silben noch für eine rolle? 'ordentlich' ist die silbe nicht betont, und ist sies, so verdankt sie das nicht ihrer bestimmtheit, sondern andern gründen. im II teil des Lehrgebäudes 212f wird das verhältnis von bestimmtheit und betonung einer neuen untersuchung unterzogen, aber der von uns erörterte widerspruch wird nicht berührt. dagegen fehlt in der Sprachlehre von 1781 § 84 und 1795 § 103, der dem § 84 des Lehrgebäudes entspricht, die bemerkung über die bestimmtheit der silben *bar* usw.

einen halben Ton hat.' Adelung setzt hinzu 'wie aus der Lehre von den zusammen gesetzten Wörtern erhellen wird.' dieses versprechen hat er im Lehrgebäude nicht gehalten.

Dagegen ist in der Sprachlehre von 1795, wo der ton der zusammensetzungen im unmittelbaren anschluss an die lehre vom ton der einfachen wörter abgehandelt wird, alles in ordnung. im § 112, der dem § 583 des Lehrgebäudes entspricht, heisst es, dass in der zusammensetzung jeder teil seinen eigentümlichen¹ (nicht seinen bestimmten) ton behält und in einem früheren paragraph (101) hatte Adelung gelehrt, dass im satzzusammenhang die bestimmungswörter des substantivs, des adjectivs, des adverbs und des verbums gewöhnlich den hauptton, die bestimmten wörter nur einen halben oder neberton haben. 'So ruhet in *größer Mann*, ein *sehr großes Haus*, *sehr viel*, *schnell gehen* der Hauptton auf *groß*, *sehr*, *schnell* und die bestimmten Wörter haben nur einen halben Ton.'

Auf den vorgang Mäzkes, dem sich übrigens ja auch Fulda im 1 teil des Sprachforschers angeschlossen hatte, geht es zurück, dass Adelung die lehre vom offenen und geschlossenen, oder wie er sagt, tiefen und hohen, *e* in der tonlehre abhandelt (I 262 ff § 92). aber er hat nicht wie Mäzke den unterschied der beiden *e* als modification des tones aufgefasst.

Adelungs bedeutung besteht nicht zum geringsten teil darin, dass er die leistungen seiner unmittelbaren vorgänger gesichtet und, was er für gut hielt, durch seine autorität in allgemeinen umlauf gebracht hat². so mancher grammatische kunstaussdruck

¹ dieser ausdruck steht schon in der Sprachlehre von 1781 § 583.

² die beliebte zusammenstellung Gottscheds und Adelungs ist doch höchst irreführend. auf der einen seite ist man ungerecht gegen den großen sprachlehrer, wenn man ihn in einem atem mit Gottsched nennt, der so wenig beruf zum grammatiker hatte. auf der andern seite wird man dazu verleitet, Adelungs verdienste zu überschätzen, denn an Gottsched gemessen erscheint der fortschritt sehr bedeutend. aber es muss nachdrücklich gesagt werden, dass die zeit zwischen Gottsched und Adelung, namentlich die siebziger jahre, eine blütezeit der ältern deutschen grammatik ist. und doch ist es leicht begreiflich, dass nach dem erscheinen von Adelungs grammatischen schriften die namen beinah aller seiner vorgänger der vergessenheit anheimgefallen sind. denn diese männer verscherzten den erfolg teils durch ihre schrullen, teils durch ihren particularistischen standpunct. mit quälender breite, die breite wiederum breit entschuldigend und begründend, entwarf Mäzke ein orthographisches system, welches, die mitteldeutsche aussprache

ist durch Adelung nicht geschaffen, aber eingebürgert worden. 'umlaut' ist von Klopstock erfunden, von Nast aufgegriffen, aber erst durch Adelung üblich geworden. die uns so geläufigen bezeichnungen 'hauptsatz' und 'nebensatz' hat vor Adelung Meiner als übersetzungen von *sententia principalis* und *propositio secundaria* gebraucht; Adelung hat sie allgemein üblich gemacht. diese abhandlung hat uns gelehrt, dass die wörter 'hauptton' und 'nebenton' auf Fulda zurückgehn¹, aber ihre verbreitung haben sie Adelung zu danken. auch die von Adelung angenommene, aber nicht erfundene einteilung der betonten vocale in geschärfte und gedehnte hat sich bis tief ins 19 jh. erhalten².

Ich fasse die ergebnisse meiner untersuchung zusammen. die verwirrung von silbenquantität und accent entstammt der lateinischen und griechischen grammatik neuerer zeit. sie hat ihren ursprung in der modernen aussprache der antiken sprachen. die scandierende recitation der lateinischen verse hat sie begünstigt, aber nicht hervorgerufen. in der deutschen grammatik zeigt sich die verwirrung schon vor Opitz, ist aber durch die späteren poetiker befestigt worden. daneben erhält sich immer

in schlesischer färbung voraussetzend, die etymologie in den vordergrund stellte und dabei die schrift mit buchstaben vollpfropfte. Fulda, wie Mäzke ein anhänger des etymologischen princips, dabei aber von seinem schwäbischen dialekt beeinflusst, stellte in abgerissener, oft dunkler schreibart ein ganz anderes, buchstabenarmes schreibsystem auf. Hemmer, Nast und Klopstock erkannten allein oder doch beinah allein die aussprache als norm der schreibung an, aber der eine schrieb pfälzisches, der andere schwäbisches, der dritte niedersächsisches hochdeutsch. von allen diesen extremen hielt Adelung sein nüchterner sinn ab, und schon dies sicherte ihm den vorsprung. der ruhm eines grossen sprachlehrers bleibt Adelung trotz den verdiensten seiner vorgänger ungeschmälert. ein blofser eklektiker hätte nicht leisten können was er geleistet hat. bevor Adelung seine Grammatik schrieb, hatte er das Wörterbuch verfasst: er besafs einen überblick über den sprachschatz wie kein sprachlehrer vor ihm.

¹ doch scheint Adelung auf den ausdruck hauptton selbständig gekommen zu sein. er verwendet ihn im Versuch eines gramm.-krit. wörterbuchs der hd. mundart III 515. die vorrede zu diesem dritten band ist ostermesse 1777 datiert, die vorrede zum ersten band des Sprachforschers vom 20 märz 1777. II 1015 s. v. *Hauptton* gibt Adelung die grammatische bedeutung noch nicht an.

² wenn mich mein gedächtnis nicht trügt, hab ich als kind im unterricht von geschärften und gedehnten selbstlauten gehört.

die kenntnis der verschiedenheit von quantität und accent, sei es, dass beide dinge blofs theoretisch oder auch praktisch getrennt werden. Adelung weist endlich die lehre von der silbenquantität aus der grammatik hinaus.

Für die quantität der vocale tritt in der deutschen grammatik neben der scheidung von lang und kurz die einteilung in geschärfte und gedehnte (gezogene) auf. diese einteilung geht in letzter linie auf die definitionen gewisser grammatiker vom acut und circumflex zurück. die bezeichnung quantitativer verhältnisse durch namen von accenten erzeugt die verwirrte ansicht, dass die silbenaccente gattungen des worttons seien. im 18 jh. bemüht man sich, mit den accentnamen auch die vorstellung wirklicher expiratorischer silbenaccente zu verbinden. als musikalischen doppelton hat den circumflex einzig und allein Hemmer erkannt.

Für die bestimmung des accentsitzes haben wir drei principien kennen gelernt. das älteste ist das princip der ordnungszahl; es erhält sich lange neben dem zweiten princip, dem etymologischen. dieses ist zuerst von Titz aufgestellt worden und beherrscht im 18 jh. die nachgottschedische grammatik. ein drittes princip, das des lautgehalts, erscheint für einen bestimmten specialfall bei einigen prosodikern des 17 jh.s (Zesen, Schottel) und vereinzelt noch später; zur grundlage der prosodie wollte es Gottsched machen, aber der versuch ist kläglich mislungen.

Die erkenntnis von einer mehrheit der accentu in einem worte fanden wir zuerst bei Schöpf. sie wird auch später öfters ausgesprochen, ohne dass eine abstufung versucht wird (Hadewig, Christ, Gottsched). die erste andeutung einer abstufung macht Titz. von spätern grammatikern wird zunächst blofs der stärkere oder blofs der schwächere, höchstens der stärkste und einer der schwächeren besonders bezeichnet, ohne dass die bezeichnung den rang eines festen terminus gewinnt. Hentschel spricht vom stärksten accent, ebenso der aufsatz in den Critischen Beyträgen. anderseits erscheint bei Morhof der ausdruck 'halblang', in den Crit. Beyträgen wird von einem kleinen accent geredet (ohne dass der stärkste und der kleine accent alle möglichkeiten der betonung erschöpfen!), Heinze gebraucht einmal die bezeichnung 'halber ton.' ein fester terminus für den hauptton erscheint zuerst bei Aichinger, nämlich 'accent', der nebenton bleibt ohne

namen, haupt- und nebentonige silben werden als 'lange' zusammengefasst. eine feste benennung aller wahrgenommenen tonabstufungen findet sich zuerst in der grammatik des Donatus a Transfig. Domini, wo die namen der alten silbenaccente in der übersetzung scharfer und gezogener (auch mittlerer) ton zur bezeichnung der stärkeunterschiede verwendet werden, dann bei Mäzke, der den merklichen (vorzüglichen) und den halben ton unterscheidet. Fulda hat eine überfülle von kunstaussdrücken; gewöhnlich spricht er mit Mäzke vom halben ton, aber einmal wirft er das wort 'nebenaccent' hin, ebenso redet er einmal gelegentlich vom hauptton. Adelung greift diese namen auf und stellt hauptton und vollen ton sowie nebenton und halben ton als gleichberechtigte kunstwörter neben einander.

Wien.

M. H. JELLINEK.

EKKEHARD IV

ÜBER DEN DICHTER DES WALTHARIUS.

Scriptis et in scolis metricæ magistro vacillanter quidem quia in affectione non in habitu erat puer vitam Waltharii manu fortis. die bekannte stelle aus den Casus SGalli übersetzt Althof in seiner ausgabe des Waltharius s. 25 f: 'er schrieb . . . in den schulen metrisch für seinen lehrer, zwar unbeholfen, weil er in seinem streben, nicht aber in seinem äusseren, noch ein knabe war, das leben des Walther Starkhand'. in anmerkungen stellt er von andern herrührende übersetzungen von *in affectione* und *in habitu* zusammen. dass sie alle unbefriedigend sind, darüber scheint mir weiter kein wort nötig.

Allen diesen übertragungen ligt die auffassung zu grunde, dass *puer* prädicat sei und *in affectione non in habitu* den begriff *puer* determiniere. in wahrheit ist aber *puer* subject oder prädicatives attribut, *in affectione non in habitu* bildet das logische prädicat. 'er schrieb unsicher, weil der knabe (d. i. er) *in affectione non in habitu erat*', oder wenn man *puer* zum hauptsatz ziehen will, 'er schrieb auch als knabe den W., allerdings unsicher, weil er' usw.

affectio und *habitus* sind ausdrücke, die aus der philosophischen und rhetorischen kunstsprache stammen und in dieser

als gegensätze verwendet werden. *affectio* bedeutet kurz gesagt eine vorübergehende, *habitus* eine dauernde eigenschaft¹. Cicero definiert De inventione I 25 : *Habitum autem appellamus animi aut corporis constantem et absolutam aliqua in re perfectionem; ut virtutis aut artis alicuius perceptionem aut quamvis scientiam et item corporis aliquam commoditatem non natura datam, sed studio et industria partam. Affectio est animi aut corporis ex tempore aliqua de causa commutatio* usw.

Auf das wissen bezogen bedeuten *affectio* und *habitus* unvollständige und vollständige kenntnis eines gegenstandes. ganz deutlich sagt dies der commentator Ciceros, Victorinus, Rhetorici latini minores ed. Halm p. 218, 10 : *scire aliquid perfecte et exercere nolle habitus est; deinde aliquid non plene scire neque id quodcumque exercere adfectio est : verum unius cuiusque rei et habitus et adfectio si exerceatur et in actu sit, victus est.* dann weiter im anschluss an die von mir citierten worte Ciceros (219, 1) : *Deinde 'aut artis' inquit 'alicuius perceptionem' ut puta : ego rhetoricam plene quidem novi, sed exercere nolo. Itaque licet non exerceam, in eo tamen, quod rhetoricam plene novi, habeo oratoris habitum.* und weiter (219, 10) : *Sed quoniam et artis est, quaelibet, inquit, scientia, si plena in nobis fuerit, habitus nuncupatur.* zu Ciceros definition *Studium est autem animi assidua et vehemens ad aliquam rem applicata magna cum voluntate occupatio, ut philosophiae, poëticae, geometriae, litterarum* bemerkt Victorinus 220, 1 : *Itaque si quid vehementer et cum magna voluntate volumus, studium est : deinde si id, quod volumus, aliqua ex parte consequimur, adfectio est : sin autem plenum et perfectum tenemus, habitus est.* vgl. noch die ausführungen des unbekannten autors Rhet. lat. min. 305 f².

Weitere belege für die bedeutung unserer termini gewährt Boethius. in seiner übersetzung der kategorieen heisst es (Migne 64, 242 D) : *Manifestum est autem quoniam haec volunt habitudines nominari, quae sunt diuturniora et difficile mobilia. Namque in disciplinis non multum retinentes sed facile mobiles non dicuntur habitum habere, quamvis sint ad disciplinas pejus vel*

¹ *Féstiu hába . dáz íst habitus . únuéstiú . dáz íst affectus* sagt unser Notker (ed. Piper I 424, 1).

² dankbar heb ich hervor, wie sehr ich durch die reichlichen citate des Thesaurus ling. Latinae s. v. *affectio* bei dieser kleinen studie gefördert worden bin.

melius dispositi. Quare differt habitus a dispositione¹, quod hoc quidem facile mobile est, illud vero diuturnius et difficile mobile.

Zu dieser äusserung des Aristoteles bemerkt B. im commentar (p. 243 A) : *Qui enim litteras discens nondum soluto cursu sermonis, sed syllabatim quodammodo atque intercise per imperitiam legerit, eum quidem dispositum esse atque affectum dicimus ad scientiam litterarum, non tamen adhuc illum habitum retinere.*

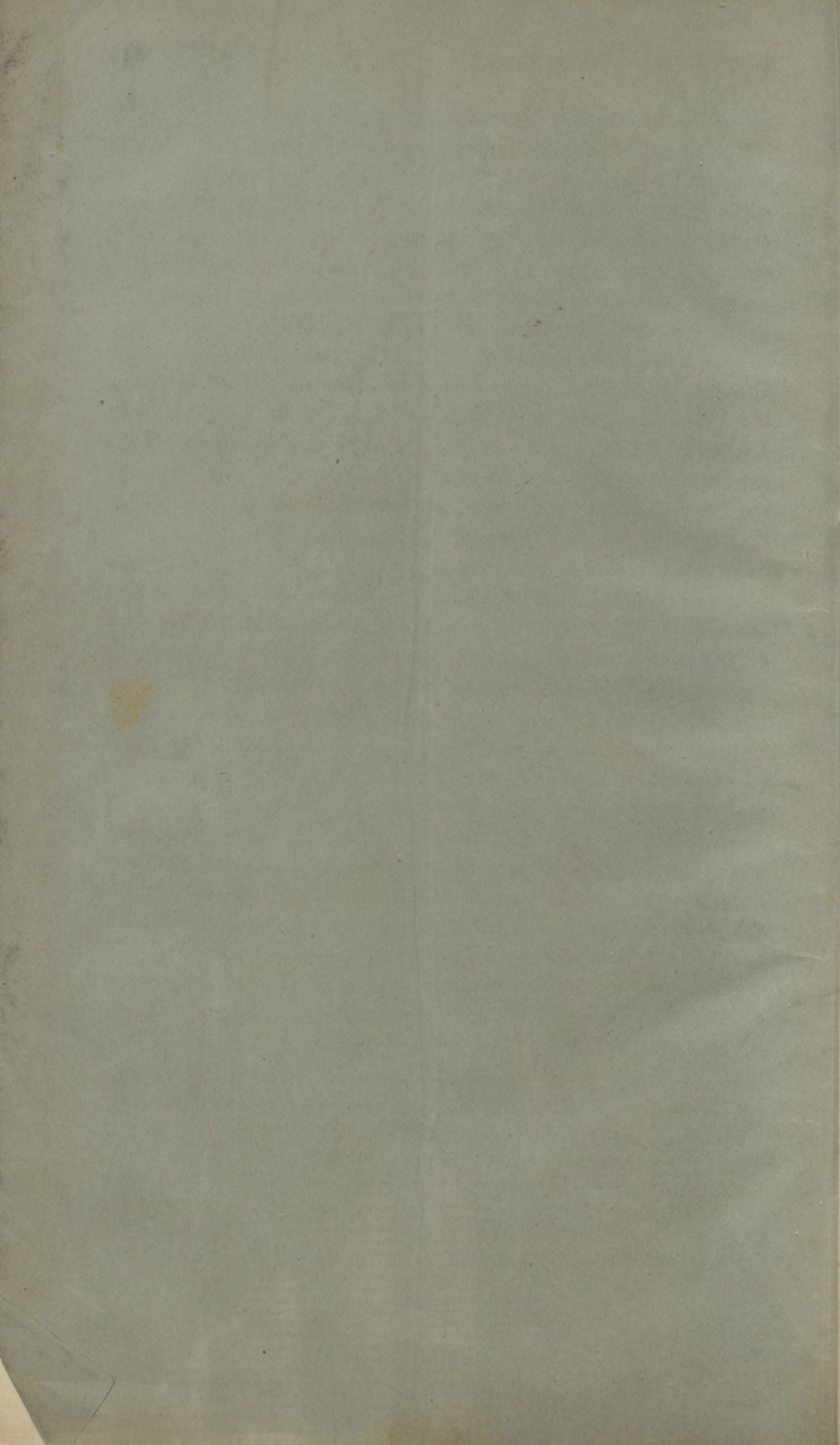
Ja sogar die ausdrücke *in habitu*, *in affectione* esse lassen sich bei B. nachweisen : 241 D f . . . *habitus firma est dispositio, affectio infirmus est habitus, ut quemadmodum [non?] distat albus color ab albo colore, si in pictura hic quidem permaneat, ille vero statim periturus sit, nisi quod is qui permanentior est, in habitu est, ille vero qui facile periturus est, in affectione, ita nihil aliud interest inter habitum atque dispositionem.*

Die weisse farbe ist also *in habitu*, wenn sie dauerhaft ist; sie ist *in affectione*, wenn sie bald verschwindet. ein mensch wird *in habitu* sein, wenn er eine dauernde qualität, *in affectione*, wenn er eine nicht oder noch nicht gefestigte besitzt. ergibt der zusammenhang, dass diese qualität ein wissen ist, so heissen die ausdrücke, dass der mensch ein vollständiges, bez. nicht vollständiges wissen besitzt. das wissen, das Ekkehard iv an unserer stelle im auge hat, ist die kenntnis der lateinischen sprache. seine worte besagen einfach, dass der dichter des Waltharius mit einer gewissen unsicherheit schrieb, weil er noch ein anfänger im lateinschreiben war.

Wenn es dann weiter heisst : *barbaries — et idiomata eius Teutonem adhuc affectantem repente latinum fieri non patiuntur*, so ist die bedeutung von *affectantem* gewis mit der von mir besprochenen bedeutung von *affectio* in zusammenhang zu bringen, *affectantem* ist als attribut zu *Teutonem* zu nehmen (nicht *Teutonem* als object zu *affectantem*) und der sinn ist : infolge der gewöhnung an die eigentümlichkeiten der muttersprache kann ein Deutscher, der noch ein anfänger im lateinischen ist, nicht plötzlich zum Lateiner werden.

¹ *dispositio*, womit B. das griech. *διάθεσις* übersetzt, ist nach seinem eigenen zeugnis gleichbedeutend mit *affectio* : *Dispositionem vero indiscrete idem quod affectionem voco* (p. 241 D), vgl. auch 218 C : *Idem vero est affectio quod dispositio, ne novo nomine error oriatur.*





UB WIEN



+AM146081500

